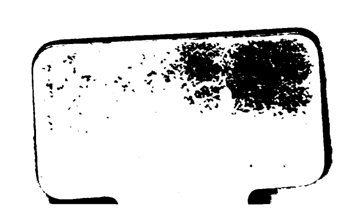



TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA





F. Schrader

Indische Gedichte.

Erster Theil.

Indische Gedichte.

In deutschen Nachbildungen

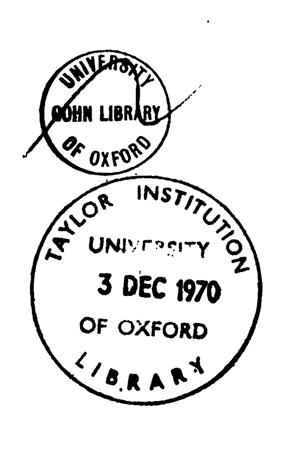
von

Albert Hoefer.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1844.



Widmung.

Zu den Östlichen Rosen

Friedrich Rückert's.

Trägt ein Garten
Aller Arten
Blumen die zur Blüthe froh erschlossen:
Ja der zarten
Sanftgearten
Pflag ein hoher Meister unverdrossen;
Und der treue Gartenmeister —
Wißt ihr? — Friedrich Rückert heißt er,
Und die Blümlein seinen Sinnen sind entsprossen.

Hold zu sehen
Dorten stehen
Blühend viele minnigliche Rosen,
Sind so lieblich
Wies kaum üblich
In der Heimath — und die stachellosen
Laden sie doch gar erbaulich,
Und so zierlich, so vertraulich
Fremden Wandrer ein zu trautem Minnekosen!

Sind gewesen
Das drei Lesen
Werth daß Er der Pflege Mühn verschmerze!
Blüthenwesen,
Daß genesen
Ob des Duftes möcht ein banges Herze,
All des eignen Wehs vergessen:
Ja so zärtlich, froh und ungemessen
Heiter tändeln sie in holdem Jugendscherze.

Zum tiefen Schacht,
In finstre Nacht
Stieg Er hinab der Schätze viel zu holen,
Dem Bergmann gleich
Und auch nicht gleich,
Daß wirs gestehen doch nur unverholen:
Wo diesem Mond noch Sonne wacht,
Hat jenem Morgensonn gelacht, —
Doch beide graben sie durch dunkle Schichten Kohlen.

Mannigfaltig
Ist gewaltig
Er in zweien tiefen Schachtesgründen
Viel gestaltig
Erzenhaltig;
Wußte drinnen immer neue Barrn zu finden.
War der eine Schacht erbeutet,
War der andre nur geleitet
Tiefer um wohl nie ihn gänzlich zu ergründen.

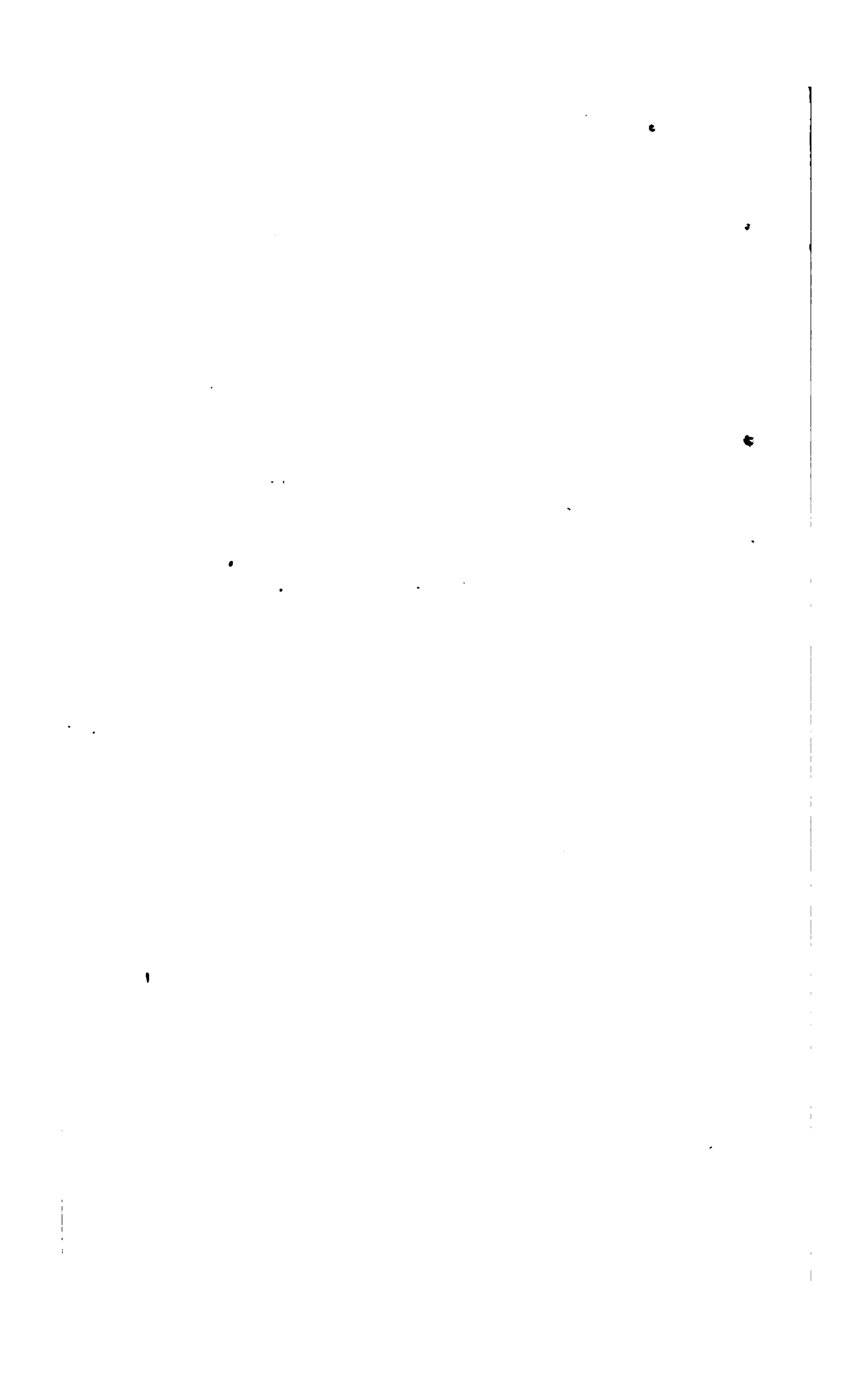
Und so schreitet
Fort und leitet
Minen Er im Grubenschachte tiefer;
Und bereitet
Erze, beutet
Aus und aus und durch und durch: doch rief er
All des Ostens Schätz' ans Licht noch,
Eignes Busens Schätze nicht doch
Würd' erschöpfen er, dort gehts noch tief und tiefer.

Dorten heute
Wie bis heute
Lange noch, Du Meister! Aller Orten
In der Weite
Gibt es Leute
Lauschend Deinen hergehauchten Worten,
Und Verwandte, so bekannte
Wie von Namen unbekannte,
Hast du viele, die Dir danken, hie und dorten.

Inhalt.

I.

Hymnen aus dem Rigvêda.



I. An die Morgenröthe.

1.

Empor hebt sich der Strahlenglanz der Sonne,
Erglänzend wie des Meeres Silberfluthen,
Zu ebnen und zu bahnen rings das Weltall, —
Da ist sie, majestätisch, die Maghôni!

2.

So hehr erscheinst du, breitest aus dein Leuchten,
Der Glanz der Strahlen flieget auf zum Himmel;
Enthülle denn dein lauterprangend Antlitz
Du Göttin Morgenroth, gehüllt in Strahlen.

3.

Dahin fährt sie auf goldnem Strahl getragen,
Die leuchtende, die hehre, weitgefeiert;
Dem Heros gleich, des Pfeil verscheucht die Feinde,
Scheucht sie im Nu der Finsternisse Schaaren.

4.

Dir ist ja Weg und Steg gebahnt im Dickicht,
Du Unbesiegte wanderst durch den Äther,
Du deren Wagen weithin fährt, du spende
O Himmelstochter, Schätze zum Genießen!

5.

Du fährst einher mit Rossen, Unbesiegte,
Du Morgenröthe! spende was wir flehen.
Du hehre Himmelstochter, bist die Göttin,
Die Lautre, die im Frühgebet wir feiern.

6.

Wenn du erscheinst, verlassen Mensch und Vögel
Die Wohnung, um der Nahrung nachzugehen.
Dem sterblichen Verehrer, der genahet,
Dem spendest du, o Göttin, reichlich Segen.

II. An den Vâju, Indra und andere Götter.

1.

Starke Opfer, segenreiche,
Haben wir heut für dich bereit,
So komm Vâju, genieße sie!

2.

Indra rufen wir und Vâju,
Deren Wohnung der Himmel ist;
So nahet unsrem Opfertrank!

3.

Indra, Vâju, gedankenschnell,
Die Weisen rufen euch zur Hilf',
Ihr Tausendaugen, Frommer Schutz!

4.

Den Mitra und den Varuna
Zum Opfertranke rufen wir,
Ihr beide strahlt von lautrer Kraft.

5.

Ihr gebt dem Opfer gut Gedeihn,
Ihr seid des wahren Lichtes Herrn,
Euch beide Götter ruf ich an.

6.

Varuna sei Beschützer uns,
Mitra mit allen Mächten auch,
Ihr beide sollt bereichern uns.

7.

Den Indra und der Winde Schaar
Zum Opfertranke rufen wir;
Du nebst den Winden werde satt!

8.

Ihr Winde, Indra unterthan,
Die ihr uns spendet Sonnenglanz,
Ihr alle höret mein Gebet.

9.

Den Vritra, Gabenspender! schlagt,
Dem starken Indra zugesellt,
Daß nie der Böse Herrscher sei.

10.

Der Winde Schaar, die Götter all
Zum Opfertranke rufen wir,
Der Prisni starke Söhne, sie.

11.

Wie Siegerschaar so rauscht einher
Der Winde Schaar im schnellen Flug,
Wenn ihr zum lautren Opfer kommt.

12.

Ihr Windeschaaren schützet uns,
Geboren ihr aus heitrem Glanz,
Ihr Maruta's beschützet uns.

13.

Zum Opfer auf dem Teppich bunt,
Vom Himmel, hehre Sonne, komm,
Ein Hirte zum verlornen Schaf.

14.

In unbetretner Gegend sieht
Der Strahlengott den Opfertrank,
Auf buntem Teppich dargebracht.

15.

Er bringt uns reich an Opfertrank
Die Jahreszeiten all zurück, —
Ein Landmann, der die Gerste pflügt.

16.

Am Wege wandern Mütter, die
Den Opfernden verbunden sind,
Und spenden Milch wie Honig süß.

17.

Sie alle die der Sonne nah,
Und denen nah die Sonne ist,
Die sollen sich des Opfers freun!

18.

Die Wassergötter ruf ich an,
Die unsre Kühe sättigen,
Wohlan, den Wassern opfern wir!

19.

Im Wasser ruhet Nectar süß,
Im Wasser Arzenei, zum Preis
    Der Wasser, Priester, seid zur Hand!

20.

Im Wasser, lehrte Soma, sei
    Für jedes Übel Arzenei;
Das Feuer mache Alles gut,
    Das Wasser mache Alles heil.

21.

Ihr Wasser gebt mir Arzenei,
    Die meinen Leib genesen läßt,
Und schnell, daß ich die Sonne seh'.

22.

Ihr Wasser nehmt von mir hinweg,
    Was immer in mir sündlich sei,
Nehmt jegliche Beleidigung,
    Die Lüge nehmt und nehmt den Fluch.

23.

Die Wasser hab' ich heut verehrt,
    Theilhaftig sind wir seiner Kraft,
Und mit dem Wasser, Agni, komm
    Und leih mir jetzt auch deinen Glanz!

24.

Den Glanz verleih mir, Feuergott,
Dein Wesen und das Alter dein;
Und diese Feier sollen sehn
Gott Indra und die Götter all.

III. An Indra.

Ein Siegeslied.

1.

Von Indra's Heldenthaten laßt mich singen,
Die kühnlich einst verrichtet hat der Donnrer:
Den Ahi schlug er, goß dahin die Wasser,
Und theilte auf den Bergen all die Flüsse.

2.

Den Ahi schlug er in des Berges Nähe:
Tuaschtri schmiedet ihm den Pfeil nach Lobe.
Wie Kälber zu den Mutterkühen eilen,
So rannen flugs zum Meere hin die Wasser.

3.

Dem Stiere gleich stürzt' Indra auf das Opfer
Und trank dreimal vom Tranke dem geweihten;
Dann griff Maghavan schnell zum Pfeil, der Waffe,
Und schoß damit der Wolken Erstgeborne.

4.

Als Indra! du der Wolken Erstgeburt schlugst,
Da brachst du schnell die Gaukelei der Gaukler;
Du zeigtest Himmel, Sonne, Morgenröthe,
Und keinen Feind hast du fürwahr gefunden.

5.

Indra schlug kräftges Wurfs den finstren Vritra
Mit seinem Pfeil, daß ihm die Schultern brachen;
Wie Bäume, die der Äxte Schlag gefället,
Stürzt Ahi hin, so lang er war, zur Erden.

6.

Als ob ihm Niemand gliche, rief der Frevler
Den starken Sieger Indra noch zum Kampfe:
Verwegen, dessen Siege Zahl zu mehren:
Verletzet hat des Indra Feind die Flüsse.

7.

An Hand und Fuß verstümmelt reizt zum Kampfe
Er Indra, der durchbohrte ihm den Nacken.
Verschnittnen gleich, die Männer scheinen möchten,
Lag Vritra da, gar mannigfach verstümmelt.

8.

Hin über ihn, der gleich gebrochnem Flußbett
Da lag, die Wasser frohes Muthes stürzten;
Den allen, welche Vritra's Größ' umfaßt hielt,
Lag Ahi jetzt gebändiget zu Füßen.

9.

Des Vritra Mutter neigte sich herüber:
Von untenher durchbohrt sie Indra's Waffe;
Die Mutter oben lag, der Sohn zu unterst:
Und Dânu schlief, die Kuh mit ihrem Kalbe.

10.

Über des Vritra namenlosen Leichnam,
Inmitten stillstandloser Wasser liegend,
Die nimmer ruh'n, stürzen hinweg die Fluthen:
Vritra verschläft dort lange Finsternisse.

11.

Vritragebändigt, feindbeschützt, wie Kühe
In Pani's Hut, die Wasser war'n gefesselt.
Der Wasser Quelle, schon versiegt, hat Indra,
Der Vritratödter, abermals erschlossen.

12.

Als dich ein Gott mit seinem Pfeil erstrebte,
Da warst du schnell ein Pferdeschweif, o Indra!
Du herrschtest über Kühe, Held! und Opfer,
Und schicktest sieben Flüsse aus zu fließen.

13.

Als Indra mit dem Ahi kühnlich kämpfte,
Nicht Blitze hielten ihn, noch Donnerkeile,
Noch Regen, den der Feind ihm zugeschleudert;
Trotz andrer Zauberkünste siegte Indra.

14.

Wen sahst du, der den Ahi schlug, wenn dir schon,
Als du ihn schlugst, das Herz vor Furcht erbebte?
Denn neun und neunzig fließende Gewässer,
Hast du, ein Falke, bebend überschritten.

15.

Ja Indra, der beherrscht was fließt und stillsteht,
Der Donnrer, der, was Hörner trägt, gebändigt,
Der ist fürwahr der Menschen rechter König,
Der, wie ein Kreis die Strahlen, Alles fasset.

IV. An die Morgenröthe.

1.

Dich Göttliche die Alles weiß,
Dich heben deine Strahlen hoch,
Daß Allen, Sonne, du erscheinst.

2.

Und mit der Nacht entflieht alsbald,
Den Dieben gleich, der Sterne Schaar
Der Sonne, die das All erhellt.

3.

Ihr Strahl der leuchtende besieht
Sich Alles, was geschaffen ist,
Der flammende dem Feuer gleich.

4.

Vorübergehnd, allsichtbarlich
Bringst du uns, Sonne, reines Licht,
Den ganzen Äther hellest du.

5.

Erhebst dich vor den Göttern du,
Und Angesichts der Menschen wie
Des Himmels, daß sie dich erschaun.

6.

Mit welchem Lichte, Glänzende,
Und Schützende, du siehst herab
Zur Erde, die den Menschen trägt,

7.

Mit dem gehst du des Himmels Bahn,
Durch Luft, bewirkend Tag und Nacht,
O Sonne, die das All du siehst.

8.

Ein siebenfaches Roßgespann
Führt dich auf goldnem Wagen her,
Du Leuchtende im Strahlenhaar.

9.

Sie jochte sieben Rosse an,
Die ihren Wagen vorwärts ziehn,
Mit denen schreitet sie einher.

10.

Erblicken wir nach Finsternis
Der Sonne heller flammend Licht,
So nahen wir dem Sonnengott
Des lautren, ungetrübten Lichts.

11.

Erhebend dich, mit gütgem Licht
Empor zum hehren Himmel gehnd,
O Sonne, nimm die Blässe mein
Und nimm mir auch mein Herzeleid.

12.

Dem Papagaien lassen wir,
Der Turteltaub' die Blässe mein,
Und auch dem Hâridrava sei
Belassen alle Blässe mein.

13.

Erhoben hat mit aller Kraft
Sieh da! die hehre Sonne sich,
Sie tödtet mir den Feind, ich selbst
Hätt' nie den Feind zurückgescheucht

V. An Agni, den Feuergott.

1.

Feuer, deine Strahlen sind lauter Feuer,
Du dessen Glanz die Götter all erfreuet,
Vaisvânara, du bist der Menschen Nabel,
Die Säule welche immerdar sie stützet.

2.

Des Himmels Haupt, der Erde Nabel, Agni!
Des Himmels wie der Erde Lenker warst du.
Dazu erschufen dich dereinst die Götter,
Vaisvânara, zu leuchten guten Menschen.

3.

Sowie die Sonn' ein Strahlenmeer entsendet,
So du in Fülle, Agni, Schätze spendest:
Was in den Bergen, Kräutern, in dem Meere,
Im Menschen ist — des Allen bist du Herrscher.

4.

Das All hat sich für dich, den Sohn, erweitert:
    Der Opferer, der kundige, dir singet,
Vaisvânara, viel hohe Lobgesänge,
    Dem Heiligen, dem starken Schutz und Schirmer.

5.

Du Weiser, Hocherhabner, selbst des Himmels
    Gewölbe überschreitet deine Größe.
Du bist der Menschen, du der Völker König,
    Im Kampf hast du den Göttern Gut erworben.

6.

So laßt mich schnell des Spenders Größe preisen,
    Den Menschen als den Vritratödter ehren.
Vaisvânara, die Feinde tödtend, spaltet
    Die Wolken, er vergießt uns reichlich Wasser.

7.

Vaisvânara, durch eigne Größe König
    Der Menschen, die mit Opfern dich verehren,
Du warst des Sât'van anhangreichem Sohne,
    Der dich mit Feierliedern pries, so gnädig!

VI. An die Asvinen.

1.

Asvinen! euer falkenschneller Wagen,
Der glänzende und prächtige, der nah' uns,
Der schneller fliegt als Sterblicher Gedanken,
Der windesschnelle, dreigeschmückt, ihr Spender!

2.

Im Wagen, dessen dreifach Rad die Dreiwelt
Im Flug' durcheilt, o nahet uns, Asvinen!
Den Kühen Milch, den Pferden reichlich Futter,
Und uns, Asvinen, spendet gut Gedeihen!

3.

Im Wagen, der so eilig fliegt und gut geht,
Genahet hört, ihr Milden, unser Preisen!
Ja, priesen euch, Asvinen, schon die Alten
Als wohlgeneigt dem Mangel stets zu wehren!

4.

Wohlan, Asvinen, Falken mögen bringen
Euch her zu uns, dem Wagen angejochet,
Die schnellen wie die Geier, die wie Wasser
Das Himmelszelt durchrauschen, euch Wahrhaftge!

5.

Auf euren Wagen hebt sich dann die Jungfrau,
Des Sonnengottes Tochter, die geliebte,
Und schnelle Rosse, glänzend schön, geflügelt,
Die bringen euch, ihr Männer, uns dann nahe!

6.

Dem Vandana habt ihr, o milde Spender,
Dem Rêbha auch mit Rath und That geholfen;
Des Tugra Sohn hin übers Meer geholfen,
Den Tschjavana zum Jüngling umgeschaffen.

7.

Dem Atri gabt, Asvinen, ihr im Kerker,
Die Gluthen löschend, Speise, die ihn heilte.
Desgleichen gabt dem blinden Kanva wieder
Ihr sein Gesicht, ihr Freunde gutes Lobes.

8.

Und ihr, Asvinen, fülltet einst dem Saju
Als er euch bat, mit Milch sogleich die Kühe;
Das Sperlingsweibchen löstet ihr aus Nöthen
Und gabt dem Vispala den Schenkel wieder.

9.

Das weiße Roß, das Indra euch verliehen,
Das gabt ihr an den Pêdu, o Asvinen,
Das hell aufwiehernde, der Feinde Schrecken,
Das starke, das an tausend Schätze bringet.

10.

Euch selbst, Asvinen, Wohlgeborne, Männer,
Gemäß der Sitte, rufen wir zum Schutze.
Zur Freude kommt mit eurem Götterwagen
Und laßt euch unser Feierlied gefallen!

11.

Ja kommt, Wahrhaftige! mit Falkenschnelle:
Euch ruf ich an, Asvinen kommt und freut euch!
Ich bin bereit, das Opfer darzubringen
Beim ersten Strahl des ewgen Morgenlichtes.

VII. An Agni und andere Götter.

1.

Von allen, allen Göttern, die unsterblich,
Wes heilgen Namen sollen wir nun feiern?
Wer gäb' uns denn der großen Erde wieder,
Daß Vater wir und Mutter wieder schauten?

2.

Des Agni, ja, des Ersten aller Götter,
Des heil'gen Namen laßt uns heute feiern!
Der gäb' uns wohl der großen Erde wieder,
Daß Vater wir und Mutter wieder schauten!

3.

Gott Savitri, dich helfenden,
Dich reichen Herrn der Schätze all,
Dich flehen wir um Schätze an!

4.

Um Schätze, die erwünscht uns sind,
Und die gepriesen, nie verschmäht,
In deinen Händen angehäuft.

5.

Der du besitzest jedes Gut,
Mit deiner Hilf' erreichen wir
Der Güter höchstes Gut zuerst!

6.

Nicht deinen Sinn, nicht deine Macht noch Stärke
Besaßen je die Vögel, eilig fliegend,
Auch nicht die Wasser unaufhörlich fluthend:
Des Windes Flug erreichet nicht dich Schnellen!

7.

In Luft, die ohne Grund, hochoben hält er,
Der hehre Varuna, des Lichtes Fülle.
Hier unten stehn sie, oberhalb gewurzelt, —
Die Strahlen sei'n in unsrer Näh gelagert!

8.

Der König Varuna in Wahrheit machte
Der Sonne weite Wege umzukreisen,
In unwegsamen Lüften Fuß zu fassen —
Ja er der bösen Feinde strenger Geißler!

9.

Du hast, o König, hundert Arzeneien,
Ja tausend, drum so sei uns immer gnädig!
Du banne fort aus unsrer Näh den Bösen,
Die Sünden nimm uns, die wir schon begiengen.

10.

Die Nachts erglänzten, sieben Bärensterne,
Sind irgendwo beim Tageslicht verschwunden:
Die Werke Varuna's sind unverletzlich;
Das Mondlicht wandelt Nachts einher und leuchtet.

11.

Um dieses flehet brünstig, der dich feiert;
Und dies ersehnt, der Opfer dir geweihet:
Verschmäh es nicht, laß dir, o Gott, gefallen,
Und nimm uns nicht, Geweihter, unser Leben!

12.

Dies sagten Nachts sie mir, und dies bei Tage,
Dies hat des Herzens Sinn mir zugeflüstert:
Den Sunahsêpas angefleht in Fesseln,
Der König Varuna, der geb' uns Freiheit.

13.

Zum Aditiden flehte Sunahsêpa,
An drei der Opferpfosten angefesselt;
Befreiet hat ihn Varuna, der König:
Der Unbesiegte, Weise lös' die Banden!

14.

Wir wenden ab von uns den Zorn mit Opfern,
O Varuna, und manchen frommen Bitten;
Verweile nun, Asura, weiser König,
Und nimm von uns die Sünde, die begangen!

15.

O Varuna, die Ketten nimm, die höchsten,
Die untersten, die mittleren, sie alle;
Dann laß uns, Aditide, frei der Sünde,
Bei deinem Opfer unverletzlich werden!

II.

Die Fischgeschichte aus dem Mahâbhârata.

Die Fischgeschichte.

Mârkandêja erzählt:

König Manu, Vivasvans Sohn,
  Ein hoher Weiser, reich an Macht,
Der war ein rechter Mannlöwe,
  Glanzumstrahlt wie der Wesenherr.

An Macht, Pracht, anmuthger Schöne,
  Zumal an strenger Bändigung
Der Sinne überbot Manu
  Den Vater und die Ahnen weit.

Die Arme hoch emporhaltend,
  Stehend auf einem Fuße nur,
Bußübte gar gewaltiglich
  Der Fürst im menschenleeren Wald.

Das Haupt gen Süden stets wendend,
Starres und unverwandtes Blicks
So that er schreckliche Buße
Wohl hunderttausend Jahre lang.

Da sah ein Fisch den Bußreichen,
Mit Haarflechten, im nassen Kleid,
Am Wîrinîgestad' einstmals,
Und sprach alsbald ihn also an:

„Ich bin, Göttlicher, ein Kleinfisch,
Fürchte mich vor den großen sehr,
Drum mußt du gnädig mich schützen,
O thu's du frommer Büßender!

Die starken Fische verspeisen
Zumeist die kleinen Fischelein:
Dies traur'ge Loos, — beschieden ists
Vom Schicksal uns in Ewigkeit.

Rette drum aus dem Angstmeere,
Dem großen, mich versinkenden,
Pflicht ists, ich flehe abermals,
Will reich vergelten deine That."

Mârkandêja erzählt weiter:

Kaum hört Manu, Vivasvan's Sohn,
Die Fischrede, so nimmt er schon,
Thatbereit, mitleiddurchflossen
Den Fisch heraus mit eigner Hand.

Und bringt ihn an des Wassers Rand.
Und Manu, des Vivasvan Sohn,
Thut ihn in ein Gefäß sodann,
Das glänzte wie des Mondes Strahl.

Daselbst ward dann der Fisch gar groß,
Der überaus gepflegete,
Denn wie zum Sohne neigt Manu
Sein Gemüthe zu ihm zumal.

Nach langer Zeit der Kleinfisch war
Geworden ein recht großer Fisch,
Und das Gefäß gewährt nicht mehr
Hinreichend Raum dem großen Fisch.

So nahm er einst des Manu wahr,
Und sprach ihn wieder also an:
„Du Göttlicher, o du Guter
Führ mich an einen andern Ort!"

Der göttliche Manu nimmt dann
Den Fisch heraus aus dem Gefäß;
Und weiter trägt ihn Manu dann
Zu einem weiten breiten See.

Manu, Sieger der Feindschaaren!
Wirft den Fisch in den See alldort:
Der nimmt dann zu mit den Jahren
Und wächst und wächset immerfort.

Der See war lang drei Meilen schier,
Breiter als eine Meile fürwahr,
Doch konnte der Fisch nicht weilen hier,
Der Fisch mit Lotusaugen klar,

Noch regen sich, o Kuntisohn!
Der Fisch im weiten breiten See.
Da sprach der Fisch, als er ihn sah,
Zum Manu wieder dieses Wort:

„Du Guter, Göttlicher bringe,
O Herr! zur Meeresgattin mich,
Zur Ganga — dort möcht' ich wohnen, —
Oder wohin es dir beliebt.

Denn freilich ohne Murr'n muß ich
Mich gänzlich fügen deinem Will'n:
Ist doch, Sündloser, dies Wachsthum
Geworden mir durch deine That."

Sprachs also. Und Manu brachte,
Der Mächtige, der Selige,
Den Fisch zum Gangafluß, allda
Warf er ihn hin, nicht wankte er.

Doch höre, du Feindschaarenleid!
Der Fisch wuchs fort noch manche Zeit,
Bis er den Manu dann gesehn,
Und wieder so begann zu flehn:

„Nicht kann ich in der Gangafluth
Mich ob der Größe rühren mehr,
Drum wünscht' ich wohl, du hättst geruht,
O Guter, mich zu führn zum Meer!"

Manu nimmt nun den Fisch heraus
Alsobald aus der Gangafluth,
Gibt ihm das Meer zu seinem Haus
Und wohl behagt die Meeresfluth.

Der Fisch ward groß ohne Maßen,
Da Manu ihn zum Meer geführt,
Doch war nach Wunsch er zu fassen,
Und duftete, ward er berührt.

Und Manu ließ den Fisch alldort,
Doch als zu gehn gedachte er,
Ergriff der Fisch nochmals das Wort,
Und sprach — es war als lachte er:

„Du hast mir, Guter, Schutz gewährt,
Gar unversehrt erhalten mich,
Drum, wenn die böse Zeit nun kehrt,
Hör wie du mußt verhalten dich.

Bald wird das ganze Erdenrund,
Was sich bewegt, was nicht bewegt,
Was hoch, was in der Tiefe Grund,
Durch Überschwemmung aufgeregt.

Diese Wesenabwaschungszeit
Wird überkurz beginnen schon,
Drum bin ich dir zum Schutz bereit,
Du sollst das Heil gewinnen, Sohn!

Was immer schwankt, was nimmer wankt,
Unbewegtem, Beweglichem,
Dem Allen sind die Zeiten nah,
Die schrecklichen, die kläglichen.

Ein Schiff sollst du dir bauen drum
Mit festen starken Tauen und
Mit Allem wohl versehenes,
Dann mit Weisen betreten es.

Ins Schiff sollst du ferner Saamen
Mitnehmen, vielen jeder Art,
Wie ihn nennen die Brachmanen,
Wohlgesondert und wohlverwahrt.

Dann kannst du nach mir aussehen
Vom Schiffe, o du Weisheitsborn!
Und gleich werd' ich dir nah'stehen,
Kenntlich an einem großen Horn.

Gehab dich wohl, nimm meinen Gruß,
Ich werde dich bewahren treu;
Denn keiner hat den Meeresfluß
Noch ohne mich befahren je.

Nur darfst du, o Vorzüglicher!
Meine Rede bezweifeln nicht."
„„Ich will, erwiedert klüglich er,
Dir zu folgen beeifern mich.""

Also sie sich abschiedeten,
Und giengen wies beliebete.
Manu Alles gar treulich that,
Wie's ihn lehrte des Fisches Rath.

Nun bestieg, hör du Feindbezwinger!
Der überaus Verständige
In einem schönen Schiffzwinger
Das Meer das gar unbändige.

Dann dacht er an des Fisches Wort,
Und merk es wohl, du Erdenhort!
Als hätt' er den Wunsch vernommen,
Kam sogleich der Fisch geschwommen,

Auf der See eine Bergeshöh'
Die sich weit in die Ferne dehnt,
Daß Manu recht zu sehen wähnt
Auf der See eine Bergeshöh',

Doch trug, o hör's du Feindesdorn!
Der Fisch an seinem Haupte vorn
Das obgedachte große Horn,
Hör's du Löwe als Mensch geborn.

Und Manu dran erkannte ihn.
Und alsobald mit viel Geschick
Vorne ans Haupt hin band er ihm
Das Schiff mit festem langen Strick.

Ans Schiff gebunden mit dem Seil
Zog er's zur hohen Meeresfluth,
Und flog damit in großer Eil',
Das Schiff war nun in guter Hut.

Und übers Meer hin setzte er,
Daß sich das Meer entsetzte sehr,
Das tanzend hoch im Bogen sprang,
Und brüllte mit dem Wogendrang.

Bewegt vom heftgen Wind der Leib
Des Schiffes schwankte hin und her,
Ungefähr wie ein altes Weib
So bebt und wankt vom Weine schwer.

Als wär die Erde schier verpufft,
Verwehet ihr Getümmel all,
So sah man ringsumher nur Luft
Und Wasser und den Himmelsball.

Und sonst sah man den Manu bloß
Und noch die sieben Weisesten,
Wie sie im Meere mit dem Fisch=
gezognen Schiff umkreiseten.

Der Fisch noch viele Jahrsreihn zog
Unermüdet im Meer das Schiff;
Und immer fort und fort er flog
Mit dem Schiff' über Klipp und Riff.

Bis er nach langer Reise kam,
O hör es wohl, du Kurusproß!
Zur höchsten Spitz des Himavân:
Da landet er mit seinem Floß.

Der Fisch fieng nun — er lacht gleichsam —
Den Weisen dies zu künden an:
„Wollet, Weise! dem Himavân=
Gipfel das Schiff nun binden an.“

Sie folgten unverzüglich dann
Des großen Fisches strengem Wort,
Und banden gar vergnüglich an
Das Schiff, du Bharatidenhort!

Darum wurde denn „Schiffsbindung"
Der Berg genannt seit lange schon,
Wie heute noch. Die Namensgründung
Weißt du nun, o du Kuntisohn.

Und weiter, ohne Blinzeln sagt
Zu den Weisen ihr Fahrtgenoß:
„Ich bin Brachma unüberragt,
Der alles Sein mit Lieb' umschloß.

Auch ihr dankt eure Erhaltung
Mir in des Fisches Gestaltung.
Jetzt hab' ich auserlesen dich
Zu schaffen alle Wesen, dich,

Manu! das ganze Erdenrund,
Was los, was starr, was stille steht;
Doch nur — auch das thu ich dir kund —
Durch Buß' es in Erfüllung geht.

Auch sollst du nicht verwirren dich,
Denn ich will gnädig schirmen dich."
Sprach das Wort, und sieh zur Hand
Der große Fisch verschwand.

Da Manu sehr begierig war
Zu üben gleich das Schöpfungsspiel,
Verwirrt' er sich, weil's schwierig war,
Und büßte strenger Buße viel.

Und da die Buß' ihn läuterte,
Manu wieder erneuerte
Die Wesenschöpfung; nun giengs gut:
Gar viel die fromme Buße thut.

Sieh! das ist, weit und breit bekannt,
Die alte Fischerzählung die
Den Menschen aller Sünd' entband,
Recht als Himmelsvermählung sie.

Wer die Geschichte recht versteht
Und treu und fromm wie Manu ist,
Der wohl zum ew'gen Heil eingeht
Nach abgelaufner Lebensfrist.

III.

Der Weise und die Nymphe.

Nach der Kanduepisode des Brachmapurâna.

Vjâsa sprach:

In jenem Lande, Hochweise!
Das allen Wesen Freude gibt,
Wo Vischnu's Tempel Heil spendet,
Das gut und fromm und selig macht,

Dort lebte Kandu pflichttreulich,
Ein hoher Weiser, fromm und mild,
Den jedes Wesens Glück freute,
Der standhaft hielt, was er versprach;

Der jede Leidenschaft zähmte,
In heilger Schrift bewandert war,
Und nun in stetem Gottdienste
Sich hier Vollkommenheit erwarb.

Noch andre Weise dort wohnten,
Entfernt von Stolz und Eigennutz,
An Jedes Glücke Theil nehmend,
Entsagend aller Sinnlichkeit.

Die Weisen sprachen:

Wer ist denn jener Mann Kandu?
Wie gieng er ein zum höchsten Heil?
Erzähle doch, du Hochweiser,
Man hört von seinem Wandel gern!

Vjâsa fuhr fort:

Vernehmet denn die herzfreunde
Geschichte, die von ihm man sagt:
Erzählen will ich ganz kürzlich
Des Weisen Thun und Treiben euch.

Am heilgen Gaumatîstrande,
In zauberischer Einsamkeit,
Wo manche süße Frucht reifet
Und Blumen blühn und Kusagras;

Wo reichlich dann mit Schildkröten
Und Hansa's und Karandava's
Und Kranichen und Meerthieren
Die vielen Flüsse sind bedeckt;

Daselbst befand im grau'n Alter
Sich jenes Weisen Büßerhain,
An Schaaren mancher Hausthiere,
An Bäumen wie an Blumen reich.

Hier lebte nun der Hochweise
In strenger staunenswerther Buß':
Mit Fasten und mit Sinnzügeln
Verband er Bad und Schweigsamkeit.

Im Sommer stand in fünf Feuern,
Beim Regen lag im Meere er;
Und trug zur Winterzeit Kleider
Die naß: so büßte Kandu hier.

Als dann die Götter, Gandharwen,
Die Siddha's und Vidjâdhara's
Des weisen Büßers Muth sahen,
Da staunten sie, von Furcht erfüllt.

Die Erde nebst den Luftkreisen,
So wie des Himmels weites Rund,
Das All der Welten ließ glühen
Kandu durch eigner Buße Kraft.

„O Wunder, wie so gar standhaft
Und über alles Maß er büßt!"
So sprachen Götter voll Staunens,
Nachdem sein Büßen sie gesehn.

Und gar bestürzt berathschlagten
Sie sich alsbald mit ihrem Herrn,
Denn ganz verwirrt von Furcht wünschten
Sie seiner Buß' ein Hindernis.

Als Indra, Herr der drei Welten,
Vernommen was ihr Wille sei, —
Pramlôtschâ, sie, die Schönhüftge,
Die stolz in ihrer Jugend Reiz,

Und deren schlanke Leibmitte
Des Busens Fülle kaum noch trug,
In jeder Schöne Reiz strahlend —
Die rief der Götterfürst herbei.

Indra sprach:

„Pramlôtschâ! gehe schnell, Holde!
Wo jener weise Büßer lebt,
Zur Störung seiner Bußpflichten
Bethör' ihn mir, du Reizende!"

Pramlôtschâ sprach:

Was du befiehlst, o Gottherrscher!
Vollführ ich immerdar getreu.
Doch jetzt befangen Furchtbeben
Und Zweifel um mein Leben mich.

Ich fürchte jenen Hochweisen,
Der standhaft sein Gelübde hält,
Gewaltig ist, von Glanz flammet,
Dem hellen Sonnenstrahle gleich.

Erführ' er, daß zur Bußstörung
Ich ihm genahet sei, im Zorn
Der Weise würde Fluch sprechen,
Und ich ertrüg die Folgen nicht.

Urvasî, Mênakâ, Rambhâ,
Ghritâtschî, Suratâ, und auch
Visvâtschî, Sahadschanmâ, dann
Pûrvâtschitti, Tilôttamâ,

Alambuschâ, Misrakêsî,
Sasilêkhâ und Vâmanâ,
Und andre Nymphen sind da ja,
Ob Schönheit und der Jugend stolz,

Mit schönem Antlitz, schlankleibig,
Mit vollem reichem Busenschmuck,
Gewandt in allen Liebskünsten, —
So schicke lieber diese hin.

Vjâsa fuhr fort:

Als ihre Red gehört Indra,
Entgegnet er ihr dies darauf:

Sakra sprach:

„Die andern sollen hier bleiben; —
Wie du versteht sich keine drauf!

Den Liebesgott, den Lenz, Lüfte
Die geb' ich zu Genossen dir —
Mit ihnen geh, du Schönhüftge,
Wo jener fromme Weise büßt."

Vjâsa fuhr fort:

So sprach der Gott. Das Schönauge
Auf luftgen Pfaden eilte dann,
Gefolgt von ihren Hilfstruppen,
Zu jenes Weisen Büßerhain.

Dort angelangt, erblickt bangend
Den Weisen sie im Heilgenschein,
In seiner Klause fromm betend,
Von hellem Glanze wie umflammt.

Auch sah sie mit den Hilfstruppen
Den Büßerwald, wie Indra's Hain
So schön und rein, und voll Lotus,
Von mancher Thiere Schaar belebt.

Und ferner all die Waldbäume
Von süßem Vogelsang durchtönt,
Sich hier der Früchte Last neigend,
Und prangend dort mit Blüthenglanz;

Die reizenden, die gar schlanken,
Von zauberischem Duft durchweht,
Aus deren Wipfeln Singvögel
Mit holdem Schall das Ohr entzückt.

Gewässer sah sie, sinnraubend,
Mit silberhellen Fluthen, die
Von Lotus und von Weißlilien
Bewachsen waren hier und dort.

Als sie den Büßerhain staunend
Mit ihren Helfern angesehn,
Gedacht sie Indra's Auftrages,
Den frommen Büßer zu bethörn.

Da sprach sie dann zum Liebsgotte,
Dem Frühling und dem Zephyrwind:
„Nun leistet mir getreu Hilfe
Ihr allesammt und einzeln auch!“

Die Götter sprachen: „trau uns nur!“
Und sie fuhr also weiter fort:
„So will ich jetzt denn hingehen,
Wo jener fromme Büßer weilt.

Und machen will den Leibzügler
Der sicher lenkt sein Sinnenpferd,
Ich wohl zum schlechten Fuhrmanne
Dem Zaum und Zügel lose schwankt.

Und wär er jetzt ein Gott selber,
Ein Brachma, Vischnu, Siva auch,
So will ich doch sein Herz blutig
Mit Liebespfeilen wunden, traun!“

So sprach sie dann und naht leise
Dem Weisen der im Büßerhain
Mit wilden Thieren friedfertig
Verkehrte, die er kühn gezähmt.

Am Rand des Flusses gieng singend
Wie Kôkila sie rein und hell,
Die schöne Nymphe, dann stimmte
Sie einen Feierhymnus an.

Und plötzlich ließ der Lenzgott da
Den Frühling überall erblühn,
Vom reizenden Gesang schallend
Der Kôkila's und Nachtigall'n.

Und niederweht der Duftträger
Vom heimischen Himâlaja,
Daß wiederholt die Bäum' alle,
Ob groß, ob klein, erzitterten.

Auch kam der Gott mit Blüthpfeilen
In jenes Weisen Näh' alsbald;
Und plötzlich war vom Gott Kâma
Das Herz des Weisen wie durchbohrt.

Er hörte kaum des Liebs Töne,
So staunte er, verwundrungsvoll,
Und gieng wo sie, das Schönauge,
Verweilte, schon im Herzen wund.

Dann sah er sie, und lacht, glücklich,
Entzücken aus den Augen brach:
Der Stab entfiel der Hand, Schauer
Der Wonne rieseln durchs Gebein.

Der Weise sprach:

„Wer bist und wessen du, Schöne?
Du Holde, Lieblichlächelnde,
Die Sinne raubst du, Schönauge!
O Zarte, sprich die Wahrheit mir."

Pramlôtschâ sprach:

„Ich kam zu deinem Dienst wahrlich,
Und um der Blümlein willen her:
Nun sag mir bald, du gar Frommer!
Was soll zu deinem Will'n ich thun?"

Vjâsa fuhr fort:

Als er dies Wort gehört, ließ ihn
Der feste Sinn, und schnell verwirrt
Faßt' er des Mädchens Hand, gieng dann
Mit ihr hinein ins Hüttchen fein.

Da giengen Luft und Lenzgottheit
Und Liebesgott zum Himmel heim,
Denn trefflich war ja vollführet
Was ihnen auferlegt zu thun.

Vor Indra angelangt, priesen
Sie dann der Nymphe kluges Thun;
Die Götter lobten Gott Indra
Und waren froh und gutes Muths.

Als Kandu nun mit ihr traulich
Ins Hüttchen eingetreten war,
Da ließ er, gleich dem Liebsgotte,
An Schöne glänzen seinen Leib.

In voller Jugend Glanzfülle
War er gar reizend anzuschaun,
Als ob er Indra wär, strahlte
Ums Haupt ihm hehrer Götterschmuck.

Ein lichtes Götterkleid trug er,
Und Götterkränze duftgeziert:
So schuf er mannigfach Reize
Sich selbst mit seiner Buße Kraft.

Als solche Schöne s i e schaute,
Da staunte sie verwundrungsvoll:
„Wie macht die Buß' ihn allmächtig!"
So rief sie aus und war entzückt.

Gebet und Opfer, Gottdienste,
Andächtige Beschaulichkeit,
Der Schriften Lesung, Nachdenken,
Gelübde, Fasten, Bäder dann, —

Dies Alles ließ er, alleinzig
Mit ihr zu leben hoher Lust:
Das liebergriffne Herz dachte
Nicht an der Buße Untergang.

Daß Abend, Nacht und Tag, Wochen,
Daß Monde, halbe Jahre, Jahr —
Daß immerfort die Zeit gienge,
Das merkte nicht sein sinnlich Herz.

Denn sie, die in der Lieb Künsten
Gerieben war, ergetzte oft
Ganz heimlich ihn, die Schönhüftge,
Bewandert in der Praxis wohl.

Ein hundert Jährchen, ja länger
Verlebte Kandu so mit ihr,
Der Tiger aller Einsiedler,
Nach ländlichem Gebrauch erfreut.

Da sprach sie einstens: „Jetzt wünscht' ich
Zum Himmel wieder heimzugehn;
Nun sei mir gnädig, Hochweiser,
Gestatte mir warum ich bat!"

Doch er, so angeredt, sagte —
Denn all sein Sinnen hieng an ihr —:
„Nur wenig Tage, Herzliebe!
Verweile noch, ich flehe drum."

Und abermals ein Jahrhundert
Verweilte sie in seiner Näh',
Und mit dem Weisen, Großgeist'gen
Die Schlanke lebt' der Sinnlichkeit.

Als dann erfüllt ein Jahrhundert
Und mehr, da sprach die Reizende
Dies Wort zu ihm, gar lieb lächelnd:
„Nun laß mich gehn zum Himmel heim!"

Doch er, so angeredt, sagte
Gar zärtlich flehend, dies zu ihr:
„Ein Weilchen noch, süß Lieb weile,
Mußt nicht so rasch von hinnen gehn!"

Beredet dann die Schönhüftge
Verlebte abermals fürwahr
In seiner Näh zwei Jahrhundert,
Es fehlten wenig Monde dran.

So oft sie wieder sprach: „laß mich,
O Seliger! zum Himmel gehn!"
So oft sprach er: „o süß Liebchen!
Ein Weilchen bleibe noch bei mir."

Also gebeten mehrmalig,
Wagte die schöne Nymphe nicht,
Fürchtend er möchte Fluch sprechen,
Dem weisen Kandu zu entfliehn.

Obwohl nun Kandu fortwährend
So Tag wie Nacht in Lust gelebt,
So blieb doch neu und neu immer
Die Lieb dem Liebergebenen.

Als eines Tags vom Lusthaine
In großer Eil er sich entfernt,
Da sprach die Schöne, dies sehend:
„Wohin, wohin so eilig denn?"

So angeredet sprach wieder
Der Weise: „sieh', der Abend naht!
Drum will ich jetzt die Nachtfeier
Verrichten; nichts ist dann versäumt!"

Sie lachte dann und hold scherzend
Erwidert sie dem Weisen dies:
„Wie so, du jeder Pflicht Kundger,
Ist jetzt der Abend dir genaht?"

Der Weise sprach:

„Du Holde kamst ja heut Morgen
Zum schönen Ufer dieses Stroms;
Da sah' ich dich, du Schönhüftge,
Dann tratst du in mein Hüttchen ein.

Nun aber naht der Nacht Dunkel,
Und auf die Neige geht der Tag:
Warum denn nun versteckt lachen?
O bitte, sag die Wahrheit mir!"

Pramlôtschâ sprach:

„Am Morgen kam ich, Brachmane!
Das ist die Wahrheit, ohne Lug!
Doch sind vergangen Jahrhundert
Seit jener Zeit, auch das ist wahr!"

Vjâsa fuhr fort:

Da sprach der alte Brachmane
Zu ihr, der länglich Äugigen:
„Wie lange Zeit, o sag, ists denn
Daß ich mit dir der Liebe pflog?“

Pramlôtschâ sprach:

„Genau gerechnet sind wahrlich
Neunhundert Jahre schon dahin,
Und außerdem noch sechs Monde,
Und noch ein Tag und eine Nacht.“

Der Weise sprach:

„O Schöne! sprichst du wahr? Oder
Ist dies nur Scherz? Du spottest mein!
Ich meine doch, mit dir wäre
Ein einzger Tag verflossen nur.“

Pramlôtschâ sprach:

„Wie spräch ich denn, o Brachmane,
In deiner Näh' ein Lügenwort?
Zumal da du mich, Pflichtkundger,
Ausdrücklich hast um dies befragt!“

Wjâsa fuhr fort:

Als Kandu nun, der Hochweise,
Aus ihrem Munde dies gehört,
Da rief er aus: „o weh, weh dir!
Und tadelt sich, er selber sich."

Der Weise sprach:

„Vereitelt alle Bußfrüchte,
Und die Gelübde alle, weh!
Verstand verlorn! Von wem immer —
Zur Täuschung ist das Weib geborn!

Der länger du als Fluth dauerst,
Und Gras, wer wird nun schauen dich,
O Brachma, höchstes Sein! Wehe,
Wer hat geraubt mir dieses Heil!"

Wjâsa fuhr fort:

Als nun sich selbst der Pflichtkundge
Gar mannigfach gescholten hatt',
Da sprach zu ihr, die dastand,
Der Nymphe, er noch diese Red':

Der Weise spricht:

„Wie dirs beliebt, so geh, Falsche!
Was war zu thun, ist ausgeführt,
Indem mit deinen Liebsstricken
Verwirrung du bereitet hast.

Nicht will mit Feuer, zornscharfem,
Ich dich zu Asche machen, nein!
Ich habe lange Zeit selig
Mit dir in süßer Lust verlebt.

Was ist auch dein Vergehn? Oder
Was möcht' ich dir zur Strafe thun?
Die Schuld ist meine hauptsächlich,
Daß nicht gezügelt ich den Sinn.

Befriedigt bist du jetzt, völlig
Hast du die Buße mir zerstört,
Doch zwangen dich dazu Götter
Aus Furcht vor meiner Buße Macht."

Vjâsa fuhr fort:

Als so noch jener Brachmane
Zur schlanken Nymphe zürnend sprach,
Da bebte sie vor Furcht, daß ihr
Die Stirne war bedeckt mit Schweiß.

Wie sie noch immer stand zitternd,
Am ganzen Leibe schweißbedeckt,
Im Zorne sprach der Hochweise:
„So gehe, geh! Was zauderst du?"

Von ihm geschmäht, verließ ängstlich
Die Nymphe dann die Klause sein,
Und wischte, durch die Luft wandelnd,
Die Schweißperlen mit Zweigen ab.

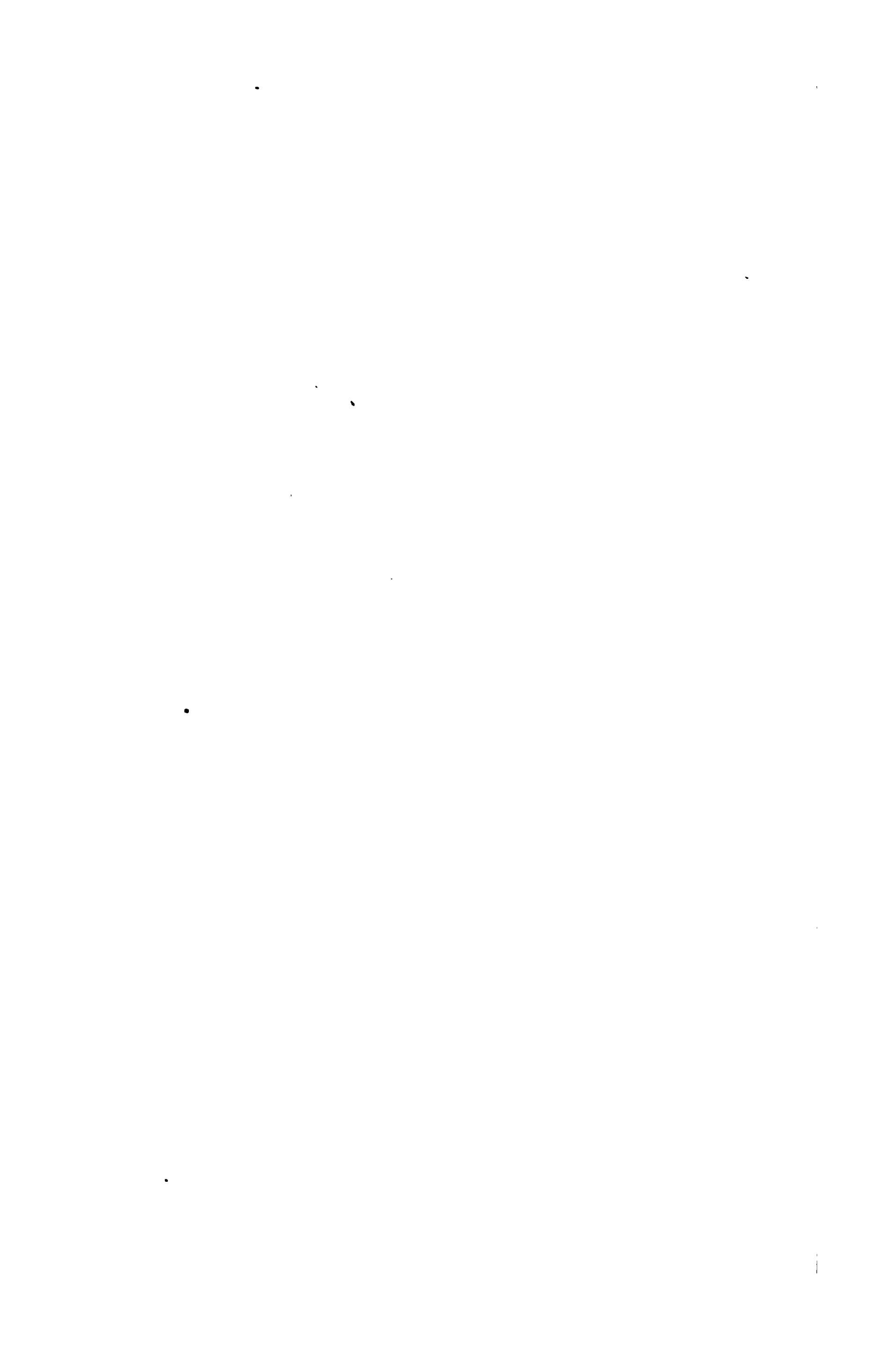
Von Baum zu Baume gieng hüpfend
Die jugendliche Maid daheim,
Daß an den rothen Baumblüthen
Der Glieder Schweiß behangen blieb.

Und durch den Schweiß gebar später
Ein Mägdlein sie, das ganz behaart;
Gesäuget wards von Milchkühen,
Und wunderbarlich schön gedieh's.

Nach langer Zeit Verlauf reifte
Zur Jungfrau sie, hieß Mârishâ,
Der zehn Prâtschêtasa's Gattin,
Die man als Daxa's Mutter kennt.

IV.

Die Jahreszeiten, nach Kâlidâsa's Ritusanhâra.



I. Die Zeit der Sommergluth.

1.

Da ist jetzt, du trautes Liebchen!
Schon die Zeit der Sommergluthen,
Da man badend sich ohn' Ende
Fast verdirbt des Meeres Fluthen,
Da des Mondes Licht ersehnt wird,
Weil so grimm die Sonne siedet,
Erst des Tages Neige lieblich,
Selbst der Liebesgott ermüdet.

2.

Nächte, deren dunkle Schatten
Sind verscheucht vom Mondenscheine,
Sandelsalben, köstlich duftend,
Schmuck der kühlen Edelsteine,

Und am Meer ein Sommerhäuschen
Um der Sonnengluth zu wehren,
Kommen traun! bei den Geliebten
In dem Sutschimond' zu Ehren.

3.

Wohlgeruchdurchfloßnem Söller,
Der des Menschen Sinn erhebt,
Und dem Honig, der im Seufzer
Auf der Liebsten Lippe schwebt,
Und des Liebesgottes Flammen
Und des Liedes sanften Tönen
Mögen Liebende zur Nachtzeit
In dem Sutschimonde fröhnen.

4.

Mit des Leibes schönen Formen,
Den von seidnem Gurt umschnürten,
Und dem sandelreichen Busen,
Dem mit Perlenschmuck gezierten,
Mit des sanften Haares Flechten,
Den von Bad und Salben feuchten,
Mögen Mädchen wohl dem Liebsten
Heiße Sommergluthen leichten.

5.

Wenn der hüftenschweren Füße
Mit den Glöcklein süß erklingen,
Und bei jedem Schritte gleichsam
Wie ein Hansa lieblich singen, —
Die von reiches Laxasaftes
Rother Farbe wie umhüllten,
Welches Liebenden Gedanken
Sie nicht schnell mit Lieb' erfüllten?

6.

Üppig volle Busen, welche
Staub des duftgen Sandels kühlt,
Ein in gelbes Gold gefaßtes
Perlendiadem umspielt, —
Hüften, da wo sie umfangen
Hält des goldnen Gürtels Zier —
Wessen Sinn erfüllten diese
Nicht mit glühender Begier?

7.

Jugendfrische Mägdlein, deren
Glieder Schweiß in Fülle netzt,
Haben ihre Winterkleider
Alsobald bei Seit gesetzt,

Und statt ihrer um den Busen,
Der vor Fülle fast entquillt,
Ein der Sommerzeit entsprechend
Leichtes Busentuch gehüllt.

8.

Von des sandelsalbenreichen
Fächers leisem leisem Fächeln,
Von den Perlenreihen, welche
Hold das Busenrund umlächeln,
Von der Laute süßen Klängen
Und Gesängen tief erschüttert,
Wird der gleichsam eingeschlafne
Gott der Liebe aufgerüttelt.

9.

Wenn der Mond in lauen Nächten
Auf der Häuser kühlen Zinnen
Hingesunken sieht die Weiber
Mit den wonnberauschten Sinnen,
Wird er übermäßig lüstern,
Und das lautre Antlitz bleicht,
Gleich als wär's verschämt, allmählig
Wie die dunkle Nacht entweicht.

10.

Die vom grimmen Sonnenbrande
Fast versengte glühend heiße,
Und von Staubgewirbel, das ein
Heftger Wind erregt, im Kreiße
Überzogne Erde kann der
Wandrer nicht mit Augen sehen,
Er, in dessen Sinn die Gluthen
Von der Liebsten Trennung wehen.

11.

Von der Sonne grimmen Gluthen
Fast verbrannte Hirsch' und Rehe,
Mit dem ausgedörrten Gaumen
Bei des heftgen Durstes Wehe,
Laufen tief hinein zum Walde,
Wasser sie zu finden hoffen,
Haben doch nur hell Gewölke,
Das dem Wasser glich, getroffen.

12.

Mit des holden, lächelsüßen
Blickes wirren Seitenschlägen
Mögen lüstern glühnde Mädchen
In dem Herzen wohl erregen

Treuergebner Männer heiße
Liebesgluth und Leidenschaft,
Wenn der Mond bei Tages Neige
Mit dem matten Lichte lacht.

13.

Von der Sonne glühend heißem
Strahle überaus bewegt,
Von des Bodens glühend heißem
Sande fast gebrannt, versengt,
Tief erseufzend, unstät gehend,
Niederwärts das Haupt gebogen,
Hat die Schlange sich im Schirm des
Pfauenschweifs zurückgezogen.

14.

Selbst dem Herrn der wilden Thiere
Hat der Durst die Kraft gelähmt,
Oftmals seufzt er und die Miene
Die so wilde scheint bezähmt;
Steht er gleich in nächster Nähe,
Schlägt er nicht die Elephanten,
Unstät seine Stimme zittert
Und die Mähnenhaare schwanken.

15.

Die von heftgem Durst getriebnen
Von der Sonne Gluth verbrannten
Trockenkehligen, nur nach Wasser
Sehr begierigen Elephanten
Laufen wild umher und suchen
Eine Spur von dem Ersehnten,
Ohne sich wie sonst zu fürchten
Vor dem Löwen dem bemähnten.

16.

Die von opferfeuergleichem
Heißem Strahl der Sonne lauen,
So am Leibe wie an Sinnen
Müden schöngeschweiften Pfauen
Beißen nicht die zwar ganz sorglos
Ihnen nahenden kleinen Schlangen,
Die sich unter ihrem Schweife
Schutz zu suchen unterfangen.

17.

Auf dem gelb mit Schlamm bedeckten
Grasbewachsnen See, dem heißen,
Läuft die Eberheerde wühlend
Mit der Schnauz' in weiten Kreißen —

Die von glühndem Strahl der Sonne
    Überaus geplagte Heerde,
Auf dem See als wär der duftge
    Eine Fläche dürrer Erde.

18.

Der von Sonnengluth, die schärfer
    Ihre Strahlen niedersendet,
Arg geplagte Frosch entläuft dem
    Schlammbedeckten See und wendet
Sich zur Schlange um des Kammes
    Der vor Durst und Hitze matten
Anstatt Sonnenschirms zu brauchen
    Und zu ruh'n in ihrem Schatten.

19.

Gegenseitig sich zu reiben
    Sieht man Elephanten richten
Zu dem See die müden Schritte,
    Allen Lotus dort vernichten
Und die Fische wild zertreten,
    Und die Vögelschaar verscheuchen,
Und mit aufgewühltem Wasser
    Seinen Schlamm und Moder weichen.

20.

Schlangen, die des Giftes Feuer
Und der Sonnenbrand versengt,
Deren Kopfschmuckglanz der Sonne
Glanz zerstört, von Durst beengt,
Um im Rufen Luft zu trinken,
Ihre Zitterstimme senden,
Ohne mörderisch wie früher
Sich der Froschschaar zuzuwenden.

21.

In die Höh' das Haupt gerichtet,
Welches Schaum und Speichel deckt,
Aus dem rothen Maul die rothe
Zunge weit hervorgestreckt,
Also aus des Berges Dickicht
Wilde Auerochsen laufen,
Durstgepeinigt, wassergierig,
Hier und da in großen Haufen.

22.

Von des Waldes argem Brande
Ist versengt das Knospenblühn,
Von des Windes scharfem Wehen
Fällt das dürre Blättergrün,

Und die Gluth des Tagerhellers
Hat die Seen all geleert,
Also daß des Waldes Anblick
Die Besorgnis wohl vermehrt.

23.

Auf dem Baum mit dürren Blättern
Lechzet trüb die Vögelschaar,
Matt und müde wandelt zu dem
Waldgebirg' ein Affenpaar,
Wassergierig wilde Büffel-
heerden hierhin, dorthin fliehn,
Grade Züge Heuschrecken
Nach dem Wasserbrunnen ziehn.

24.

Ringsherum ist von dem Feuer
Hier und dort das Land verheert,
Wie's sich in das Baumgezweige —
Von des Windes Wuth genährt —
Mit Umarmungen verschlingt!
Glänzend gleich dem Roth der jungen
Blüthen, die der üpp'gen Fülle
Ihrer Knospen kaum entsprungen.

25.

Windzerrissen heulen Gluthen
    In der Berge tiefen Gründen,
Mit Getöse sich durch dürre
    Rohrgefilde weiter winden,
Durch des Grases dürre Strecken,
    Rings die flüchtgen Heerden scheuchend,
Und im Nu ihr Wachsthum mehrend,
    Bis zum End' des Waldes reichend.

26.

Kräftger ist das Feuer worden
    In dem Wald voll hoher Bäume,
Breitet sich mit goldnem Glanze
    Weiter durch die hohen Räume,
Fliegt empor von ihren Zweigen,
    Die es brennend niederfäll't,
Wühlet fort in Waldes Mitte
    Von des Windes Wuth geschwellt.

27.

Elephanten, Büffel, Löwen,
    Von des Feuers Gluth gepeinigt,
Lassen nun die alte Feindschaft,
    Sind als Freunde sich vereinigt,

Flüchten eilig aus dem Walde,
Der verheert vom grimmen Brand,
In den Fluß, auf dessen Grunde
Manches Inselchen entstand.

28.

Der mit süßem Duft ergetzet,
See'n mit Lotuswäldern schmückt,
Der in Strömen Wonne spendet,
Wenn das sanfte Mondlicht blickt, —
Dieser Sommer wandle freundlich,
Der Geliebten dein vereint,
Hin zu dir auf hohem Söller
Nachts wenn Alles minnt und meint.

II. Die Wolken= und Regenzeit.

1.

Von des Blitzes Banner licht umwallt,
Wie ein König mit der Streiter Troß,
Und von Donnerpauken dumpf umschallt,
Naht auf tropfenreichem Wolkenroß
Lautes Schalles nun die Regenzeit,
Den Geliebten nehmend Weh und Leid.

2.

Wolken überziehn das Himmelszelt,
Hier wie dunkle Lotusblätter strahlend,
Dort wie wilder Elephantenheld,
Hier wie blauer Jungfraubusen prahlend.

3.

Vögleins heißem Flehn entgegen,
Langsam, wasserlastgebeugt,
Zieht die Wolke, spendet Regen —
Wie ihr Schall die Herzen neigt!

4.

Donner rollen und tropfenspitze
Wasserpfeile vom Regenbogen,
Dessen Sehne sprühende Blitze,
Haben Wanderers Sinn umflogen.

5.

Bunte Blätter und Coccinellen
Schmücken der Erde grünen Leib,
Gleichsam wie am Hals' die hellen
Edelstein' ein junges Weib.

6.

Heut ein Fest der Lust zu feiern
Bläht der Pfau den goldnen Schwanz,
Kuß, Umarmung zu erneuern
Schickt er schnell sich an zum Tanz.

7.

Bäume fällend, laufbeschleunigt,
Wie ein Weib zu Lust und Kuß,
Hat dem Meere sich vereinigt
Bergenteilend jetzt der Fluß.

8.

Wenn die Gräser zärtlich blühen,
Der Gazelle Mund verletzen,
Wald! wem soll dein Blüthensprühen
Nicht das Herze hoch ergetzen?

9.

Wen machst du, o Wald, des Boden
Von Gazellenaugen schimmert,
Die wie dunkler Lotus wogen,
Nicht in Sehnsucht schwer bekümmert?

10.

Wenn die Wolken hell ertönen,
Und die Nacht vom Blitz erhellt wird,
Suchend wandeln dann die Schönen,
Denn von Lieb' ihr Herz geschwellt wird.

11.

Wenn die Wolkendonner rollen
Und der Weiber Herzen bangen,
Wie sie dann, ihr kürzlich Schmollen
Schnell vergessend, heiß umfangen!

12.

Aber wehe! wenn der Liebste
    Jetzt im fernen Lande weilt;
Aus der Trostverlassnen Augen=
    Lotus hell die Thräne eilt,
Ihres süßen Bimbamundes
    Lippenknospe zu benetzen;
Salben, Schmuck und Blumenkränze
    Geben ferner kein Ergetzen.

13.

Frische schilfbedeckte Wasser
Gelblich, schlangengleich sich winden —
Schaudernd sieht's die Schaar der Frösche —
Jäh hinab zu tiefen Gründen.

14.

Trunkne Bienen, lieblich summend,
Aus dem blühnden Lotus schwirren,
Und, im frischen Kelch zu schlummern,
In ein — Pfauenschweifrad irren.

15.

Der bei Donnerschall entbrannten
Brüllenden Elephanten Wangen,
Blühendem Lotus gleich, voll bienen=
reicher Brunstschweißtropfen hangen.

16.

Wenn die pfauumtanzten Felsen
Der an Flüßen reichen Höhen
Lastgebeugte Wolken hälsen,
Wem soll Sehnsucht nicht entstehen?

17.

Um der Bäume Gipfel wehend
Und mit zarten Blüthen duftend,
Von der wasserreichen Wolken
Liebender Umarmung kühl,
Wem erregst du nicht, o Zephyr
Banger Sehnsucht bang Gefühl?

18.

Wenn die Haar' zur Hüfte niederwallen,
Hold von duftgem Blumenschmuck durchfluthet,
Weiber sich den Busen schmückend, zärtlich lallen —
Wird das Herze dann so wohl und weh gemuthet!

19.

Es fließen, es regnen, es brüllen,
es leuchten in Flammen,
Es sinnen in Trübnis, es tanzen
und laufen zusammen
Die Flüsse, die Wolken und Brunst=
elephanten, die Wälder,
Liebverlassene, Pfauen und Affen
und Thiere der Felder.

20.

Mädchen am Gürtel mit edlem Gesteine geschmückt,
Wolken mit Regenbogen, von Blitzen durchzückt,
Beide von Busenfülle zur Erde gebückt, —
Wem doch haben nicht gleich sie die Sinne entrückt?

21.

Kränze von Kêsarablüthen gewunden
Tragen die Weiber zur Lust auf dem Haupt;
Sträuße von Kakubhazweiglein gebunden
Halten der Holdesten Ohren umlaubt.

22.

Wenn die Mägdlein, schön gefärbt die Glieder
Und die Haare bunt durchwirkt mit Flieder,
Abends finstrem Wolkengrollen lauschen,
Wie vom Liebsten schnell ins Kämmerlein sie rauschen!

23.

Hohe lotusblaue Wolken,
Windgetrieben, blitzdurchzückt,
Langsam wandelnd, trüben die Holden
Welche Trennungsschmerz bedrückt.

24.

Gleichsam stolz ob des Kadamba
    Der in Blüthe prangend steht,
Lustig tanzend mit den Bäumen
    Deren Äste Wind durchweht,
Lacht der Wald mit der Pandanen
    Frisch hervorgetriebnen Sprossen,
Seit die Hitze wich und Ströme
    Frisches Regens sich ergossen.

25.

Wie ein Liebster flicht die Zeit der Wolken
    Weibern Kränze von Jasmin ins Haar
Und bereitet Schmuck dem zarten Ohre
    Von Kadambasprossen blüthenklar.

26.

Um den Busen lassen Weiber
    Manchen Perlenschmuck sich wiegen,
An der Hüfte runde Wölbung
    Sich ein weißes Kleidchen schmiegen;

Und von frischen Wassertropfen
Ist der Haare Fluth gehalten,
Und des Gürtels enge Fessel
Muß der Leibesmitte walten.

27.

Zephyr von Tropfenbenetzung kühl,
Duftend von reichlichem Blüthenstaub,
Tanzt mit der Zweige Blüthengewühl,
Also wird ihm das Herze zum Raub.

28.

„Wir von Wasserlast geneigte
Thronen hoch am Himmelszelt",
Also spricht die lastgebeugte
Wolke und der Regen fällt:
Und so bringt dem Vindhjaberge
Dem von Sommergluth verletzten,
Nach der Sonne heißen Plagen
Sie ein seliges Ergetzen.

29.

Mannigfach erfreut das Herz die Regenzeit,
Hat den Bäumen wie den Gräsern hohe Lust bereit,
Liebenden hat sie des Lebens Lust erneut,
Und so leih' sie dir auch Wunscherfüllung Freud'!

III. Die Herbstzeit.

1.

Wie ein Bräutchen hold und schön
Kommt der Herbst daher zu gehn:
    Zuckerrohr sein Kleidchen bunt;
Offner Lotuskelch sein Mund;
    Lustberauschter Schwäne Gellen
Dient den Füßen sein als Schellen;
    Wallt der Reis empor und nieder
Regt er seine zarten Glieder.

2.

Erde glänzt im Zuckerrohr
    Nacht erglänzt im Thau;
Fluthen deckt der Hansaflor,
    Lotus färbt die Sümpfe blau;

Im Walde glänzen die Bäume
Blüthenfüllegeneigt,
Jasmin hat die Räume
Des Gärtleins all gebleicht.

3.

Flüsse mit den Fischlein flinken
Wie mit Gürtels goldnem Blinken,
Eingesäumt von Vöglein klaren,
Die zum Uferkranz sich schaaren,
Winden langsam sich und schwer
Mit den dürren Inselstellen,
Als ob Hüft' und Busen schwellen,
Müden Mägdlein gleich daher.

4.

Wie den König, von Wedeln umstellt,
Fächeln Wolken das Himmelszelt,
Hier wie Muscheln silberhell,
Dort wie Lotus goldenhell,
Regen spendend, schnell verweht,
Wenn des Windes Kraft sie bläht.

5.

Reizender Himmel, glänzend
Wie wüthender Elephanten Schaar,
Bandhûkablumen, bekränzend
Und röthend die Erde ganz und gar,
Fluren mit Früchten reif und dicht —
Welchen Jüngling reizen die nicht?

6.

Wenn den üppig grünen Zweigen
Blüthen klar und rein entsprießen,
Trunkne Bienen Süßigkeiten
Aus den Blüthen dein genießen,
Deine ausgespannten Äste
Lauer Zephyr mild erregt, —
Wessen Sinne, Kôvidâra!
Hast du nicht mit Lieb' bewegt?

7.

Wie ein Mägdlein gleichsam wächst die Nacht,
Die sich ihren Schmuck aus Sternschaaren macht;
Ihr Antlitz ist der Mond, wolkenschleierbefrei't,
Und sein mattes Licht ist ihr seiden Kleid.

8.

Flüße mit Hansagesang
Reizen der Liebenden Sinn;
Röthlicher Lotus in Füll
Breitet darüber sich hin;
Vögel umsäumen den Rand
Fröhlich und schaarenweis,
Entenschnabel durchfurcht
Bunt sie mit Wogengekreis.

9.

Mond, erfreuest Aug' und Herz mit
Deinem Strahlennetze,
Spendest mildes Thaues Tropfen
Der die Fluren netze;
Hast doch, weh! der Weiber Herzen
Täglich arg verheert,
Die ein Pfeil, getaucht in Gatten-
trennungsgift, versehrt.

10.

Beben machst du fruchtbeschwerte Reisgefilde,
Tanzen Bäume, blüthenschwer,
Schüttelst ganze aufgeschlossne Lotuswälder,
Junge Herzen, Luft! noch mehr.

11.

Seen mit blühenden Lilien geschmückt,
Rings mit Hansaschaaren besetzt,
Fluthenkreisend, von Winden durchzückt,
Füllen mit Sehnsucht die Herzen anjetzt.

12.

Mit der Regenzeit verschwand der Regenbogen
Und kein Blitz, des Himmels Banner, sprüht;
Vögel schlagen nicht die Luft mit ihren Flügeln,
Auf zum Himmel auch kein Pfau mehr sieht.

13.

Von den Pfauen, die ihr Tanzen lassen,
Gieng der Liebesgott zum Hansa: der nun lebt;
Ardschuna, Kadamba, Nîpabäume
Ließ die Göttin Srî, zum Siebenblatt entschwebt.

14.

Gärten von Jasminenduft geschwängert,
Deren Bäume von Gesang erschallen,
Bunt von Antelopenaugenlotus,
Lassen hoch das Herz im Busen wallen.

15.

Wind, der Lotus du wie Lilien schüttelst
Und an ihrem Kuß dich kühlst,
Heerst die Mägdleinherzen, wenn du Morgens
Früh an Blüthenthaue spielst.

16.

Fluren hier mit Reis und Früchten,
Dort mit lustig weidenden Heerden,
Von der Vöglein Sang durchtönt,
Manchem süße Lust gewährten.

17.

Schönres Gang's als Mägdlein schreiten Schwäne nun einher;
Aufgeblühter Lotus glänzet mehr als Mondenschein;
Lieblicher als Brauenkrümmung windet sich der Fluß daher,
Blaue Lilien überglänzen lustberauschte Äugelein.

18.

Mägdleins schmuckumfaßten schlanken
Arm besiegen blühende Lianenranken;
Und Jasminen mit Asôka im Verein
Lächelmundes weiße Perlenreihn.

19.

In das wolkenfarbne Lockenhaar
Flicht die Schöne sich Jasmin,
Um das goldgeschmückte Ohr
Läßt sie weiße Lilien blühn.

20.

Sandelfeuchte Kränze decken
Ihres Busens üppig Rund;
Um der Hüfte süße Wölbung
Schließt sich eng ein Gürtel bunt;
Von der Füße Lotus tönet
Hell ein golden Glöcklein paar:
Also gehn sie tändelnd, rauben
Unsre Herzen ganz und gar.

21.

Sternendichter Himmel, frei von
Wolkenflor,
Führt die hehre Segensgöttin
Nun empor:
Hansalaute, lotusreiche
Fluthen rein
Glänzen wie Smaragd und lauter
Edelstein.

22.

Im Herbste wehn die Winde
Vom Lotuskuß so lau;
Das Meer ist klar und stille
Und Reis bedeckt die Au.
Der Himmel ist jetzt heiter,
Befrei't vom Wolkenheer,
Es leuchten dran die Sterne,
Des Mondes Strahlenmeer.

23.

Des mächtgen Gottes wegen alle Musen lassend,
Wie Mond so hold erglänzend, treten Schöne ein,
Mit ihrer Lilienhand des Liebsten Hände fassend,
Ins blumenduftdurchflossne Kämmerlein.

24.

Die Lilie wie ein Mädchenantlitz lacht,
Wenn sie Morgens Sonnenstrahlen wecken,
Lotus aber welkt, entflieht die Nacht,
Mädchen mit dem Trennungsschmerz zu necken.

25.

Sieht der Wandrer auf den Lotus,
Sieht er gleich der Liebsten Augen;
Aus dem Bandhudschiva möcht' er
Ihrer Lippen Küsse saugen;

Hört er dann den Sang des Hansa,
Hört er gleich die Glöcklein schellen:
Und so fühlt er heiße Sehnsucht
Seinen Busen trübe schwellen.

26.

Alletwegen, Herbst, erblick ich
Deiner Nähe süße Pracht:
Aus dem holden Weiberantlitz
Mir der Mond entgegenlacht;
In des Mundes süßem Lächeln
Blüht der Lilie stilles Glück,
Und die rothen Lippen strahlen
Des Bandhûca Glanz zurück.

27.

Lilienmundig, lotusaugig,
Weißes Zuckerrohrgewand
Angethan dem frischen Leib,
Wie ein scherzend junges Weib
Blüthenglänzend, zärtlich lächelnd,
Herbstzeit spende weit und breit
Allen Herzen Lust und Freud'!

22.

Im Herbste wehn die Winde
Vom Lotuskuß so lau;
Das Meer ist klar und stille
Und Reis bedeckt die Au.
Der Himmel ist jetzt heiter,
Befrei't vom Wolkenheer,
Es leuchten dran die Sterne,
Des Mondes Strahlenmeer.

23.

Des mächtgen Gottes wegen alle Musen lassend,
Wie Mond so hold erglänzend, treten Schöne ein,
Mit ihrer Lilienhand des Liebsten Hände fassend,
Ins blumenduftdurchflossne Kämmerlein.

24.

Die Lilie wie ein Mädchenantlitz lacht,
Wenn sie Morgens Sonnenstrahlen wecken,
Lotus aber welkt, entflieht die Nacht,
Mädchen mit dem Trennungsschmerz zu necken.

25.

Sieht der Wandrer auf den Lotus,
Sieht er gleich der Liebsten Augen;
Aus dem Bandhudschiva möcht' er
Ihrer Lippen Küsse saugen;

Hört er dann den Sang des Hansa,
Hört er gleich die Glöcklein schellen:
Und so fühlt er heiße Sehnsucht
Seinen Busen trübe schwellen.

26.

Alletwegen, Herbst, erblick ich
Deiner Nähe süße Pracht:
Aus dem holden Weiberantlitz
Mir der Mond entgegenlacht;
In des Mundes süßem Lächeln
Blüht der Lilie stilles Glück,
Und die rothen Lippen strahlen
Des Bandhûca Glanz zurück.

27.

Lilienmundig, lotusaugig,
Weißes Zuckerrohrgewand
Angethan dem frischen Leib,
Wie ein scherzend junges Weib
Blüthenglänzend, zärtlich lächelnd,
Herbstzeit spende weit und breit
Allen Herzen Lust und Freud'!

IV. Die Schnee- und Winterzeit.

1.

Wenn Lotus dorrt, von Thau bereift,
Der Lôdhra blüht, der Reis reift,
Mit junger Zweige frischem Grün
Beginnt der Winter einzuziehn.

2.

Hochbusige Reizende
Schmücken nicht mehr des Busens Rund
Mit Kränzen krokusfarbnen
Kühl wie Mond, von Blumen bunt.

3.

Legen fortan um die Arme
Weder Spangen noch Armband;
Um den Busen kein Tüchlein,
Um die Hüfte kein seiden Gewand.

4.

Schmücken nicht mehr die Hüfte
Mit goldenem Gürtel perlenhell,
Nicht der Füße Lotus
Mit hansasangbesiegender Schell.

5.

Salben sich die Glieder,
Schminken's Gesicht aufs Beste —
Vom Haupte duftet nieder
Moschus — zum Freudenfeste.

6.

Wenn Wonne ihnen aufgieng
Und nach der Liebe Lust und Weh
Erbleicht die zarte Wange:
Dann lächeln sie, erblickend
Der Lippe eingedrücktes Mal
Vom Kuß, verschämt und bange.

7.

Erblickt der Winter Morgens früh
Die reizende Hochbusige,
Ihr Weh sein Herze gar beengt:
Er weint und an die Spitzen, sieh!
Der frischerschloß'nen Gräser er
Des fall'nden Thaues Tropfen hängt.

8.

Fluren, die im Reise wogen,
Von Gazellenweibchenschaaren überzogen,
Mit der Vögel süßem Sang
Machen dem Herzen wohl und bang.

9.

Seen, wasservögelreich,
Welche blühende Lilien schmücken,
Ruhig fließend, spiegelgleich,
Hoch der Männer Sinn entzücken.

10.

Junge Saat, dem Reifen nahe,
Bewegt vom Wind, den Schnee gefühlt,
Wie ein holdes Weib erbleicht sie,
Wenn es Trennungsschmerzen fühlt.

11.

Den Mund von Blumenduft und Wohlgeruch durchduftet,
Umfluthet von des Athems leisem Wehn,
Die Leiber sanft umschlungen, kann Geliebte
Man liebespfeilverwundet schlummern sehn.

12.

Volle Busen, nägelwund,
Zahnverletzte Lippen geben kund,
Wie die Heißgeliebten
Kühn das Spiel der Liebe übten.

13.

Sich den Lotusmund zu zieren
Eine Schöne nimmt zur Hand den Spiegel
Früh beim ersten Sonnenstrahl:
Und ihr Auge bange haftet
Auf der Lippe, die der Freund entsaftet,
Sucht zu tilgen seiner Küsse Mal.

14.

Andre, deren Äuglein roth
Die verwachte Nacht verkünden,
Sind erschlafft von Lust und Wonne,
Suchen Schlaf im Kämmerlein —
Lose Haare wallen hinterdrein —
Wärmend sich am milden Strahl der Sonne.

15.

Andre ordnen sich die Haare,
Legen sich ums Haupt die klare
    Binde, wohlgeruchdurchflossen,
Tragen müd' die zarten Glieder —
Busenfülle beugt sie nieder —
    Licht vom wolkendunklen Haar umflossen.

16.

Andre blicken voller Freude
Auf des Liebsten Augenweide,
    Stolzen Leib und Lippengluth;
Schlüpfen, leis die Glieder bückend,
In ein Kleidchen, ängstlich blickend
    Durch der spielenden Locken Fluth.

17.

Andre, nach der Lust Anstrengung
Fühlen schmerzende Beengung
    In der Kette zarter Glieder;
Um des Busens Weh zu mildern,
Des mit heißem Kuß gedrückten,
    Brauchen Salben sie hinwieder.

18.

Die kühle, kühle Winterzeit
Spende Freude überall,
Wenn der Schnee herniederfällt,
Eingeweiht mit Vogelschall,
Die mit Reis, von Früchten schwer,
Rings die weiten Fluren schmückt,
Mannigfach Ergetzen bringt
Und der Weiber Sinn entzückt.

V. Die kalte Thauzeit.

1.

Höre nun, du holde Maid!
Von der kühlen Thauzeit,
Die mit Reis die Erde deckt,
Süßen Vogelsang erweckt,
Allen Liebenden genehm,
Holden Frauen zumal bequem.

2.

Warme Häuser festverschlossen,
Sonnenstrahl und Feuerheerd,
Schwere Kleider, junge Mädchen
Hält man Winters hoch und werth.

3.

Nicht Sandel wie der Mondstrahl kühl,
Noch Söller mit des Herbstmonds Spiel,
Noch Winde reich mit Schnee versetzt
Erfreuen des Menschen Sinn anjetzt.

4.

Nächte kühl von Schnee, der reichlich fällt,
Und vom kühlen Licht des Monds erhellt,
Mit der bleichen Sterne Schaar geschmückt,
Haben nun kein Menschenherz entzückt.

5.

Mit Betel, Schmuck und Kränzen
Und duftgem Wohlgeruch versehn,
Die Weiber voll Verlangen
Zum stillen Kämmerlein nun gehn.

6.

Wenn die Weiber ihre Männer,
Vielgescholtne Bösewichte,
Zitternd noch und kleines Muthes,
Jetzo haben vor Gesichte, —
Ei, wie bald sie dann, nach heißen
Küssen ungemessen lüstern,
Aller Frevel schnell vergessen,
Ihnen hold Willkommen flüstern!

7.

Ward der Liebe dann genossen
Manche Nacht mit stürmischem Verlangen,
Weh! so kommt, wenn Nacht verflossen,
Hinterdrein das Leid gegangen.

8.

Um den Busen legen sie den Schleier,
Um die Hüft' ein buntes Seidenkleid,
In die Haare flechten sie sich Blumen
Wie zum Schmucke für die Winterzeit.

9.

In der Jungfrau krokusgelber
Holder jugendfrischer Busenlust
Baden Liebende, der Kälte
Wenig achtend, ihre schmerzgequälte Brust.

10.

Süßen Wein, wie Lotus duftend
Wenn die Blüthen er bewegt,
Trinken Nachts mit ihren Liebsten
Weiber liebesgluthherregt.

11.

Morgens wenn der Mund erstickt von Küssen,
Und der Liebe heiße Gluth gestillt,
Lassen sie ihr Kämmerlein, verlegen
In ein Tuch den Busen eingehüllt.

12.

Morgens, wenn das duftumflossne,
Kranzbefreite Haar das lose Band
Fluthend überwallt, verläßt die Schöne
Erst ihr leichtes Nachtgewand.

13.

Mit rothen Lippen, die dem Gold und Lotus gleichen,
Dem Antlitz, schön wie Mond, der Haare Niederwallen,
Den feingeschnittnen Äuglein, die zum Ohr hin reichen,
So strahlt sie früh wie Srî, in ihren Frauenhallen.

14.

Morgens schnell dem Nachtgewand entschlüpfend
Legen Weiber Kleider an nach Tagessitte,
Leise bei des Busens Fülle hüpfend,
Bebend ob des Leibes schmaler Mitte.

15.

Sehn sie dann am Busen Nägelmale,
Und der Lippe Knospe küssewund,
Schmücken sie beim frühen Sonnenstrahle
Schnell mit Salben sich den holden Mund.

16.

Die kalte kalte Thauzeit
Mit süßem Reis und Zuckerrohr
Gewähret Lust und Freude;
Sie feuert an die Liebenden,
Doch quält sie die Geschiedenen, —
Dir spende sie nur Freude.

VI. Der Frühling.

1.

Nun, Liebchen, naht der Frühlingsheld,
Der blühende Mangozweige hält
Als Pfeile in den Händen;
Die weiß er, weh! zu Liebesharm
Vom Bogen, dem ein Bienenschwarm
Die Sehne, zu entsenden.

2.

Bäume, die voll Blüthen hangen,
Seen, die voll Lotus prangen,
Weiber lustberauschte,
Winde duftumrauschte,
Tage mild und sonnig,
Abend kühl und wonnig,
Alles ist, du trautes Lieb!
Uns im Frühling werth und lieb.

3.

Welche Wonn' im Frühling sprießet,
Wenn von Edelstein umgürtet
Klare Fluth den See durchfließet,
Wenn dem Mond die Weiber gleichen,
Tschutabäume auf die Erde
Blüthenschwere Äste neigen!

4.

In dem Munde Beteldüfte,
Um den Busen Perl' und Schleier,
Goldne Gürtel um die Hüfte,
Gehn die Schönen nun zur Liebesfeier.

5.

Legen um die vollen Glieder
Tändelnd nun ein Seidenkleidchen bunt,
Und ein krokusfarben Mieder
Um des Busens üppig Rund.

6.

Dem Liebsten nahen nun die Weiber,
Im Ohr ein Karnikârablüthenpaar,
Jasmin, der frisch erblüht, als Scheiteldiadem,
Asôkablüth im dunklen Lockenhaar.

7.

Dem schmink- und salbenreichen
Gesicht der zarten Lotusgleichen
Entperlt vor Wonne reichlich Schweiß
In glänzender Perlen Weis'.

8.

Sehnsüchtger liebverwirrter Weiber
Haftentbund'ne Glieder beben,
Wenn ganz nahe sie die Liebsten
Heißverlangend gleich umschweben.

9.

Doch wie läßt Ananga jetzt die bleichen
Magren Glieder nicht ermatten,
Weilen liebeglüh'nden Weibern
Fern im fremden Land die Gatten!

10.

Auf gar mannigfache Weise
Gibt sich nun Aeanga kund:
Zitternd treibt er im Augenkreise
Weinerschlaffte Äuglein rund;

Bleichet mit der Wange schmal,
Mit dem schlanken Leib gebogen,
Härtet mit der Busenschaal,
Mit der Hüfte hoch gehoben.

11.

Der Schönen Leiber macht Ananga schlafestrunken,
Die Zunge lallt, sie ist vom Weine schwer,
Und aus dem hellen Augenlotus funkeln
Viel schräger Blitze zündend hin und her.

12.

Wonnetrunkne Weiber Sandel
Jetzt und Moschusdüfte lieben,
Mit Prijangu und mit Krokus
Wird der Busen eingerieben.

13.

Das Kokilamännchen wie girrt es, betrunken
Vom Safte, dem Mango entflossen,
Und küßt so verliebt nun den Mund seiner Liebsten;
Das Bienchen wie schwirrt es, versunken
Im Kelche des Lotus erschlossen
Und macht, ein Verliebter, den Hof seiner Liebsten.

14.

Kupferfarbne Mangobäume,
Deren Zweige voll Blüthen hangen,
Füllen, windbewegt, der Weiber
Brust mit glühendem Verlangen.

15.

Sehn sie nur, an Blüthen reich,
Des Asôka kupferrothe Sprossen,
Ist von weher Sehnsucht gleich
Dann ihr junges Herz durchflossen: —
Wie machst du Baum Freudvoll
Die Herzen doch so leidvoll!

16.

Du auch ließest, zarter Atimukta,
Dessen bienenumkos'te Zweiglein Blüthen sprühn,
Nur beim Sehen, wenn dich Winde schaukeln,
Manches Herz in Sehnsucht heiß erglühn.

17.

Sieht der Mann vom Liebchen getrennt
Kuruvaka's blühende Zweiglein,
Glänzend wie der Geliebten Äuglein,
Sehnsucht gleich ihm das Herze brennt.

18.

Wie ein junges Weib in rother Seide
Glänzt bei Frühling's Nahn die Erde
In der Pâridschâta's Flammenkleide,
Die von Blüthenlast beschwerte.

19.

Wer ist nicht vom papagaien=
bunten Kinsuka verletzt?
Wer ist nicht durch Karnikâra's
Holde Blüthenpracht ergetzt?
Welchem Jüngling raubt es, Liebchen!
Augenblicklich nicht den Sinn,
Flötet noch sein süßes Lied der
Kôkila darüber hin?

20.

Läßt der Kokila sein süßes Lied erschallen,
Wird den freudetrunknen Männern fast der Sinn bethört;
Auch den Weibern wird in ihren Frauenhallen
Das verschämte keusche Herzchen dann gar arg beschwert.

21.

Durch den Mango dicht umlaubt,
Und von Blüthen schwer,
Wehet Wind, der Herzen raubt,
Nun im Lenz daher;
Spendet, seit der kühle Thau
Nicht mehr niederfällt,
Holden Sang der Vögelschaar
Durch die ganze Welt.

22.

Gärten von Jasmin, wie Weiber-
lächeln glänzend, weiß,
Machen selbst der unschuldvollen
Frommen Herzen heiß:
Ist es denn ein Wunder, daß sie
Uns den Sinn bethören,
Die wir nicht geneigt, die Lust und
Freude gänzlich abzuschwören?

23.

Liebeentflammete Schlanke mit Gürteln, die
golden erglänzen,
Die sich mit Blüthen den Busen umkränzen,
Mögen, wenn Kôkilagirren und Bienen-
gesumm sich verbinden,
Leichtlich im Frühling die Herzen entzünden.

24.

Wenn der Berge steile Gipfel
Mit der Bäume Schmuck geputzt sind,
Und die Ebnen rings von frohen
Kukukschaaren wie besetzt sind,
Bienen um die fels'gen Höhen
Hier und dort in Zügen schwärmen, —
Wie die Herzen froh dann jauchzen
Ohne Klagen, ohne Härmen!

25.

Liebverlassene zu trösten
Mangobäume wenig taugen:
Nur beim Sehn die schmerzgeflößten
Thränen rinnen aus den Augen,
Und erstarrend der Geliebten
Namen rufen die Betrübten.

26.

Durch trunkne Bienenschaaren und Kôkilagesang
Blühende Mangozweige und Karnikâraspross en,
Der Weiber Herzen werden in Liebe schnell entflammt,
Als wären sie vom Gotte mit Pfeilen angeschossen.

27.

Sieht der Wandrer nun auf fernen Wegen
Windbewegter Mango goldnen Blüthenregen,
Wird des müden Leibes Mattigkeit vermehrt,
Denn sein Herz hat gleich ein Liebespfeil versehrt.

28.

Süßer noch als Weiber schwatzen
Girrn im Lenz die frohen Spatzen;
Mehr als Lächelnder Zähne rein
Glänzt Jasmin mit Blüthen fein;
Zarter Hände Gezweige weit
Überstrahlt der Zweige Blüthengeschmeid'.

29.

Wie mit lichtem Lotusantlitz, bleichen Wangen,
Sandelfeuchtem Busen, den ein Kranz umfangen,
Und dem Werfen liebemüder Blicke ohne Gleichen
Weiber selbst der kalten Weisen Sinn erweichen!

30.

Wenn dem Lotusmunde Nektarduft entschwebt,
Und zwei Augen zitternd Blitze sprühn,
Sich die Hüfte wölbt, hoch der Busen hebt,
Frische Kuruvaka's durch die Haare blühn —
Sprich, was reizt zur Frühlingszeit
Mehr als Weibes Lieblichkeit?

31.

Wenn das Ohr entzückend Honigträger schwirren,
Und der Kôkila klagt vom Liebesschmerz,
Laue Lüfte sich im Blüthenspiel verwirren,
Welchem Fühlenden hüpft nicht hoch das Herz?

32.

Kühle Abendzeit vom Mondstrahl erhellt,
Linder Wind und Kukuks sanfter Klagesang,
Trunkner Bienenschwärme Summen,
Und zur milden Nacht ein süßer Trank —
Wo dem Liebesgotte die zur Seite gehn,
Ach! da kann kein Herze widerstehn!

33.

Die mit dem Lotusantlitz lieblich lächelt
Und mit Jasmin wie weißen Zähnen glänzt,
Aus den Asôkalippen Nektar träufelt,
Der sie mit trunkner Bienenschaar umkränzt,
Die mit des Zephyr Mangodufte athmet
Und sich des Liebesgottes Dienst geweiht, —
Die liebeholde Zeit des Blumenspringens
Sie spend' euch ewig Heil und Seligkeit.

V.

An die Geliebte.

Fünfzig Abschiedsstrophen auf dem Wege zum Richtplatze.

Nach Tschaurapantschâsikâ.

1.

Auch jetzt noch denk' der Liebsten ich
so schön wie Tschampasprossen,
Im Schmuck der feinen Haare, wie
ein Lotuskelch erschlossen,
Wie sie von Liebesqual erschlafft
dem Schlafe sich entwunden, —
Ein Wissen gleichsam, das mir aus
Sorglosigkeit entschwunden!

2.

Auch jetzt noch, säh' ich jugendfrisch
die Mondantlitz'ge wieder,
Der Feuer von dem Liebespfeil
des Gottes heert die Glieder,
Mit ihres Busens Wogen, und
mit gold'nem Glanze spielend,
Wie thät' es meinem Leibe doch
so wohl, so süß, so kühlend!

3.

Auch jetzt noch, säh' ich wieder sie
mit ihren Lotusaugen,
Gehindert an dem Gange fast
durch hohes Busenwogen,
Mit Küssen sie erstickend wollt'
am süßen Mund ich saugen,
Wie Bienen an der Lilie Kelch,
von Liebeslust gezogen.

4.

Auch jetzt noch denk' ich ihrer, die
von Liebeslust ermattet, —
Die bleiche Wange von der Haa-
re dunkler Füll' umschattet, —
Im Herzen mein Gedächtnis trug,
als thät sie heimlich Sünde,
Und um den Hals mir zärtlich schlug
der Arme holde Winde.

5.

Auch jetzt noch denk ich ihrer, die,
ein Königsschwan, verweilte
Im lotusreichen See der Lust,
früh Morgens dann enteilte,

Verschämt und wonnewachenbleich
das Antlitz von mir wandte,
Doch aus den Äuglein Sternen gleich
mir sprühnde Blicke sandte.

6.

Auch jetzt noch, säh das Liebchen ich,
das Auge matt und trübe,
Des Leibes zarte Blüth gedorrt
vom Trennungsschmerz der Liebe,
Wie zärtlich wollt' ich, brünstig sie
in meine Arme fassen,
Und nicht das Auge öffnen, nie
und nimmermehr sie lassen!

7.

Auch jetzt noch denk ich, wie sie vor=
getanzt dem Liebesreigen,
Die Schlanke, die der Hüfte Last,
des Busens Fülle neigen,
Aus deren holdem Antlitz sich
des Mondes Licht ergossen,
Von hin und her bewegter Fluth
des Lockenmeers umflossen.

8.

Auch jetzt noch denk ich schlafend sie:
dem Bette Düft' entstiegen
Von Moschus und von Sandelstaub,
den Sinn mir zu benebeln, —
Sie, deren Äuglein lustig wie
ein Taubenpärchen fliegen,
Die sich von brünstger Liebe voll
einander kosend schnäbeln.

9.

Auch jetzt noch denk des Mädchens ich,
das sich, vom Trunk des Weines
Geröthet, zart im Liebesspiel
und hold bewegt wie keines;
Des Mundes mit der Betelnuß,
des feinen Augs, des schwanken,
Des Krokus-, Sandel-, Moschusduft-
umhauchten Leibs der Schlanken.

10.

Auch jetzt noch denk ihr Antlitz ich
gefärbt mit Krokus leise,
Und auch mit manchem Tröpfchen noch
beperlt von kaltem Schweiße;

Der holden Äuglein der nach voller Lusterschöpfung Blassen,
Der Mondesscheibe gleich, die Rähus Finsternis verlassen.

11.

Auch jetzt noch schwebt's vor meinem Geist, wie einst mit Zorngeberde
Dem Haar sie goldnen Ohrenschmuck entriß und warf zur Erde;
Wie dann die Königstochter, als zur selben Nacht ich nies'te,
Versöhnt mit ihrem Heileswort: „so lebe du!" mich grüßte.

12.

Auch jetzt noch denk ihr Antlitz ich, wie einst in glühndem Lieben
Die Wange war vom goldnen Ohrenschmucke fast zerrieben,
Wie nach der Liebeslust gar viele Tröpfchen drauf erglänzten
Und es wie Perl und Edelstein, ein schöner Schmuck, umkränzten.

13.

Auch jetzt noch denk des Blickes ich,
der ihrem Aug entschwebte,
Des Leibes, der von Liebesweh
gebrochen gleichsam bebte,
Des Busens, wenn ein wenig er
des Schleiers sich entledigt,
Der Lippe roth, von heißem Biß
der Zähne wie beschädigt.

14.

Auch jetzt noch denk der Liebsten ich,
die müd, wie Schwäne, schreitet,
Und gleich dem Rothasôkakelch
die zarte Hand ausbreitet,
Sie deren Busen Perlenschnür
wie küssend rings umgeben,
Und deren Wangengrübchen sich
beim Seufzen hoch erheben.

15.

Auch jetzt noch seh das Mal ich, das
von Nägeln eingeritzet
Dem weichen Busen, der von gold-
nem Staube glänzt und blitzet;

Wie sie mit zarten Händchen dann,
vom Sitze sich erhebend,
Das goldenfarbne Kleid ergriff,
gar züchtig weiterschwebend.

16.

Auch jetzt noch denk ich heimlich an
ihr Aug' gesalbt, bemalet,
Ihr Lockenhaar vom blüthenrei=
chen Kranze licht umstrahlet,
Das goldne Ohrgeschmeide, dann
der Zähne bunte Reihen,
Die sich wie Perlenschnüre dicht
wohl aneinander reihen.

17.

Auch jetzt noch seh der Haare Schmuck,
von Bändern schlecht bewachet,
Entfluthen ich, die Lippe süß,
die Nektar gleich mir lachet,
Ihr mattes Auge, das mir heim=
lich manchen Gruß zugrüßte,
Die Perlenschnur, die tändelnd auch
der Holden Hals umküßte.

18.

Auch jetzt noch denk ich ihrer, wie
einmal sie im Palaste,
Wo finstres Dunkel wich der E=
delsteine Kerzenglaste,
Zu mir bald heimlich flüsterte:
„nun schlaf' ich, ja nun träum' ich.'
Und dann von Furcht ergriffen sprach:
„hinweg, hinweg, was säum' ich!"

19.

Auch jetzt noch denk ich ihrer, die
von Trennungsweh getroffen,
Die Rehgeäugte, Schüchterne,
mein Labsal und mein Hoffen,
Die alle Zierden mannigfach
und bunt am Leibe trägt,
Und sich dem Königshansa gleich
im Gange fortbewegt.

20.

Auch jetzt noch denk ich nur an sie
vom Blüthenpfeil die wunde,
Der unter allen Schönen auf
dem weiten Erdenrunde

Kein Mädchen sich an Lieblichkeit
und Anmuth darf vergleichen, —
Ein Liebesbecher süß, um ihn
zu leeren auf die Neigen.

21.

Auch jetzt noch keinen Augenblick
vergeß' ich der Geliebten
Die theurer als das Leben mir,
der nun durch Weh Getrübten,
Die wie ein feucht Gewand so fest
an meinen Arm geschlossen,
Und nun — so schutzbedürftig, jung —
von Mannes Schutz verlassen.

22.

Auch jetzt noch, Götter! nimmermehr
vergeß' ich doch der Schlanken,
Die Trennungsschmerz, o weh! mir hält
lebendig im Gedanken;
Der Königstochter, die fürwahr
die schönste aller Frauen,
Und einer Liebesschaale gleicht,
so lieblich anzuschauen.

23.

Auch jetzt noch denk ich wie die Bu-
 senschwere lächelnd nickte,
Wie ihren Hals die Perlenschnur
 mit lichtem Glanze schmückte;
Die sich der Liebesgott fürwahr
 zum Lusthaus auserſehen,
Die wie ein flammend Banner sollt'
 in seiner Nähe wehen.

24.

Auch jetzt noch denk ich ihrer, wie,
 vom Liebesgott verirret,
Sich ihre Zunge einst zu mir
 im Sprechen gar verwirret,
Wie sie mir hundert Schmeichelein
 und Zärtlichkeiten lallte,
Und wie von Liebesworten gar
 der Mund ihr überwallte.

25.

Auch jetzt noch, — ja ich werde dran
 im andern Leben denken,
Wie sie den wonnemüden Blick
 einst thät verlegen senken,

Als ihrer Brust das Tuch entschlüpft,
die Haare niederglitten, —
An Liebe sie ein Königsschwan
des Lotushains inmitten.

26.

Auch jetzt noch, säh die Liebe ich,
da sich der Tag mir neiget,
Die Nektar auf dem Munde trägt,
die gleich dem Reh geäuget,
In ihrem Arme wollt ich ruhn
und nicht des Königs Freuden,
Noch alle Seligkeit und Wonn'
des Himmels ich beneiden.

27.

Auch jetzt noch kann in meinem Geist
allein ihr Bild ich finden,
Das läßt mir alles Andere,
die Götter selbst, verschwinden; —
Was thu ich, da im Augenblick
der Tod mir ist beschieden?
Ich weiß! Doch sie ist meine Lust
und sie mein Trost hienieden.

28.

Auch jetzt noch denk ich, wie sie gleich
dem schüchternbangen Rehe
Die Äuglein ängstlich rollte, da
von meinem Scheiden, wehe!
Die Leute sprachen; wie sich dann
ihr Blick mit Thränen füllte,
Und bittrer Schmerz und Gram ihr blei-
ches Angesicht umhüllte.

29.

Auch jetzt noch denk ich — ohne sie
mein Leben ist vergället,
Vergiftet; nektarsüß mit ihr,
von Sternen licht erhellet:
Sie ists, die holde Traute, die
mein Leben einzig stützet,
Was hätten Brachma, Vischnu denn,
was Siva mir genützet!

30.

Auch jetzt noch, sandt' ich gleich umher
die Augen ohne Ende,
Ob irgendwo auf Erden sich
ein gleiches Wesen fände,

Hab ich kein Antlitz doch geschaut,
das ihrem möchte gleichen,
Dem selbst des Liebesgottes Weib,
des Mondes Licht entweichen.

31.

Auch jetzt noch, was um meinetwilln
nicht alles sie gelitten,
Als ich, aus ihrem Königshaus,
gefolgt von wilden Tritten
Der Jamagleichen Häscher, ward
Verbrechern gleich verjaget,
O das thut mir unsäglich weh,
und nie ein Mund es saget.

32.

Auch jetzt noch thut es Tag und Nacht
dem Herzen mein so wehe,
Daß ich ihr liebes Angesicht
fortan nie vor mir sehe,
Das holde, gleich dem Vollmond klar,
dem Rati selbst erbleichet,
Daß drob der stolze Sinn des Gotts
der Liebe sich erweichet.

33.

Auch jetzt noch, daß sie nah mir sei
in jenem andern Leben,
Soll ihr Gedächtnis unverrückt
mich immerdar umschweben,
Sie, deren jugendfrischer Reiz
sich mir allein erschlossen,
Mein Lebenstrost, den außer mir
kein Anderer genossen.

34.

Auch jetzt noch wird mein Herz berauscht
beim Ton der goldnen Spangen,
Die hold bei Handgezweiges Hin-
und Herbewegen klangen,
Beim Kosen von den Bienen, die,
nach Lotuskelchen lüstern,
Von süßem Dufte trunken ihr
um Mund und Wangen flüstern.

35.

Auch jetzt noch denk ich, wie vom Kuß
des Honigmund's ich trunken,
An ihren sanften Busen war
vergehend fast gesunken,

Wie sie mit Wonneschauern dann,
als ob sie mir nicht traute,
Gewaltsam sich im Wachen hielt
und ängstlich nach mir schaute.

36.

Auch jetzt noch denk' ich, wie erzürnt
sie mir sich wollt' entwinden,
Und wie auf ihrem Mund für mich
kein Wörtchen war zu finden:
Dann küß ich sie; aus ihrem Aug
die hellen Thränen fließen;
Ich liege „schau, Geliebte! hier
den Sklaven" ihr zu Füßen.

37.

Auch jetzt noch weilt mein Geist bei ihr;
was sollt ich denn beginnen?
Wohlan! in ihrer Nähe geh
die Zeit mir rasch von hinnen,
In ihrem goldnen Palast, von
der Freundin Schaar umgeben,
Die sie mit Spiel und Sang und Klang
und heitrem Tanz umschweben.

38.

Auch jetzt noch weiß ich nicht, ist sie
denn Urvasi, vom Indra
Verbannt? Ist sie des Siva Weib?
ist Laxmi sie des Krischna?
Erschuf denn Brachma dies Gebild,
die Dreiwelt zu verführen?
Wollt' er vielmehr ein Meisterstück
der Weiber hier vollführen?

39.

Auch jetzt vermag im Erdenrund
kein Mensch sie nachzumalen,
Denn nirgends gibt ein Mädchen es
mit ihrer Schöne Strahlen:
Nur wer die Zwillingsschwester säh,
die gänzlich glich der Einen,
Dem möcht's vielleicht gelingen, sonst
fürwahr auf Erden Keinem.

40.

Auch jetzt noch denk der Liebsten ich,
der Holden ohne Gleichen,
Die jede Leibeszier geschmückt,
der hohen Tugendreichen,

Wie einst erzürnt die Äugelein
manch helle Thränen weinten,
Die sich, zum Ohr hinrieselnd, mit
der Augenfarb' vereinten.

41.

Auch jetzt noch, wenn ihr Angesicht
das gleich dem Herbstmond blicket,
Und selbst des Weisen kaltes Herz,
das unsre mehr entzücket, —
Wenn ich das nektarsüße jetzt
noch einmal könnte küssen,
Vergessen wär die Trennung, frei
mein Herz von Kümmernissen.

42.

Auch jetzt noch, könnt' des Liebesgot-
tes glühndes Pfeilverletzen
Zu lindern, ich im Ocean
der Liebe mich benetzen,
Im Wonnebad mich baden, in
den Düften, die entschweben
Wie Lotusstaub so süß dem Mund,
ich gäbe gern mein Leben.

43.

Auch jetzt noch, gibt es auf der Welt
gleich hunderttausend Frauen,
Die eine wie die andere
gar lieblich anzuschauen;
Doch nirgends wohl die Eine, die
ihr ähnlich wär', erreich' ich:
Drum ist mir auch das Herz beschwert,
denn sie ist unvergleichlich.

44.

Auch jetzt noch läßt die Liebste, wie
die Königshansi prangend
In frischer Jugend Liebesreiz,
am zarten Leibe bangend
In Liebesschauerwogen, aus
dem Sumpf der Trennungsschmerzen
Allmählig doch ein Blatt entstehn
am Lotus meines Herzen.

45.

Auch jetzt noch denk ich nur an sie,
das holde Königsmädchen,
Die in der Jugend Rausch umher
die Äuglein dreht wie Rädchen,

Die eher für ein Götter-, ein
Gandharvenkind zu halten,
Vom Himmel hergeflogen, um
auf Erden nun zu walten.

46.

Auch jetzt vergeß ich Tag und Nacht
der Heißgeliebten nimmer,
Wie sie vom Schlafen sich erhob
beim ersten Morgenschimmer,
Ihr Leibchen dann, wie Säule schlank,
und all die zarten Glieder
Mit manchem bunten Kranz und Schmuck
sich aufgeputzt hinwieder.

47.

Auch jetzt noch denk ich ihrer, die,
von goldnem Glanz umflittert,
Verschämt im bangen Sehnen nach
der Liebe fast erzittert,
Von glühnder Küsse Macht besiegt
sich der Umarmung fügte —
Die meinem kranken Herzen stets
als Arzenei genügte.

48.

Auch jetzt noch denk des Kampfes ich,
der waffenlos gefochten,
Wenn wir, verschlungnem Lotus gleich,
die Händ' zusammenflochten,
Und dann, wenn unsre Lippen fast
einander blutig küßten,
Des Liebeskampfes Weh sogleich
durch Zärtlichkeit versüßten.

49.

Auch heute noch, kann ich mich gleich
in Liebe nicht versenken,
Leb' ich nur jeden Augenblick
in ihrem Angedenken:
Drum, Henker! nimm das Leben mir,
ist mir der Tod beschieden,
So schneide rasch den Faden durch
und nimm den Schmerz hienieden!

50.

Gott Siva wird das Gift, wie er
versprochen, ewig halten,
Und immerbar der Ocean
des wilden Feuers walten;

Die Schildkröt trägt die Erd' auf ih-
    rem Rücken ohne Schwanken:
Bei dem was er versprochen, soll
    der Gute nimmer wanken!

VI.

Sprüche eines indischen Weisen, aus Bhartrihari's drei Centurien.

I. Aus dem Buche der Liebe.

Weiber fesseln. 2.

Mit Lächeln, Mienen, Furcht und Scham,
Mit schiefen Seitenblicken wonnesam,
Mit Reden, Zanken, Liebesscherz
Die Weiber fesseln unser Herz.

Weiberwaffen. 3.

Seitenblicke mit Augenbrauengewandtheit gebogen,
Holde Rede, der Mund verlegen mit Lächeln bezogen,
Tändelnde Anmuth im Stehn und bedächtiges Weiterschweben
Sind die Geschosse der Weiber, und höher die Schönheit erheben.

Befriedigung der Sinne. 7.

Was ist lieblich anzuschauen?
　　Liebchens holder Lächelmund.
Was doch gibt, als ihre Worte,
　　Süßer sich dem Ohre kund?
Und was duftet denn noch mehr, als
　　Duft'ger Hauch von ihrem Mund?
Was ist süßer denn zu kosten,
　　Als ihr saftger Lippenzweig?
Was ist süßer zu berühren,
　　Als ihr stolzer schlanker Leib?
Wessen dächte man noch lieber,
　　Als der Jugend voll und reich?
Ja was reizte aller Orten
　　Mehr noch, als ein holdes Weib?

Weibermacht. 9.

Wenn sich mit Puder von Krokus ein Weib besprengt,
Busenfülle mit bebendem Kranz umfängt,
Dann wie ein Hansa mit tönendem Fuß sich bewegt,
Wo ist der Mann, den nicht gleich sie in Fesseln schlägt?

10.

Dichter, deren Sinn verkehrt,
Haben oftmals uns belehrt,
Weiber gar gebrechlich sei'n.
Da jedoch mit Augenblicken
Sie der Götter Herz berücken,
Glaub' ich daß sie mächtig sei'n.

Die Reizschützin. 13.

Weib! wie lang' auf der Erd' auch Bogen und Schützen bekannt sind,
Jene verschossen den Pfeil, Reize verschleudertest du!

Finsternis. 14.

Ob die Fackel hell glänzt, und das All
Von Mond und Sternen erhellt ist,
Wo der Liebsten Rehauge nicht glänzt,
In Dunkel hüllt sich die Welt mir.

Auswahl. 18.

Eigendünkelfrei, bedächtig
Mög' der Herr sich nur entscheiden:
Berggeklüfte, Hüftgebirge —
Was zumeist behagt von beiden.

Zwei Wege. 19.

Auf zwei Wegen kann in dieser
Eitlen Welt man Heil erlangen,
Und auf beiden ist schon Weisen
Im Genuß die Zeit vergangen.
Zog sie nach der Wahrheit süßem
Nektartranke kein Verlangen,
Hielten sie mit Wonneschauern
Dann ein holdes Weib umfangen.

Im Mondschein. 22.

Langsam wandelt eine Schöne
In der Bäume Schatten dicht:
Hebt die Strahlenhand das Busentüchlein:
Lüstern ist des Mondes Licht.

Immer mehr! 23.

Sieht man die Geliebte nicht, so
wünscht man sie bloß anzusehen;
Hat man sie gesehen, wünscht man
sie nur einmal zu umarmen;
Ist umarmt sie, möcht' man einmal
nur an ihrer Brust erwarmen.

Einheit der Liebe. 29.

Daß zwei Sinne sich vereinen
Ist die Frucht der reinen Liebe.
Lieben mit entzweiten Sinnen
Gleicht doch nur dem thier'schen Triebe.

Hier oder dort. 31.

Wohnen magst du an der Ganga,
Dich in ihren Fluthen netzen,
Oder an der Jungfrau Busen,
Dich mit ihren Gluthen letzen.

Die Jahreszeiten.

Frühling. 33.

Winde geschwängert mit Düften,
Zweige glänzend im Blüthenschmuck;
Das Kokilaweibchen ersehnt den Geliebten
Und girret und lacht;
Tröpfchen von Schweiße bedecken den Frauen
das Angesicht:
Wem doch floß' nicht in Frühlingsnächten
ein Meer der Lust!

34.

Frühling, dein schmeichlerisch Kokilagirren selbst,
Frühling, dein Wehen und Säuseln vom Malaja,
Quält die geschiedenen Liebenden, thut so weh!
Wird doch im Unglück der Nektar zum bittern Gift!

35.

Ob von Vogelsang umgeben
Man im stillen Gartenhäuschen
Wonnematt an der Geliebten
Seite nun ein wenig ruhet,
Oder ob im kühlen Mondlicht
Man mit edlen Dichtern wandelt, —
Manchem haben Frühlings laue
Nächte Herz und Aug' erfreuet!

36.

Wenn vom Mangoblüthendufte
Rings die Erde ist durchdrungen,
Bienen dann zum Lotus ziehen,
Wird das Herz von Weh' bezwungen.

Der Sommer. 39.

Kränze, die erquicklich duften,
Fächerwehen, Mondesstrahl,
Sandelstaub und Lotusteiche,
Reiner alter Wein zumal;

Kühle Häuser, dünne Kleider,
Mädchenaugen klar und rein,
Mögen in des Sommers Gluthen
Manche hohe Lust verleihn.

Die Regenzeit. 42.

Wenn sich der Himmel mit Wolken umhüllt,
Glänzend im Rohre bewegen die Felder,
Wenn sich der Zephyr mit Düften erfüllt,
Von dem Gejauchze der Vögel die Wälder
hallen und schallen,
Freudig die Herzen im Busen dann wallen.

43.

Wenn sich am Himmel die Wolke dem Kranze
der Wolken anreihet,
Über den Bergen der Pfau sich dem Tanze
vor Heiterkeit weihet,
Unten die Erde erglänzet im Rohr —
Wo ist der Wand'rer, der Ruhe erkor?

44.

Dort der zischenden Blitze Spiel,
Hier der duftenden Blüthen Gewühl,
Dort der rollende Donnerklang,
Hier der scherzenden Vögel Gesang —

Wo sind die Lotusaugen der Mädchen,
Die sich nicht trübten,
Müssen sie solche Tage verleben
Fern dem Geliebten!

Der Wind als Freier. 49.

Um das Lockenantlitz flüsternd
Kosen herbstlich mit dem Liebchen
Laue Winde, zärtlich küssend
Ihnen Mund und Wangengrübchen,
Daß in manchen Wonneschauern
Schon des Busens Fülle bebet —
Wie er jetzt den Schleier lüftet,
Ein Verliebter sie umschwebet!

Die Wortgroßen. 51.

„Eitel sei, was immer sinnlich,
denn vergänglich ists und schwierig,
Oder sicher alle Laster
nehmen überhand", so sagt man.
Wie vollendet die sich dünken,
deren Geist nach Wahrheit ringet,
Solche Größe läßt sich sagen,
doch nicht fest im Herzen halten.

Religion — Poesie. 52.

Ihr nennt euch Schüler solcher, die
der heilgen Schrift anhängen,
Doch wir den Dichtern folgen, die
gar frei und zierlich reden.
Mag immer sein: denn dorten geht
nichts über Nächstenliebe,
Und hier ist nichts, was mehr entzückt,
als holde Mädchenaugen.

Entweder — Oder. 53.

Was hilft, mit leeren Worten groß zu thun?
Gedoppelt ist, wonach die Männer streben:
Entweder will im Mondenschein
Man an der Schönen vollem Busen ruhn,
Wo nicht, so will im fernen Hain
Man strenger Buße leben.

Freud und Leid. 54.

Unparteiisch sprech' ich, Leute, hört die Wahrheit!
Denn dies Eine gilt im ganzen Erdenrund als Wahrheit:
Weiber sind es, die uns schaffen Götterfreuden,
Und nur Weiber, die uns schaffen Weh und Leiden.

Verfinsterung. 55.

Wahrlich, die Fackel der Weisheit erglänzt nur so
lange den Frommen,
Bis sie der Holdesten Aug' trifft mit dem Fittig und
löscht!

Das Unmögliche verlangen. 56.

„Flieh die Liebe!" also predigt
Uns der Mund der Vêdamurmler.
Leicht gepredigt! Aber fliehet,
Wers vermag, den Schoß der Holden!

Täuschung. 57.

Andre, sich selber, betrügt, wer fälschlich die Mädchen
uns tadelt,
Führt doch zum Himmel die Buße; aber zur Nymphe
der Himmel.

Das Schwerste. 58.

Helden gibts auf Erden, welche
Wilde Elephanten zwingen;
Andere sind stark genug, um
Löwen in die Flucht zu schlagen.

Doch vor eben diesen Starken
Darf man kühnlich auch behaupten,
Selten sind fürwahr die Menschen,
Die den Liebesgott besiegten.

Götterohnmacht. 60.

Müht sich im trunkenen Stolze das Weib uns das Herz zu bethören,
Ei, dann wird ja der Gott, um sie zu hindern, verwirrt!

So lang nur! 61.

Größe, wie Weisheit und Adel die haben so lange Bestand nur,
Bis uns des Gottes Geschoß glühend den Busen verheert.

Das Belebende. 63.

Ein Hund, der nicht mehr Schwanz noch Ohren hat,
Der blind und lahm und mager, hungermatt,
Der wund, von Eiter trieft,
Auf dessen Leib Gewürme kriecht,
Der Hündin läuft er dennoch nach:
So hält die Lieb' den Todten wach.

Die Großen — die Kleinen. 65.

Visvânara, Parâsara
Und Andre die von Luft und Wasser zehrten,
Nicht selten, sahn ein Äuglein sie,
Im Sinn bethört, zur Liebe sich bekehrten;
Nun wollen wir die Reis und Brod
Und Süßigkeiten mancher Art genießen,
Der Sinnlichkeit entsagen, laß
Den Berg nur erst das Weltenmeer durchfließen.

Genieße! 69.

Nicht jedweder ist auf Erden
Seiner Wünsche Meer durchschwommen!
Wozu nützen Glanz und Reichthum,
Wenn der Jugend Feu'r verglommen?
Laßt uns wohnen von der Holden
Augenlotusblüth' umlaubt,
Ehe noch das stillstandlose
Alter ihre Schönheit raubt!

Antwort. 70.

Nichts ist so wie Jugend eitel!
Bringt dem eignen Hause Qual;
Birgt die Leidenschaft, bereitet
Höllenqualen ohne Zahl;

Ist der Saame der Bethörung,
Wolkenmeer für Geistes Licht,
Ist der Freund des Liebesgottes —
Welchem Laster fröhnt sie nicht?

Die Überschwänglichen. 72.

„Augen hat sie wie ein Lotus,
Hüften die den Gang erschweren,
Vollen Busen, Mund wie Rose,
Schön die Brauen zum Bethören".
Der Verliebte sieht sie — preis't und
Fühlet seliges Erbeben,
Weiß er gleich daß sie nicht lauter —
O der Thoren eitles Streben!

Undank. 73.

Die, gehört, nur sengt und brennt
Und gesehn, die Qualen mehrt,
Die, berührt, uns ganz betäubt,
Ist denn die der Liebe werth?

Die Bittersüße. 74.

Süß wie Nektar die Geliebte,
Wenn der Blick sie nur erreicht, —
Bittrer noch als bittre Gifte,
Wenn dem Blicke sie entweicht.

75.

Außer der Geliebten nenn' ich
    Weder Gift noch Nektar etwas:
Eine Nektarstaude, liebt sie,
    Haßt sie, eine giftge Blume.

Poesie der Prosa. 77.

Nicht, wir wissens, ward der Mond dein Antlitz,
    Nicht ein Lotus deiner Augen Paar,
Nicht ist auch dein zarter Leib geschaffen
    Aus dem lautren Golde, das ist wahr!
Aber wir, von Dichterlug umsponnen,
    Machen dich zur hehren Göttin schnell,
Feiern dich und beten; — zwar wir wissen,
    Du bestehst gleich uns aus Bein und Fell.

Der Fluß. 80.

Ein Fluß ist sie, so schaurig tief,
Die krausen Fluthen sind des Leibchens Falten;
Auf denen sich, dem Tschakravâ-
kapaare gleich, die zarten Brüst' entfalten,
Mit ihrem lichten Feuerglanz
Die Äugelein zu Lotusblüth' gestalten —
Willst nicht ins Meer verfließen du,
Mußt ferne dich von diesem Flusse halten!

Flatterhaftigkeit. 81.

Mit diesem kost sie jetzt und sieht
Den Anderen schon lüstern an,
Den Dritten denkt im Herzen sie, —
Wer ist nun der geliebte Mann?

Die Falsche. 82.

Honig fleußt auf ihren Lippen,
In dem Herzen lauert Gift;
Wie das eine süß zu nippen,
Wie das andre Herzen trifft!

Weibernetze. 84.

Fischer Amor hält gewandt
Weibgenannte Netze ausgespannt
An des Daseins Meergestaden:
Hat ein Mannfisch angesogen
An den Lippenköder, zugezogen
Wird das Netz, und er in Liebesgluth gebraten.

Die Feurige. 90.

Wo ein Jüngling Schätz' und Jugend
Schönen in ein Opfer schmolz,
Lodert liebesgluthentzündet
Hell empor ihr Schönheitsholz.

Die Unlautere. 91.

Sollt es edlen Mann zum Kusse
Nach der Dirne saftger Rosenlippe ziehn,
Die von Dieben und Soldaten
Wie von allerlei Gesindel angespie'n?

Zu spät! 93.

Höre auf! lieb Kind, und wirf nicht so wild
Deine lockenden Äuglein umher!
Die Lust der Jugend ist längst uns gestillt,
Was wir waren sind wir nicht mehr!

In dem Büßerhain, da erkannten wir
Daß eitel dieses und das,
Und seitdem, sieh! da nannten wir
Die Welt nur ein Hälmchen Gras.

Sonst und Jetzt. 98.

Früher, als des Liebesrausches Dunkel
Täuschend noch den Sinn mir hielt umfangen,
Sah ich in der weiten Welt nur Weibsgestalten;
Seit jedoch durch scharfe Weisheitssalbe
Helles Licht den Blicken aufgegangen,
Seh' ich in der weiten Welt nur Götter walten.

Gleichgültigkeit. 99.

Was einem nicht behagt,
Nach dem wird nicht gefragt,
Mag schön es auch und lieblich sein.
Die Lotusblume roth
Bleibt kalt und todt
Bei Mondes sanftem milden Schein.

Verschiedenheit des Geschmacks. 100.

Dieser ergetzt sich an Liebe, der zweite an Pflichten-erfüllung,
Dann ein Dritter entsagt, so sind die Classen der Welt.

II. Aus dem Buche der Pflichten und der Führung.

Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. 3.

Leicht geleitet wird ein Thor,
Leichter aber wer verständig;
Doch wer wenig halb gelernt nur,
Ist für Götter selbst unbändig.

4.

Leichter magst du Perlen brechen
Aus des Seethiers Zahngeriffe,
Leichter durch das flutherregte
Trügerische Weltmeer schiffen,
Leichter noch die wilden Schlangen
Wie zum Kranz ums Haupt dir winden,
Als des Thoren eingefleischte
Vorurtheile überwinden.

5.

Möchte Jemand Öl dem Sand' erpressen,
Durstgequält sich letzen an der Wüste Dunst,
Irgendwo ein Hasenhorn erjagen,
Narren lenkt er nicht — das ist die größte Kunst!

6.

Leichter ists, mit Blüthgefaser
Zornentbrannte Schlangen halten,
Leichter auch, mit Blumenspitzen
Harte Diamanten spalten,
Und mit einem Honigtröpfchen
Süßen den ganzen Ocean,
Als den Bösen heimzuführen
Auf der Guten Tugendbahn.

7.

Dummen gab der Gott ein Mittel,
Ihre Dummheit zu verhüllen:
Sind versammelt viele Weise,
Kann man sich in Schweigen hüllen.

Einsehen. 8.

Wenig wissend, stieg umher ich,
Elephantenrauschblind, allenthalben,
Dünkelt mich, allwissend wär ich
Und mein Geist benetzt mit Weisheitssalben;

Als allmählig mehr und mehr ich
Lernte, dacht ich aber nichts zu taügen,
Lernte daß unwissend wär ich —
Fiebergleich verließ der Rausch die Augen.

Art läßt nicht von Art. 9.

Eifrig benaget der Hund das Gebein, das entfleischt und entsaftet
Hin vor die Füße man warf, speichel- und würmerbedeckt,
Hat für nichts Andres Gedanken und stünd ihm ein Gott auch zur Seite:
Sei auch verächtlich das Thun, Niedrige kümmert das nicht!

10.

Lieber in des Waldes Dickicht
Irren mit den wilden Thieren,
Als im Götterkönighaus mit
Dummen Narr'n sein Leben führen.

Mannes Zierde. 16.

Männer zieren weder Spangen,
Noch auch Kränze blüthenklar,
Weder Schmuck und duftge Salben
Noch gekräuselt Lockenhaar.

Einzig ziert die freie Rede
Männer, die nicht unverständig,
Andrer Schmuck ist all vergänglich,
Dieser Schmuck allein beständig.

17.

Wissen ist des Mannes Zierde,
Ist ein Schatz vor Raub geborgen,
Ist die Lehrerin der Lehrer,
Schaffet Ruhm und nimmt die Sorgen,
Bleibt uns Freund in weiter Ferne,
Eine Gottheit hoch und hehr,
Mehr geehrt als Gold von Herrschern, —
Ohne Wissen Thier man wär.

Wahre Dichter. 21.

Dichter mag man vollendete, oder unsterbliche nennen,
Deren Ruhm nicht die Furcht kennt vor dem Alter noch Tod.

Hoch und niedrig. 26.

Reichst du den Bissen dem Hunde, so schwänzelt und beugt er die Füße,
Fällt auf die Erde und zeigt wälzend Gesicht dir und Bauch.

Anders der Großelephant: nachdem man ihm lange geschmeichelt,
Nimmt er das Brod und verzehrt stolz es mit würdiger Ruh.

Scham und Ehrgefühl. 30.

Leblos, ohne Verstand sind freilich die Steine der Sonne:
Rührt sie die liebende Hand, glühen sie dennoch vor Scham.
Wie denn ertrügen wir Menschen, begabt mit Verstand und mit Sinnen
Ruhig das bittere Leid, das uns der Nächste gefügt?

Grimmiglich packt Elephanten der Leu, und sei er auch jung noch;
So ist der Edlen Natur, Alter verleihet nicht Ruhm.

Das Geld. 35.

Spenden, Genießen, Verlieren, das sind die drei Wege des Reichthums,
Wer nicht gibt noch genießt, dem ist der dritte gewiß.

Die Erdkuh. 38.

Soll die Erdkuh Milch dir geben,
Mußt sie wie ein Kalb dann, König, nähren;
Nährst du sie, so wird sie Schätze,
Hundertfält'ge, wie der Weltbaum, dir gewähren!

Die sechs Fürstentugenden. 40.

Weisheit, Ruhm, Brachmanen schützen,
Geben, Genießen, den Freunden nützen, —
Wer doch hätt' zu Fürsten sich geflüchtet,
Die nicht hierauf ihren Sinn gerichtet!

Das Fatum. 41.

Was an unsers Hauptes Tafel
einst der Schöpfer angeschrieben,
Ob es viel ob wenig wär',
Das erreicht man — hier auf Erden,
oder auf dem Mêru drüben,
Immer das und nimmer mehr!
Sei drum standhaft und beständig,
ohne dich im Dienst der Reichen
Zu entweihen, und der Prasser:
Aus dem Brunnen oder Weltmeer —
sieht man immerdar sich gleichen
Das vom Krug geschöpfte Wasser.

Wer ist böse? 42.

Wer von Mitleid bloß,
Hader ohne Grund erregt,
Schonungslos
Nicht der Freunde Schwächen trägt,
Seines Nächsten Weib und Gut begehrt,
Der ist bös und nicht der Erde werth.

43.

Und wer böse, diesen fliehe,
Mag er voll von Weisheit sein.
Flieht ein Jeder nicht die Schlange,
Giftig trotz des Hauptes Edelstein?

Das Urtheil der Welt. 44.

Die Verschämten schilt man kalt,
Demuth Stolz und Trug die Einfalt;
Wer ein Held, ist roh und widrig,
Stumme dumm, Bescheidne niedrig.
Doch wer vornehm — salbungsreich,
Und Beredte Schwätzer, Starke schwach und weich.
Welchen, welchen Tugendreichen
Malt der Böse nicht mit eignen Zeichen?

Wessen es nicht bedarf. 45.

Wo die Leidenschaften herrschen,
Ist die Tugend schwer zu finden;
Und wo Grausamkeit und Bosheit,
Da bedarfs nicht erst der Sünden.
Doch wo Tugend weilt und Wahrheit,
Wird die Buße überflüssig;
Und wer reines Herzens, dem ist
Sich im Ganges baden müßig.
Wer ein braver, edler Mensch ist,
Der bedarf nicht Menschenschutzes,
Und wer innern Adel heget,
Der bedarf nicht andres Putzes.
Hast du Weisheit eingesammelt,
Brauchst du nicht mehr Schätz' erwerben,
Aber stehst im schlechten Ruf du,
Brauchst du auch nicht mehr zu sterben.

Was nicht behagt. 46.

Muß der Mond bei Tag erblassen,
Ist ein Weib von Reiz verlassen,
Schöner Mund, der gar nicht spricht,
Seen, denen Schilf gebricht,

Weise, die nach Schätzen streben,
Gute, die für sich nur leben,
An dem Hofe Bösewichte —
Sind mir sieben Herzenstiche.

47.

Fürsten, die von Zorn entbrannt,
Sucht ein Jeder stets zu meiden,
Muß des Opferpriesters Hand
Doch berührt vom Feuer leiden.

Der Diener. 48.

Schweigt er, so schilt man ihn stumm, doch spricht er, geschwätzig und windig;
Hält er sich nahe, „wie frech!" Sorglos, geht er davon.
Ängstlich ist er aus Feigheit, grob wenn nicht Alles er duldet:
Schwer ists, Diener zu sein, Fromme vermögen es kaum!

Die Freundschaft. 50.

Wie ein Schatten am Vormittage,
Anfangs groß, doch schrittweis weichend,
Ist die Freundschaft unter Schlechten.

Doch wie Schatten am Nachmittage,
Anfangs klein, doch immer steigend,
Ist die Freundschaft der Gerechten.

51.

Wilden Thieren, Fischen, Menschen,
Weide, Wasser, Ruh bescheert ist;
Doch von Jägern, Fischern, Rohen
Oftmals ihr Gebiet verheert ist.

Der Edle. 56.

Edler Menschen Sinn
Ist im Glücke lotusweich;
Aber wird beim Ungemache
Hart und stark, Felsen gleich.

Wirkung des Umgangs. 57.

Fällt ein Tropfen auf glühndes Eisen,
Siehst du nicht die Spuren mehr;
Aber liegt er im Lotuskelche,
Glänzt er wie die Perle hehr;
In der Muschel wird bei gutem
Sterne er zur Perle selbst;
Also wird man durch Berührung
Nichts und wenig, vieles selbst.

Demuth. 62.

Die Bäume sind gebeugt durch ihrer Frucht Beschwerde;
Die Wolke ist geneigt durch Wasser auf die Erde;
Der Edle wird sich nie des Reichthums wegen heben:
So ist die Weise derer, die Andern Güter geben.

63.

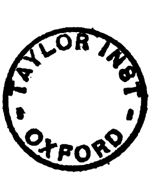
Das Ohr ist schön durch Hören, nicht
Durch seines Schmuckes Prangen;
Die Hand ist schön durch Geben, nicht
Durch Schmuck der goldnen Spangen;
Der Leib, wann wir beständig Wohlthun üben,
Und nicht, weil er mit Sandel eingerieben.

Die wahren Freunde. 64.

Wahre Freunde nennt man solche,
Die vom Bösen fern uns halten,
Aber mit bedächtgem Sinne
Für des Freundes Vortheil walten;
Das Geheimnis treu verbergen,
Nur das Gute laut verkünden;
Wenn es Zeit ist, gerne helfen,
Und im Unglück nicht verschwinden.

Uneigennützigkeit. 65.

Bei dem Sonnenlicht erschließt
Sich der Lotus wieder,
Und beim Mondenstrahl
Ist die Lilje schnell erwacht;
Ungebeten regnet auch
Die Wolke auf uns nieder,
Edle sind nur auf das Wohl,
Selbst des Feinds, bedacht.



Die Classen der Menschen. 66.

Engel gibts, die um des Nächsten Willen
Eignen Vortheil wenig achten,
Und Gemeine, die zuerst an sich stets,
Dann erst an den Nächsten dachten;
Aber Teufel, die um eignen Vortheil
Jenes Glück nur untergraben —
Doch die grundlos ihrem Nächsten schaden,
Diese keinen Namen haben.

Der Guten Treiben. 70.

Tilg den Durst, üb' Geduld, laß den Stolz
Und fröhne nicht den Sünden;
Wahrheit sprich, geh' des Rechts Pfad und acht
Die Wissenschaft ergründen;

Ehre den, ders verdient, lieb den Feind
Und laß das Prahlen bleiben,
Schütz den Ruf, lindre stets, kannst du, Weh —
So ist der Guten Treiben.

Die Seltenen. 71.

Wie viele Herzengute mögen leben,
Die das Atomchen fremdes Werths zum Berg erheben?
Die rein an Geist, an Worten und an Thaten,
Dem Nebenmenschen treulich helfen, rathen?

Der Standhafte. 72.

Nicht stellten Juwelen die Götter zufrieden
Und tödtliches Gift schreckte sie nicht;
Sie ruhten nicht eher bis Nectar beschieden,
Der Standhafte läßt von dem Vorsatze nicht.

73.

Die Kleinen fangen gar nicht an,
Sie fürchten Hindernisse.
Die Mittelmäßgen hören auf,
Sehn sie wo Hindernisse.
Die Großen aber halten aus,
Trotz tausend Hindernissen.

Thätigkeit und Trägheit. 74.

Die Faulheit ist des Menschen Feind,
Dem Leibe angeboren;
Die Thätigkeit sein bester Freund,
Wer thätig, der ist unverloren.

75.

Und wäre vereitelt sein Streben und Thun,
Der Standhafte fühlt sich gehoben:
Hast du die Fackel zu Boden gekehrt,
Die Flamme geht ja nach oben.

Wer ist mächtig? 76.

Weißt du, wer der Herr der Dreiwelt?
Dieser Held besiegt die ganze,
Dessen Sinne ungeblendet
Von der Augen Flammenglanze;
Der von wilden Leidenschaften
Und vom Zorne nicht entzündet,
Den die Sinnlichkeit mit Stricken
Ihrer Lüste nimmer bindet.

Das höchste Gut. 77.

Falle von schauriger Höhe zu Thal,
Am spitzigen Felsen zerschmettert,
Schlangengift dulde, des Feuers Qual, —
Wird nur die Tugend gerettet.

78.

Denn das Feuer wird zu Wasser
Und das Weltmeer eine Welle;
Und der Mêru wird ein Hügel,
Und der Löwe zur Gazelle;
Süß wie Nectar werden Gifte,
Und zu Blumenkränzen Schlangen,
Bist du von dem Pfad der Tugend
Nimmer einen Schritt gegangen.

Vorsehung. 82.

Trostlos saß in einem Korb einst
Eine Schlange hungermatt, gefangen;
Nagt ein Mäuschen sich hindurch zur Nachtzeit;
Fiel bethöret in den Mund der Schlangen,
Die nun schnell, von ihrem Fleisch gesättigt,
Sich von dannen machte. Also hab Geduld,
Denn am Glücke wie am Unglück
Ist allein das Schicksal Schuld.

Ballspiel. 83.

Wie der Ball empor sich hebt,
Warf die Hand ihn nieder,
So der Menschen Schicksal auch
Sinkt und hebt sich wieder.

Hoffnung. 84.

Der Baum, der umgehauen, grünt;
Der Mond nimmt ab und wird sich voller zeigen:
Wohlan, wenn Misgeschick dich traf,
So laß dich das nicht beugen!

Bestimmung. 86.

Ein Kahlkopf einst am Haupte arg
Vom Sonnenstrahl gestochen,
Sucht Schatten bei dem Vilvabaum,
Es sollte wohl so sein:
Da ward sein Haupt von einer Frucht,
Die niederfiel, zerbrochen:
Wo der vom Glück Verlaßne geht,
Geht Unglück hinterdrein.

Macht des Schicksals. 87.

Wenn ich Elephanten seh gebunden,
Verschlungen von dem Râhu Mond und Sonn' erblick',
Weise, die von Dürftigkeit bezwungen,
Denk ich dann, wie mächtig ist doch das Geschick!

Widerspruch. 88.

Schuf der Schöpfer nicht zum Schmuck der Erde
Menschenperlen, die von hohem Werth?
Wenn er sie im Augenblick zerbricht,
Ei, so ist das Schicksal wohl verkehrt!

Naturordnung. 89.

Ist es Schuld des Lenzes,
Wenn die Distel keine Blätter trägt?
Der Sonne Schuld, wenn Tags
Die Fledermaus sich nicht bewegt?
Der Wolke, wenn keine Tropfen
Des Regenvogels dürre Zunge letzen?
Was das Schicksal auf die Stirn
Geschrieben — ja, das läßt sich nicht wegätzen.

Das Schicksal. 91.

Handel und Ackerbau treib', und erlerne die Künste, das Wissen all,
Fliege, dem Vogel gleich, hoch in den Äther, durchkreise den Himmelsball,
Sink' in den Ocean, klimm' auf des Mêru Höh, schlage die Feinde todt, —
Kümmert das Schicksal sich nicht um dein Treiben, was brächt das Geschick in Noth?

Die That. 92.

Die Götter laßt uns ehren!
„Sie sind dem Schicksal unterthan!"
Das Schicksal hoch uns preisen!
„Es geht die vorgeschriebne Bahn!"
Wenn an der That die Frucht nur hängt,
Was Götter dann, was Schicksal?
Verehrung einzig drum der That,
Gehorcht ihr selbst das Schicksal!

Die Macht der That. 93.

Der That, durch welche Brachma einst,
Dem Hahne gleich,
Im Bauch des Ei's verschlossen;
Durch welche aus der Schädelhand

Gott Rudra reich
Erbettelt Brot genossen;
Durch die zur Avatârenqual
Genöthigt war
Gott Vischnu selbst der hehre,
Die Sonne kreist durch Berg und Wald
Und immerdar —
Der That sei Preis und Ehre.

Was nützt? 94.

Die Schönheit bringt dir keinen Lohn,
Auch nicht Geschlecht, noch Adel;
Aufrichtge Dienste Andrer nicht,
Noch Weisheit ohne Tadel;
Was du durch frühe Buße dir
An Gut und Glück erworben,
Das ist ein Baum, der blüht und bringt
Dir Früchte unverdorben.

Was schützt? 95.

In dem Wald, in dem Kampfe von Feinden umringt,
Ob den Berg man erklimmt, in den Ocean springt,
Ob man schläft oder wacht, ob Gefahren uns drohn,
Schützen frühere gute Thaten uns schon!

Eitles Treiben. 98.

Es kocht im steinbesetzten Topf
Bei Sandelholz — der dumme Tropf! —
　　Vom Sesamöl den Bodensatz;
Es gräbt und furch't die Erd genug
Mit seinem übergülden Pflug
　　Zu erndten einen Unkrautschatz;
Ja werthe Kampferbäume haut
Mit seiner Axt er um und baut
　　Statt dessen Linsenkörner, —
Wer, auf dies Erdenreich gesetzt,
Sich nicht an frommer Buß' ergetzt,
　　Und dennoch lebt hinferner.

Der Lohn der Guten. 99.

Wer gute Thaten hat vollbracht,
Dem wird der dunkle Wald erhellt,
Die ganze Erd' ein Demantschacht,
Zum Freunde ihm die ganze Welt.

Anmerkungen.

Diese Sammlung indischer Gedichte in deutschen Nachbildungen hat den einfachen Zweck, indisches Leben und indisches Dichten und Trachten, überhaupt das indische Alterthum, welches nun schon seit lange der Gegenstand eifrigster Studien geworden ist, größeren Kreisen, wenn ich mich so ausdrücken darf, durch lebende Bilder zur Anschauung zu bringen. Zu eben diesem Ende habe ich bereits vor drei Jahren die Urvasi in einer möglichst treuen Übersetzung gegeben, leicht eins der schönsten und künstlerisch vollendetsten Werke, die uns bekannt geworden sind, daher sie den Beifall, der ihr von verschiedenen Seiten her auf recht erfreuliche Weise gespendet worden ist, auch wohl verdiente; und wenn ich die mancherlei Aufforderungen zu ähnlichen Übersetzungen als ein Zeichen deuten darf, daß man diesem ersten Versuche, der, welche Mängel ihm auch ankleben, mit treuer Liebe gearbeitet war, sowie meinem gesammten Übersetzungsverfahren seine Billigung nicht versagte, so wage ich zu hoffen, daß mir heute, da ich jenen Aufforderungen und meinem eigenen Versprechen genüge, dieselbe ebenfalls zu Theil werde. Zwar wie der Gegenstand und Inhalt dieser Gedichte ein anderer ist, so ist auch die Art der Übersetzung vielfach eine andere geworden, freier zuweilen, ohne ungetreuer zu werden, weniger ängstlich, aber vielleicht gewandter, kurz wie ich denke und wünsche, dem Leser, für den sie zumeist berechnet war, gemäßer und entsprechender. Wenigstens darf ich sagen, daß die hier befolgte Art und Weise zu übersetzen sich auf Erfahrung stützt, die mich lehrt, daß uns Niemand oder nur sehr Wenige

die nicht unbeträchtliche Mühe danken, ein künstliches indisches Versmaß als ein solches wiederzugeben, ja daß selbst das gewöhnlichste und bekannteste, das epische Slokenmaß, auf die Länge, und wenn es so, wie es zuweilen geschehen, mehr geflickt und gemacht als nachgeschaffen wird, Anderen unerträglich, wirklich unüberwindlich langweilig zu werden pflegt; abgesehen ganz davon, daß ein Gedicht, wenn es in deutscher Sprache auftritt, auch wohl deutsche, wenigstens eine geläufige und seinem Inhalte wie unserm Sinne entsprechende Form annehmen muß. Wo aber die eigenthümlich indische Form weichen muß, da erscheint es als ein Bedürfnis, den Reim in Anwendung zu bringen, der uns nun einmal als zum Vers und Gedicht gehörig vorkommt. Ausnahmen von diesem Grundsatze habe ich mir nur erlaubt bei Nr. I, den Hymnen, wo das Maß des Urtextes um so lieber bewahrt ist, als es dem Inhalte durchaus entsprechend, würdig, ernst, feierlich und unserm Ohre durchaus verständlich schien. Dies gilt besonders von dem längeren Verse, den man in Hymnus I, III, V, VI, VII findet; bei dem indessen, da er noch nicht vollkommen ausgebildet und geregelt ist, nur das Strophische nebst der Anzahl der Sylben, der jambische Charakter und der feste Ausgang ◡ — ◡̄ des dritten Fußes aller Zeilen festgehalten ist. Im Anfange der Verse und überhaupt in der größeren Hälfte jeder Zeile sind Variationen erlaubt, und in der Nachbildung um so weniger verschmäht worden, als sie oft von guter Wirkung sind, so z. B. ◡ — — ◡, oder — ◡ — ◡ und Anderes. Der kleinere Vers in Hymnus II und IV kann als Anfang und Grundlage des späteren Slokenmaßes gelten; auch bei ihm, der indessen theils aus 2 ganzen (hier 4, z. B. II, 22—24), theils aus anderthalb (hier 3, z. B. II, 1 fl.) Zeilen besteht, ist, außer der bestimmten Sylbenzahl, eigentlich nur der Schluß gebunden, indem derselbe da, wo 4 Zeilen sind, bei Zeile 2 und 4, da hingegen, wo der Vers nur aus dreien besteht, bei Zeile 2 und 3 jambisch ist ◡ — ◡ —; dort nämlich gehören Zeile 1 und 2, 3 und 4, hier aber Zeile 1 und 2 zusammen, und bilden größere Vers=

hälften. — Das sich hieran anschließende, hier noch in seinem Werden und Entstehen erkennbare Slôkenmaß hat allemal vollständig vier kleinere oder zwei größere Verstheile; von dem Ausgange der ersten und zweiten Hälfte gilt dasselbe, was eben von dem kleineren Vêdischen Verse bemerkt ist; die ersten Hälften der Hälften aber, oder das erste und dritte Viertheil des Ganzen pflegen in der epischen Poesie auf ⏑ — — ⏓ auszugehen, und darin eben zeigt sich eine nicht ungeschickte Fortbildung dieses Verses. Vgl. meine Abhandlung über den Sanskritinfinitiv, Einleitung §. 4, S. 11 fg. In Nr. II, der Fischgeschichte, wo ich diesen Vers nachzubilden Gelegenheit gehabt hätte, ist es nur sehr selten mit der ganzen Strenge geschehen, vielmehr habe ich den schwerfälligen Antispastus in Zeile 1 und 3 fahren lassen und mich im Verlaufe, wie wir mehr in die Sache hinein kommen, des Reims bedient, indem jedoch noch die einzelnen Verse für sich getrennt worden sind, was später in einem andern Versuche, der sich mehr der von Rückert in seinem Nal und Damajanti angewandten Weise nähern mag, gleichfalls unterbleiben wird. In Nr. III, der Kanduepisode, hingegen — und hier ist die zweite Ausnahme von dem oben angegebenen Verfahren — habe ich den Vers treu und mit mehr Genauigkeit deutsch wiedergegeben, da sich nämlich hier, als in einem kleineren Gedichte, weniger Ermüdung befürchten ließ, und dann, weil ich den Vers in Proben vorführen und zugleich in einem längeren Beispiele versuchen wollte, wie derselbe, um ihm das Langweilige in Etwas zu benehmen, leicht und ohne allzuviel Flickwerk lästiger Partikeln nachzubilden wäre. Denn für ermüdend und unangemessen kann man ihn wohl halten, aber weder für unausführbar, noch für sehr schwierig: da zeigen die verwickelteren Maße der dramatischen Literatur ganz andere Schwierigkeiten und andere Dunkelheiten für das Verständnis. In den übrigen Stücken dieser Sammlung dagegen, Nr. IV, der Beschreibung der Jahreszeiten, Nr. V, den 50 Abschiedsstrophen, und Nr. VI, den Sprüchen, welche letzteren im Original ganz verschiedene Metra

haben, sind immer neuere Versmaße, meist in Verbindung mit dem Reime angewendet worden, und zwar in den Sprüchen, wie in der Beschreibung der Jahreszeiten, abwechselnd verschiedene, wie es dem Sinne dieser kleinen, oft wenig mit dem nächst vorhergehenden oder folgenden zusammenhängenden Verse eben am angemessensten schien. Daß sie zuweilen, obschon selten, ein wenig künstlich gerathen sind, hoffe ich, soll ihnen nicht zum Nachtheil gereichen, wohl aber zum Vortheile, daß sie ohne verwickelte Constructionen meistens leicht und einfach in einem Satze fortgehen; dieses aber sollte man bei Übersetzungen oder Nachbildungen des Indischen immer vor Augen haben, daß die Sätze nicht zu sehr zerrissen oder zerstückelt würden, denn im Sanskrit pflegt jedes dieser Verschen, wenn es auch mehrere an einander gereihte Gedanken enthält, meistens aus einem größeren Satze zu bestehen.

Soviel über die Form des Originals und meiner Nachbildungen. Wenn ich mit dieser Sammlung, von der die zweite Lese noch im Laufe dieses Jahres erscheint, weiter fortfahren darf, so soll darin das Schönste und Beste aufgenommen werden, was uns aus der indischen Literatur erhalten ist, nicht nach einer Seite derselben, sondern aus den verschiedensten Gattungen derselben, und so wird sie dereinst wohl dazu dienen können, über das Gesammtgebiet indischer Dichtung, wie über den Inhalt des gesammten ind. Alterthums einen anschaulicheren und vollständigeren Überblick zu gewähren, als es die bisherigen zerstreuten und vereinzelten, unzugänglichen oder wenig bekannt gewordenen Übersetzungen vermögen. Da ich indessen wünschte, daß schon jede einzelne Lese für sich in gewissem Sinne ein Ganzes ausmachen möchte, habe ich in dieser ersten schon einige Mannichfaltigkeit des Inhalts erstrebt, und der epischen Poesie, als der zumeist bekannten und in Übersetzungen verbreiteten, weniger Raum widmen zu dürfen geglaubt. Möglich ist es, daß man den ganzen Plan etwas anders wünschen möchte, die Ordnung und die Auswahl anders und die Ausführung anders; allein ich habe nicht ein gelehrtes Werk, nach strengen Grund-

sätzen angelegt und ausgeführt, beabsichtigt, sondern fasse hier was ich eben habe oder was mir gut scheint, zusammen, ohne mich auch darum viel zu kümmern, ob das Einzelne schon einmal übersetzt ist oder nicht. Was bereits übersetzt ist, wie ich unten selbst angeben werde, ist theils minder bekannt oder zugänglich, theils doch in anderer Weise übersetzt, so daß ich mit der Wiederholung solcher meist sehr schöner Stücke nichts Überflüssiges zu thun glaubte. Auf eine weitere Rechtfertigung werde ich mich meistens nicht einlassen können, und auch die Vergleichung Andern überlassen müssen.

Was die Anmerkungen anbetrifft, so habe ich mich zu beschränken gesucht. Da die Übersetzung nämlich nicht sklavisch gegeben wurde, auch, indem sie sich der Fesseln der indischen Versmaße entschlug, einer größeren Freiheit genoß, so durfte sie soviel als möglich zugleich das Amt der Erklärung übernehmen. Wer nun mit Nachdenken lesen will, dem werden vielleicht nur wenige Stellen noch der erklärenden Anmerkung bedürfen. Wenn hier und da ein Eigenname, Namen der Bäume, Thiere u. dgl. vorkommen, so genügt es in der Regel vollkommen, aus dem Zusammenhange zu ersehen, daß ein Baum, ein bestimmtes Thier u. s. w. gemeint sei; wie dieselben weiter beschaffen gewesen seien, ihre eigenste Natur wissen wir oft selbst nicht anzugeben; oft ist es wirklich überflüssig, da irgend eine Eigenthümlichkeit, auf die es hier nur ankommt, in dem Gedichte selbst deutlich genug hervorgehoben ist.

Nichtsdestoweniger habe ich zur größeren Deutlichkeit die folgenden Bemerkungen kurz zusammengestellt, bitte aber, daß man sie vor der Lectüre der Gedichte im Zusammenhange durchlese. Einige literarische Nachweisungen werden dabei nicht unwillkommen sein.

I. Zu den Hymnen.

Die hier mitgetheilten sieben Hymnen gehören alle dem sogenannten Rigvêda an, von welchem Fr. Rosen zuerst eine kleinere Probe, dann das erste Buch, Hymnus 1—121, heraus-

gegeben und lateinisch übersetzt hat. Hymnus I ist dem spec. Rigvêdae entnommen (s. auch Lassen's Skr. Anthol. S. 97); die folgenden dem größeren Werke, und zwar steht Nr. II S. 33 —35, Nr. III S. 54—57, Nr. IV S. 96—98, Nr. V S. 118—119, Nr. VI S. 252—254 und Nr. VII S. 36—39.

Die Vêdas, durch die eifrigen Bestrebungen des genannten frühverstorbenen Gelehrten kaum erst erschlossen, und doch durch ihr hohes Alter und die Wichtigkeit ihrer eigenthümlichen, oft sehr schwierigen Sprache in der ganzen Literatur leicht die erste Stelle einnehmend, genossen schon in frühester Zeit bei den Indern eines gar hohen Ansehens; es sind die heiligen Schriften der Inder, Sammlungen alter Religionsurkunden, deren Studium die Brachmanen Tag und Nacht oblagen, deren einzelne Verse sie unablässig im Munde führten, als geoffenbarte, heilige Worte, die den Lippen der Gottheit selbst entflossen wären. Mit der Überschwenglichkeit der alten starkgläubigen Zeit heißt es im Gesetzbuche des Manu (XII, 94 fg.):

„Den Vätern, Göttern und Menschen ist der Vêda das ewige Auge." „Gesetze, die sich nicht auf den Vêda gründen, sind fruchtlos, denn sie ruhen auf Finsternis." „Die vier Kasten, die drei Welten, die vier Stufen im Menschenleben*), was war, ist und sein wird, alles dies lernt man aus dem Vêda." „Das Vêdagesetzbuch erhält alle Wesen immerdar; deshalb ist dieses das höchste, weil es dieses Wesen vollkommen macht." „Wie mächtig gewordenes Feuer nasse Bäume sogar brennt, so brennt der Vêdakundige den thatgebornen Fehl seiner Seele aus." „Wo einer den rechten Sinn des Vêdagesetzbuches erkannt hat, da wird er, wenn er sich in einer der vier Lebensstufen befindet, selbst auf dieser Welt, dem höchsten Wesen gleich."

In der späteren Zeit steht es schon etwas anders mit die-

*) Nämlich zuerst ist man ein Brachmatschârin, Student oder junger Brachmane; dann ein Familien- und Hausvater, Grihastha; ferner ein Vânapârastha oder frommer Einsiedler; und endlich ein Bhiru oder Bettelmönch.

sem Ansehen der Vêdas, wie man aus verächtlichen Vergleichen und Bespottungen derer ersieht, die sich ihrem Studium ergeben. — Freilich darf man dabei nicht außer Acht lassen, was hier ein für allemal bemerkt werden mag, daß dem Dichter, wenn es seinen Gegenstand durch Herabwürdigung eines andern zu heben oder sonst seinen Zweck zu erreichen gilt, absolut nichts heilig und unantastbar ist. Daher später die öfter wiederkehrenden Äußerungen: Was sind hiegegen die Götter? Was gehen sie mich an u. s. w.

Übrigens begreift man unter dem Namen der Vêdas, welcher ursprünglich nur Wissen, Geoffenbartes bezeichnet, drei oder vier besondere Sammlungen, je nachdem man den Atharvavêda als unecht ausschließt, oder als den vierten mitzählt; der erste heißt der Rigvêda, und enthält alte metrische Hymnen auf die Gottheiten der Inder, im Ganzen vielleicht an 10,000 Doppelverse. Der zweite oder Jadschurvêda hat besonders die Opfer und die dabei üblichen feierlichen Gebräuche zu seinem Gegenstande; in dem dritten und heiligsten, dem Sâmavêda, finden sich wieder alte Feierlieder, die sich von denen des Rigvêda jedoch dadurch unterscheiden, daß sie mehr lyrischer Natur und für den Gesang bestimmt waren. Auch der genannte verdächtigte vierte Vêda enthält Hymnen, jedoch in viel geringerer Anzahl.

Wie verschiedener Art die Hymnen des einen Rigvêda seien, können schon die hier übersetzten Proben darthun. An Gottheiten sind sie alle gerichtet, aber nicht in gleicher Absicht.

Nr. I ist ein reines Feierlied, erhaben und würdig, an die vielgepriesene Himmelstochter, die Morgenröthe, welche V. 1 Maghôni heißt, d. i. wahrscheinlich die Glückliche, Lautere, Glänzende. In ähnlichem Sinne heißt auch Indra Maghavan.

Nr. II scheint einen bestimmteren Zweck zu haben. Eine große Anzahl dieser Hymnen wurde von Kranken und Nothleidenden, mittelbar oder unmittelbar, bestimmten Göttern zum Behufe der Wiedergenesung geweiht. Man wird aus V. 21 schließen können, daß hier von einem Blinden geopfert sei.

Zuerst werden Vâju, der Wind, und Indra angerufen; beide heißen tausendäugig, gewöhnlich nur der letztere, der Herr der Dreiwelt und der unteren Götter, die in dem Luftkreise wohnen, der Gott des Donners und Blitzes, dem zumal die Winde unterthan sind. Die Schaaren der Winde sind es, die weiter unten Marutas heißen. Mitra aber ist der Sonnengott, und Varuna gew. der Gott des Wassers. Ärzten und Theologen wird die dem Wasser hier schon beigelegte Kraft interessant sein, jeden Fehl des Leibes und der Seele zu tilgen. Nectar ruhet übrigens in dem Wasser, sofern es durch Quirlen des Oceans gewonnen ward, wie eine spätere Geschichte weiter ausführen wird. S. d. Anmerk. S. 202. 207.

Ein Landmann, der die Gerste pflügt, S. 8, V. 15, 3. Im Texte steht noch genauer gôbhih dabei, welches indessen, da es sowohl „mit Strahlen" (auf die Sonne bezüglich), als auch „mit Kühen" bedeutet, in der Übersetzung nicht gut wiedergegeben werden konnte. Der Vergleich der Sonne mit dem Landmanne beruht aber eigentlich auf dem Vergleiche der Strahlen mit den Kühen.

Prisnî als Name scheint wohl die Sonne oder den Himmel zu bezeichnen, wahrscheinlich den letzteren, so daß die, welche die Prisnî zur Mutter haben, vielleicht nur die Himmelsbewohner und Götter sind.

Agni ist das Feuer, hier personificirt der Feuergott.

Nr. III, ein Siegeshymnus auf Indra (s. oben), bezieht sich auf alte Mythen, welche den Kampf und Aufruhr der Elemente als einen Kampf Indra's mit feindlichen Asuras, Ungöttern oder Dämonen, darstellen. Wenn Donner und Blitz die Luft durchzücken, dann entsendet Indra Bolzen und Pfeile vom Regenbogen, der nach glücklichem Ausgange des Streites den Menschen zur Versöhnung und Beruhigung erscheint. Die hauptsächlichsten Widersacher sind die beiden Dämonen Ahi und Vritra; von dem letzteren heißt Indra sehr oft der Vritratödter. Beide, scheint es, kann man sich als Wolken denken; wenn die Wolke von Blitzen zerrissen wird, liegt Vritra

da durchbohrt von Indra's Geschossen; dann fließen die Wasser, sei es als Ströme Bluts, oder als neidisch der Erde vorenthaltene Regengüsse an den Bergen herab und geben Gedeihen. Denn Indra ist es, der den Regen sendet. Manche dieser Vorstellungen kehren, wenn auch unabhängig von Indra, in der spätern Poesie wieder, vgl. z. B. Nr. IV, 11, 1. 4. und in der Urvasî S. 57 oben.

Vers 2 Tuashtri, gewöhnlich Tvashtri, ist der indische Hephästos oder Vulcan, der auch sonst Visvâkarmâ, Allbildner, heißt und im Auftrage des Urvaters selbst schöne Mädchen bilden muß. S. Bopp's Übers. der Sundaepis. S. 42.

Vers 9 Dânu ist die Mutter der Dämonen, die nach ihr den Namen Dânaver haben.

IV. 12. Hâridrava, irgend ein Vogel, von dem nichts weiter bekannt ist; hâridra ist gelblich und Name eines Baumes; möglich, daß unser Wort hiermit in der ersteren Bedeutung zusammenhängt.

V. Vaisvânara, ein Name des Agni oder Feuergottes.

Nr. VI zählt zur Feier der Asvinen einzelne Beispiele ihrer milden Wunderthätigkeit auf, ohne daß sich über die angeführten etwas Näheres sagen ließe. Die meisten kannten wir bisher nicht dem Namen nach; nur Atri ist sonst einer der sieben alten Weisen oder Rischi's, wenn nicht hier auch irgend ein Anderer darunter verstanden ist. Die Asvinen, im Skr. Asvinau, die beiden A., sind die Dioskouren der Inder, von denen sie vorzüglich als die Ärzte gefeiert werden, die für jedes Übel Rath und Hilfe wissen. Über ihre Entstehung heißt es bei von Bohlen im „Alten Indien" I, S. 239, also: „Sûrja, der Sonnengott, kam häufig auf die Erde herab, und zeugte mit irdischen Töchtern ein Heroengeschlecht, die Sonnenkinder; seine rechtmäßige Gattin Suvarnâ (die Bunte, Goldene) konnte die Strahlen ihres Gatten nicht ertragen; sie floh, und barg sich in die Gestalt eines Rosses, woher sie den Namen Asvinî (equina) erhielt, wurde aber dennoch als Stute von den Sonnenstrahlen berührt und gebar die Zwillings-

brüder Asvinau. Sie selbst wurde zu einem Sternbilde, in Gestalt eines Pferdehauptes gedacht, von welchem der Monat Asvina den Namen erhielt; ihrem Gatten hatte sie ein bloßes Trugbild von sich hinterlassen, welches seitdem als Tschhâjâ, Schatten, der Sonne unablässig folgt."

Besonders häufig werden die Asvinen angerufen, einem Blinden das Licht der Augen wiederzugeben.

In Nr. VII fleht ein Bedrängter um die Erhaltung seines Lebens, erst zu Agni, dann zu Varuna und anderen Göttern. Doch ist es wahrscheinlich, daß, wie auch Savitri den Sonnengott bezeichnet, so auch die übrigen Namen nur auf Agni bezüglich sind. Denn Varuna als Wassergott zu nehmen, paßt hier schlecht genug; Wilson erklärt Varuna ausdrücklich als a name of the sun, or rather of one of the twelve forms of that luminary or A'ditja's. Aditjá ist Aditide, der Sohn der Aditi, der Tochter des Daxa, mit der Kasjapa die Götter zeugte.

Vers 14 hüte man sich Asura in seiner gewöhnlichen Bedeutung als Ungötter, Dämonen (Kinder des Kasjapa und der Diti) zu nehmen; im Gegentheil es ist ebenfalls nur ein Name für die Sonne.

II. Zur Fischgeschichte.

Die Fischgeschichte, welche eine alte Erzählung von der Sündfluth enthält, bildet eine Episode des großen Epos Mahâbhârata, und ist bereits von Bopp, dem wir auch die erste Veröffentlichung des Textes verdanken, in deutscher Prosa übersetzt worden. Man wird leicht die mannigfache Übereinstimmung bemerken, welche zwischen unserm Gedichte und namentlich der mosaischen Überlieferung besteht.

Der Wesenherr oder Herr der Geschöpfe ist Brachmâ, von dem es weiter heißt: „Höheres als ich gibt es nichts."

Sieger der Feindschaaren! Kuntisohn u. s. w. sind Anreden des Erzählers Mârkandêja an den Hörenden.

Schiffsbindung, im Sanskrit Naubandhana, ein Gipfel des Himavat, Nom. Himavân, d. i. der Schneebedeckte, der Himâlaja.

III. Die Kanduepisode

ist gleichfalls in deutscher Prosa wiedergegeben in der Ind. Bibliothek I. S. 266 fg., etwas zusammengedrängt, aber musterhaft. Die Purânas, von denen einer, nämlich der noch nicht herausgegebene Brachmapurâna, unser Gedicht enthält, werden gewöhnlich als Sammlungen und Auszüge aus älteren und größeren Werken angesehen. Ihr Inhalt ist besonders Kosmogonie und Zerstörung der Welt, Theogonie, Genealogieen der überirdischen Heroen und Weisen, und endlich das Thun und Treiben auch der Sterblichen. Es gibt ihrer 18, die meist nach einzelnen Gottheiten benannt sind: so der Brachmapurâna, Vishnupurâna u. s. w. Styl und Sprache sollen schwierig und schwülstig sein, von der hier mitgetheilten Probe kann man das indessen nicht behaupten: sie ist vielmehr ebenso leicht und einfach als nett und überaus zart und anmuthig.

Gegenstand und Inhalt sind deutlich: die staunenswerthen Bußübungen des frommen Einsiedlers Kandu bringen Furcht und Bestürzung über die Götter, welche deshalb den Indra angehen, seiner Buße und dadurch erworbenen Läuterung ein Hinderniß zu bereiten. Es ist schon in einer Note zu meiner Urvasi angeführt, daß die weisen Büßer durch unablässige Fortsetzung ihrer frommen Übungen einen Grad der Heiligkeit zu erlangen vermögen, wodurch sie den Göttern gefährlich werden. Darum beschließt Gott Indra, ihm zur Bethörung die Apsaras oder Nymphe Pramlôtschâ zuzusenden. Das Stück ist reich an feinen und sinnigen Stellen. Als Kandu die schöne Nymphe gesehen, wird er alsbald von ihr verwirrt und geht stillschweigend, sie bei der Hand fassend, in seine Klause. Der Lenz, Frühling und Liebesgott aber gehen, als nun nicht mehr nöthig, ebenso still heim; das Wort der Nymphe aber, den sichern Lenker seines Sinnenpferdes zu einem schlechten

Reiter umzuwandeln, geht glänzend in Erfüllung, denn Kandu vergißt seiner Buße, er kennt nicht mehr die Zeit und hält 900 Jahre für einen einzigen Tag, bis ihm eines Abends plötzlich das Bewußtsein seiner Pflichten wiederkehrt.

Gaumatî ein heiliger Fluß in Aude.

Kusagras eine besondere Art Gras, vorzugsweise bei Opfern und sonstigen Ceremonien angewendet.

Der Hansa ist schon bekannt genug, um noch der Erklärung zu bedürfen; ohnehin wissen wir noch immer nicht, was für ein Vogel darunter zu denken sei; daß er weder eine Gans, noch ein Schwan oder ein Flamingo war, steht aber ziemlich fest.

Karandava, Entenart, Wasservogel.

Gandharvas, himmlische Künstler, Tänzer und Musikanten, zu denen auch die Nymphen oder Apsarasas gehören; hier als Genien und Halbgötter genannt. Eben dies gilt auch von den Siddhas und Vidjâdharas. Sakra ist Indra.

Vjâsa fuhr fort: nämlich als Dichter oder Erzähler, nachdem kurz vorher das Zwiegespräch des Indra mit der Nymphe Prâmlôtscha und den Göttern angeführt ist. Vjâsa (Nom. pr.; eigentlich allgemeiner Name: Ordner, Sammler) ist übrigens derselbe, der als Verfasser des Mahâbhârata gilt.

Leibzügler — Sinnenpferd, S. 52, ein passend weiter geführtes Bild von dem Büßenden, der die Sinne (wie ein Pferd) zügelt und im Zaume hält.

Brachma, Vischnu, Siva, die drei hohen Gottheiten.

Kôkila, der indische Kukuk, aber ein Singvogel.

Kâma, die Liebe, der Gott der Liebe.

Der Schluß erklärt sich selbst. Mârishâ war die Gattin der 10 Pratschêtasa's, von denen sie den, schon S. 192 erwähnten Daxa gebar.

IV. Zu den Jahrszeiten.

Das Gedicht die Jahrszeiten, im Sanskrit Ritusanhâra, d. h. die Versammlung der Jahrszeiten, ist seinem

ersten Theile nach (der Sommerbeschreibung) bereits von Lassen in seiner Anthol. scr. edirt, vollständig aber von von Bohlen herausgegeben und mit einer deutschen auch im Morgenblatte abgedruckten übersetzung versehen; einer früheren selten gewordenen Ausgabe von W. Jones nur im Vorbeigehen zu gedenken, die die erste Ausgabe eines Sanskritgedichts war und 1789 zu Calcutta erschien.

Im Allgemeinen bedarf das Gedicht, einfach und zart, und ganz im alten guten Style, sodaß es wohl der Dichterperle Kâlidâsa beigelegt werden kann, der Erklärung nicht; möglich jedoch, daß die Kritik einem und dem andern Verschen eine andere Stelle anzuweisen hätte. Kâlidâsa lebte, wie gewöhnlich angenommen wird, um 56 vor Chr. Geb. am Hofe des Vikramâditja; alles was er dichtete, wenigstens das, was ihm mit Wahrscheinlichkeit gebührt, ist klar, sauber, sinnig und noch fern von der eitlen Spielerei und dem undurchdringlichen Schwulste, der die späteren Erzeugnisse so ungenießbar macht.

Das indische Jahr zerfällt in sechs Zeiten, deren jede zwei Monate umfaßt. Den Anfang macht hier

I. Die Zeit der Sommergluth (grishma, nidâghakâla); sie umfaßt nach unserer Zeitrechnung etwa die Monate von Mitte Mai bis Mitte Juli, die bei den Indern Sutschi und Sukra heißen (s. Vers 2). Die Hitze steigt zu einer furchtbaren Höhe und wird durch Staub und glühende Winde vollends unerträglich; die ganze Schöpfung ist versehrt und versengt, selbst der Gott der Liebe erschlafft. Den Gipfel erreicht die Schrecknis dieser Zeit in dem Waldbrande, der zu Ende unseres Gedichtes so wahr und lebendig geschildert ist, Vers 24 fg., daß der Vergleich mit Freiligrath's kräftigem Verse:

> Wohl ist ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
> Wenn er scalpirt der Berge laub'ge Stirnen;
> Nichts hält ihn auf, er wälzt durch Ströme sich,
> Verkohlt den Wald, verglas't der Felswand Firnen.

(Gedichte, S. 275) auszuhalten ist. — Alles was Schutz und

Schirm oder Kühlung gewährt, ist jetzt genehm und darum vorzugsweise Gegenstand der Beschreibung.

Am Meer ein Sommerhäuschen, V. 3. Die Inder bedienten sich außer den Bädern eigenthümlicher Maschinen, um sich mit kühlem Wasser zu benetzen. Im Texte steht: Wassermaschinenhaus; daß darunter nun eine Art Schneiderscher Badeschrank zu verstehen sei, den man freilich auch so nennen könnte, ist nicht wahrscheinlich; vielmehr sind damit wohl jene Häuschen gemeint, welche am Flusse, oft unter der Erde errichtet, wahrscheinlich auch mit jenen Wassermaschinen versehen waren und dem Inder zum Aufenthalte in dieser Zeit der Gluth dienten.

sandelreich, V. 4. d. h. mit Sandelsalbe gesalbt, oder mit Sandelstaub bestreut; beide standen als vorzügliches Kühlungsmittel in hohen Ehren. V. 6.

Die Glöcklein, V. 5, sind die Schellen an den Füßen der indischen Schönen. Lâxâ ist Lack, rothe Farbe von einem cochinillartigen Insecte gewonnen, mit der man sich Füße, Arme, Gesicht bemalte, besonders die Nägel.

V. 11 enthält Anspielung auf das Truggebilde der Wüste, Mirage, dem die lechzenden Thiere in der Meinung, es sei Wasser, nachlaufen. Dies wird oftmals übertragen auf den, der in eitlem Wahne befangen irgend etwas Eingebildetem nachstrebt.

II. Die Wolken- und Regenzeit (varshâ) geht von Mitte Juli bis Mitte September; beide Monate heißen Srâvana und Bhâdra oder Nabhas und Nabhasja. Der Mensch, die ganze Schöpfung lebt wieder auf und jauchzt mit namenloser Seligkeit dieser Zeit der Wolken und des Regens entgegen; die V. 1, in einer dem Inder überaus beliebten Vergleichsweise, wie ein auf dem Rosse oder Elephanten der Wolken daherreitender König dargestellt wird, den die Donner umpauken und die Blitze fahnengleich umwallen. Nun wird gelebt, nun geliebt, daher es für unerträglichen Schmerz gilt, wenn die Liebenden jetzt getrennt sind. V. 12. 23.

Wie wilder Elephantenheld, S. 79, V. 2, 3. Ähnlich V. 1, 4, wo auch eigentlich von einem Wolkenelephanten die Rede ist und S. 89, V. 5, 2. Doch ist nicht zu beweisen, daß dieser Vergleich, für den ich mich mit dem lateinischen Übersetzer entschieden habe, der einzig richtige sei; vielmehr hat andschana, welches zunächst nur den Elephanten des Westens bezeichnet, auch noch andere Bedeutungen.

Desgleichen ist der blaue Jungfraubusen, mit welchem die Wolken Vers 2, Zeile 4 verglichen werden, in dem Urtexte etwas anders bestimmt, indem dabei nicht sowohl die Farbe, als das Üppige und Strotzende angedeutet ist. Übrigens haben Wolke und Busen ihres Inhaltes wegen auch denselben Namen pajôdhara (Wasser oder Milch 2c.) Naßtragend.

V. 7. Der Fluß rauscht zum Meere, wie das leidenschaftliche Weib zum Manne. Ähnlich Urvasi, S. 67; etwas anders aber Sprüche 1, 80: Ein Fluß ist sie, so schaurig tief 2c.

V. 15. Der den Elephanten besonders zur Zeit der Brunst aus der Schläfe quillende Schweiß lockt die Bienen herbei; daher bienenreiche Schweißtropfen.

V. 16 hälsen erlaube ich mir für halsen, umhalsen oder küssen zu sagen. Die sich herabbeugende Wolke küßt den Felsen des Berges. V. 17 kost sie mit dem Zephyr und kühlt ihn zugleich.

In Versen, wie 20, ist der Vergleich nicht zu übersehen, wenn er auch nicht als solcher ausgedrückt ist: Mädchen — Gürtel — Edelstein — Busenlast = Wolken — Regenbogen — Blitz — Wasserfülle.

V. 21. Im Texte sind auch noch Kadamba u. a. genannt. Kêsara ist Mimosops elengi; Kakubha Pentaptera Arjuna; Kadamba Nauclea Kadamba oder Sinopis dichotoma; s. V. 24, 26; ebd. Pandanen Kêtakî, Pandanus odoratissimus.

III. Die Herbstzeit (Sarad) beginnt mit Mitte September und endet Mitte November; die Monate Asvina und Kârtika.

V. 6. Kôvidâra, ein Baum, Bauhinia variegata, a species of Ebony. *Wils.*

V. 13. Jede Jahrszeit hat ihre eigenthümlichen Bäume und Blumen, ja ihre besonderen Thiere, kann man sagen. Der Pfau hat sein eigentliches Leben in der Regenzeit, dann tanzt er in ausgelassener Heiterkeit auf den Bergen und sieht den kommenden Wolken entgegen. Nun aber nimmt seine Stelle der oben S. 194 erwähnte Hansa ein. Desgleichen wendet sich Srî, die Göttin des Gedeihens und der Fruchtbarkeit, nun zum Siebenblatte, Saptatschhada, einem bestimmten Baume.

V. 23. Im Texte genauer: die Musik verlassend.

V. 25. Die Lilie, Pankadscha, ist Nelumbium speciosum, welches besonders bei Tage blüht, durch den Strahl der Sonne erschlossen, während der Lotus, Kumuda, Nymphaea candida, esculenta, Nachts beim Mondlicht sich erschließt und Tages, wo der Liebste entflohen, trübt und schläft, — „Mädchen zu necken", sie mit ihrem Trennungsschmerze aufziehend. Der Sinn ist im Texte selbst nicht ganz deutlich ausgedrückt, aber sicher der: der Kumuda spottet der Weiber, die bei der Trennung ihrer Liebsten vor Sehnsucht umkommen, indem er auch, weil sein Liebster, die Nacht oder der Mond, entfloh, dahinwelkt.

V. 26 wieder ein Vergleich: dem getrennten Liebenden erscheint Alles wie seine Geliebte, daher der Anblick nur seine Sehnsucht vermehrt. Der Lotus, utpala, die dritte Art, Nymphaea caerulea, erinnert an die Augen; die Blume Bandhudschîva (Pentapetes phoenicea) an die Lippe; und beim Gesange der Hansas glaubt er das Klingeln ihrer Fußglöckchen zu vernehmen.

V. 27. Bandhûka ist dasselbe was Bandhudschîva.

IV. Die Schnee- und Winterzeit (Hêmanta) geht von Mitte November bis Mitte Januar und fällt mit der folgenden Jahrszeit, Nr. V, der kalten Thauzeit (Sisira), die bis Mitte März reicht, theilweise zusammen. Denn einen Winter in unserem Sinne kennt der Inder nicht, wie auch die hiesige

Schilderung lehrt. Indessen fällt Schnee und Reif, die Fenster werden geschlossen und wärmere Gewänder angethan, um gegen die rauhere Witterung zu schützen. Alles was im Sommer kühl und deshalb angenehm und erquicklich war, hat nunmehr seinen Reiz verloren. V. 2. 3. 4.

V. 1. Lôdhra, ein Baum, dessen Rinde zum Färben gebraucht wird, Symplocos racemosa.

VI. Der Frühling (Vasanta), von Mitte März bis Mitte Mai (Tschaitra und Vaisâkha) reichend, wird in V. 1 wie ein kampfgerüsteter Held dargestellt. Die Sehnsucht, das Weh der Liebe, welches jetzt der Mango und andere Bäume erregen, sind die von ihm geschlagenen Wunden; die Mangoblüthen heißen seine Pfeile, die er von seinem Bogen, dessen Sehne Bienenschwärme bilden, auf die Herzen entsendet. V. 3 Tschûta ist der Mango. Karnikâra V. 6 Pterospermum acerifolium oder Cassia fistula. Asôka daselbst der bekannte Baum, Jonesia Asoca, der, dem Mango gleich, das Herz mit Sehnsucht erfüllt. Weil der Name desselben aber Kummerlos heißt, so gibt dies, da er doch Anderen so vielen Kummer bereitet, zu manchen hübschen Wortspielen Veranlassung: vgl. V. 16: „wie machst du Baum Freudvoll die Herzen doch so leidvoll", und die bekannte schöne Stelle im Nalus, S. 112, bei Bopp, die von Rückert S. 133 so unübertrefflich wiedergegeben ist.

V. 9. Ananga ist der Gott der Liebe, der Leiblose.

V. 12. Prijangu eine medicinische Pflanze, Panicum Italicum, gleich Moschus und Sandel zum Parfumiren gebraucht.

V. 17. Atimukta eine windenartige Schlingpflanze.

V. 18. Kuruvaka, sehr häufig in indischen Gedichten erwähnt, führt Wilson im Wtb. als karmoisinfarbenes Tausendschön, oder als eine purpurne Art Barleria auf.

V. 20. Kinsuka ein Baum mit wunderschönen rothen Blumen, Butea frondosa. Pâridschâta der Paradies- oder Korallenbaum, Erythrina fulgens.

Zu Nr. V. An die Geliebte.

Das Gedicht, unter dem Namen Tschaurapantschâsika zuerst von Bohlen vor seiner Ausgabe der Sprüche des Bhartrihari bekannt gemacht und noch nicht deutsch übersetzt, enthält in 50 Strophen Reminiscenzen an die Geliebte und das mit ihr in Liebe genossene Leben; angeblich von Tschaura, einem jungen Brachmanen, verfaßt. Dieser pflog mit einer Königstochter der Liebe; als das heimliche Verhältnis entdeckt war, wurde Tschaura ergriffen und zum Tode verurtheilt. Auf dem Wege zum Richtplatze dichtet er diese Strophen, deren jede „Auch jetzt noch" beginnt, d. h. nach der Erklärung des Scholiasten: obgleich ich zum Tode geführt werde. So gibt der alte Scholiast die Situation des Gedichtes an und eine ähnliche scheint aus dem Stücke selbst hervorzugehen. übrigens hat das letztere im Einzelnen seine Schwierigkeiten, die nicht immer sicher zu lösen waren.

V. 1. Tschampa oder Tschampaka, ein Baum, der große gelbe Blumen trägt (Michelia Champaka), daher Goldtschampaka genannt. Die Geliebte wird mit ihm in Bezug auf die Farbe ihrer Haut verglichen. Ein Wissen gleichsam versteht sich wohl so: ich denke an sie, wie an etwas, was ich wuste, aber sorglos vergaß und mir nun wieder ins Gedächtnis zurückrufen möchte; also etwa: mit ganzem Sinne an sie, nur an sie.

V. 2. Mondantlitzige — kühlend. Bekannt ist, daß ein schönes indisches Mädchen mondantlitzig heißt; dadurch erklärt sich an unserer Stelle zugleich der Ausdruck kühlend. Denn nicht genug, daß der Mond nicht brennt, wie die Sonne, sein Strahlenlicht verbreitet auch noch frische Kühle.

V. 5. Königsschwan, d. i die prächtige Râdschahansî, schneeweiß mit scharlachrothem Fittig.

V. 9. Geröthet vom Wein. Im Texte steht madhu, d. i. Wein, von der Blume der Bassia latifolia gewonnen, aber auch Honig. Der Scholiast erklärt: sie hatte vom Trunk

des Weins ein rothes Gesicht und daß die Inderinnen demselben nicht so ganz abhold waren, haben wir schon in der Fischgeschichte S. 39 gelesen: „wie ein altes Weib, so bebt und wankt vom Weine schwer."

V. 11, sehr schwierig und von dem lateinischen Übersetzer nicht wohl verstanden; der Text wie die Erklärung des Scholiasten bedürfen vielleicht noch mehrer Besserungen als schon Schütz in seinen Anmerk. versucht hat. Im Texte scheint zu stehen: sie befestigte ein Goldblatt an das Ohr, und darunter hat man einen abergläubischen Gebrauch, um Unglück abzuwenden, zu finden gemeint. Möglich, indessen habe ich einfacher übersetzen wollen: sie riß den Schmuck ab, warf ihn zornig zur Erde, als ich aber niesete u. s. w. Das Niesen hat der alte Erklärer deutlich genug durch dschningka-machen wiedergegeben; ebenso sicher ist, daß dieses in Indien, wie noch jetzt, für ein böses Vorzeichen galt. Schütz führt darüber Folgendes an, was hier zu wiederholen nicht unnütz sein mag: Dapper im Reich des großen Mogul: Wenn sie in irgend einem Hause sind und schon wegefertig, von dannen auszugehen, aber von ungefähr Jemand niest, so werden sie alsbald wieder umkehren, denn dies halten sie für ein böses Zeichen. Und weiterhin: wenn ein Hindu niest und Jemand gegenwärtig ist, so sagt er: Lebe! und der Niesende erwidert: Mit dir! — Von einer solchen Ansicht schreibt sich denn auch unser: Gott helfe! Zur Gesundheit! Prosit! u. s. w. her. — Der alte indische Erklärer fügt naiv hinzu: als er niesete, dachte sie bei sich, das ist nicht gut, und — um anzuzeigen, daß sie sehnlichst wünschte, keine Witwe zu werden, fügte sie ihm? das Goldblättchen ans Ohr —.

V. 31. Jamagleiche Häscher, die wie Jama, d. i. der Todesgott oder seine Boten, mich zum Tode schleppen wollen.

V. 32. Rati, das Weib des Liebesgottes, steht ihr an Schönheit nach; dadurch wird des Letzteren Stolz gedemüthigt.

V. 33 erklärt sich aus der Ansicht der Inder, daß der

Mensch im andern Leben das erhalte, woran er bei seinem Scheiden aus diesem mit ganzer Seele gedacht habe.

V. 36. „schau, Geliebte! den Sclaven", nämlich mit diesen Worten fiel ich ihr vor die Füße.

V. 38. Ist sie denn ein Mensch oder eine Göttin? — Urvasi kam auf Befehl des Indra auf Erden herab (s. m. Übers. der Urv., S. 37). Als sie sich nämlich, voll von der Liebe zu einem Könige, bei der Aufführung eines Schauspiels im Himmel verwirrt und Pururavas (den Namen ihres Geliebten) statt Puruschôttama, d. i. Vischnu, gesagt hatte, wurde sie von dem Lehrer verflucht. Indra milderte den Fluch aber dahin, daß er Urvasi auf die Erde zu ihrem Geliebten gehen hieß, bis er Nachkommen erblickt habe. — Laxmî die Göttin des Segens, Krishna eine der Formen, unter denen Vischnu am meisten gefeiert war, oder Vischnu selbst.

V. 44. Wieder ein weit ausgeführter Vergleich. Mein Herz ist wie ein dorrender, welker Lotus; die Trennungsschmerzen sind der Sumpf, in dem sie nur noch an meinem Herzlotus ein Blatt entstehen läßt; ohne sie und ihr Gedenken wäre mein Herz todt.

V. 50. Sinn: sei standhaft, halte und führe aus, was du versprochen. Ob der Dichter sich selbst diese Worte zuruft, oder dem Henker, wie man nach Vers 49 vermuthet hat, ist nicht zu entscheiden. Diese Sentenz ist zu Anfange des Verses durch drei Beispiele aus der alten Mythologie bestätigt; zuerst: Siva wird das Gift immer halten. Dies bezieht sich auf den freilich sehr verschieden erzählten Mythus von der Bereitung des Unsterblichkeitstrankes. Als nämlich Götter und Dämonen tausend Jahre lang mit dem von einer Schlange umwundenen Berge Mandara den Ocean gequirlt oder gebuttert hatten, erschien zuerst das feurige Gift, welches mit seinem Glanze die Dreiwelt zu verbrennen drohte. Niemand konnte seiner Herr werden, aber Siva übernahm es zu bändigen, und noch hält ers und läßt es nicht. (Nach einer andern Sage freilich muß er es auf Befehl des Brachma verschlingen, daher

er seinen blauen Hals hat, und selbst Nîlakantha, d. i. der Blauhalsige, genannt wird.) Das zweite Beispiel: die Schildkröte trägt die Erde auf dem Rücken, ist eine allgemein verbreitete Ansicht, daß die Erde auf der Schildkröte Kûrma ruhe; unter der aber eine von den Verkörperungen des Vischnu verstanden wird. Als diese Schildkröte stellte auch Vischnu sich unter den genannten, in den Ocean versetzten Berg, und half abermals 1000 Jahre das Weltmeer quirlen. Vgl. Bohlen Altes Indien, I. S. 222. Zur Erklärung des dritten Beispiels: der Ocean wird des wilden Feuers walten, welches das unterirdische, pferdartige genannt wird, vgl. desselben Gelehrten Anmerkung zu Bhartr. Niti, V. 68, und Chézy zur Sakuntala, S. 213. Ein gewisses fürchterliches Feuer nämlich, mit ungeheuern Flammen und dem Kopfe eines Pferdes, welches aus den Lenden eines Weisen hervorgegangen war, verheerte einst die Welt, bis es Brachma in den Ocean verbannte. Dort muß es nun verweilen, aber man fürchtet, es werde dereinst abermals auf die Erde zurückkehren.

VI. Zu den Sprüchen.

Diese Sprüche, bekannt unter dem Namen Bhartrihari's, haben schon frühe in Europa Eingang gefunden, indem sie schon im Jahre 1651 von dem holländischen Missionair Abraham Roger unter dem Titel: Opene dewre tot het verborgen heidendoom, übersetzt und daraus auch ins Französische, von Herder aber als Gedanken eines Brachmanen theilweise ins Deutsche übertragen wurden. Die neueste Ausgabe, und erste vollständige, aber freilich sehr freie und oft mangelhafte Übersetzung hat von Bohlen gegeben. Nach der gewöhnlichen Annahme lebte Bhartrihari, den man als den Dichter nennt, etwa hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung. Wie diese in vielen andern Werken wiederkehrenden Sprüche aber im Einzelnen ein viel höheres Alter in Anspruch nehmen möchten, so darf man auch wohl nur ihre Sammlung, aber nicht

ihre Dichtung für das Werk eines Einzelnen halten. Die Gedichte der dritten Centurie werden in der zweiten Lese folgen.

Finsternis V. 14. Auch von A. W. von Schlegel also übersetzt:

„Bei der Lampe, des Heerds Flamme,
Bei Mond, Sternen und Sonnenschein,
Fern von des Mädchens Rehaugen
Liegt die Welt mir in Finsterniß."

Desgleichen auch V. 31: Hier oder dort, folgendermaßen:

„Wohn' an der Ganga Stromfluthen, Sünd' entrückenden, quellenden,
Oder an zarter Brust Hügeln, sinnentzückenden, schwellenden."

Dieser Vers hat auch im Original, wie ich gleichfalls wiederzugeben versucht habe, einen langen, durch die sechs Schlußsilben gehenden Reim und ist so wohllautend, daß ich den Text hierher setze:

ávâsah krijatâm Gângê pâpahârini vârini
stanamadhjê tarunjâvâ manôhârini hârini.

Der im Anfange unserer Sprüche oft wiederkehrende Gedanke: entweder an den Fluthen der Ganga, oder an dem Busen der Weiber, ist durch sich selbst verständlich. Vgl. V. 18, 19, 52, 53.

Im Mondschein, V. 22, ist im Texte schwierig und noch schwieriger wiederzugeben, weil in den Worten mehr angedeutet als ausgedrückt ist. von Bohlen übersetzt: Zusammenkunft.

Seht, die Schlaue: Mondenschein
Fürchtend in dem dichten Hain,
Lüftet sie des Busens Flor
Hält ihn dem Gesichte vor.

und erklärt: die Schöne will beim Rendezvous nicht erkannt werden, sucht den Schatten der Bäume und verschleiert ihr Gesicht. Wir mögen uns noch einen andern Kunstgriff dabei denken. — Ich habe besonders den Doppelsinn wiederzugeben gesucht: die Hand (des Mondes Strahl) hebt das Busentuch; ihre Hand, aus Koketterie? oder um den frechen Mond abzu-

wehren; des Mondes Hand aus Lüsternheit nach dem schönen Busen. Von Liebschaften und Tändeleien des Mondes mit Blumen und Mädchenblumen ließe sich manche schöne Stelle anführen. Vgl. Jahrszeiten I, 9.

V. 34 ist schon erklärt. Kôkilagesang und Malajahauch sind vorzugsweise geeignet, des Liebenden Sehnsucht zu erwecken. Malaja ist der laue Wind, der vom Malajaberge, wo der beste und duftigste Sandel wächst, herniederweht. — Eine häufige Sentenz: daß im Unglücke auch das Süßeste wie Gift so bitter wird. Ebenso: daß dem vom Glücke Verlassenen Alles unglücklich ausgeht. II, 86.

V. 39. Zusammenstellung alles dessen, was in der heißen Sommerzeit erquicklich ist.

V. 43. Welcher Wanderer, d. h. welcher von seinem Liebchen Getrennte könnte das ruhig und ohne Sehnsuchtsweh ansehen? Dasselbe sagt V. 44 von der Geliebten, die daheim blieb.

Wind als Freier, V. 49. Ähnliches hin und wieder in von Platen's Gedichten, z. B.:

> Und der Ost, der kecke Freier
> Löst den Knospen ihre Mieder.

V. 52. Heilge Schrift, im Texte Vêdânta, die Philosophie oder Dogmatik der Vêdas, welche als Heilige gelten. S. S. 188. Der Lehre, daß nichts über Nächstenliebe gehe, begegnen wir auch sonst zuweilen.

V. 57. Nymphen, Apsarasas, sind im Himmel oder Paradiese.

V. 65. Visvânara, Parâsara — Namen zweier besonders eifriger Büßer, daher sie von Luft und Wasser zehrten.

V. 80. Ein weit durchgeführter Vergleich: sie — ein Fluß; die Fluthen — ihres Leibes Falten; die Vögel darauf — die Brüste; der Lotus — die Augen. Aber der Fluß fließt hinab zum Meere. Tschakravâka, anas casaca, Brachmanengans.

V. 99. Die schon erwähnte Lotusblume, die sich nur

des Tages erschließt und Nachts, wenn die liebe Sonne geschwunden, ihr Köpfchen hängen läßt.

V. 100 bezieht sich zugleich auf die Dreitheilung unserer Sprüche: das erste Buch handelt von Liebe, das zweite von Pflicht und Führung, das dritte von Entsagung und Buße.

Buch II. Vers 4. 5, setzen das Unmögliche, Hasenhörner erjagen, dem Seethier Perlen ausbrechen u. s. w. Möglich jedoch, daß in dem letzteren nur das Schwierige angedeutet wäre, sofern dem Seethiere Perlen beigelegt wurden, wie auch der Elephant im poetischen Glauben Perlen an der Stirne hatte, und die Schlange Edelsteine auf dem Haupte. V. 43. V. 30, Steine der Sonne, oder auch: der Geliebte der Sonne, Krystall, Karfunkel oder Topas, die bei der Sonnenstrahlberührung erglühen. Vgl. meine Anmerkung zur Urvasi S. 98.

V. 41. Ähnlich wie wir dem Menschen dies und jenes an der Stirne lesen können, herrschte bei den Indern die Ansicht, daß ihm darauf sein Geschick, das unvermeidliche, verzeichnet sei. Daher versteht sich auch V. 89: „was das Schicksal auf die Stirn geschrieben, ja das läßt sich nicht wegätzen." Es ist nämlich, wie Ward in seiner Geschichte anführt, allgemeiner Glaube zumal des gemeinen Volkes, daß am sechsten Tage nach der Geburt eines Kindes der Gott Vidhâtâ oder Brachma erscheint und demselben Alles, was ihm in seinem künftigen Leben begegnen wird, an die Stirne schreibt. Niemand bleibt um diese Zeit im Hause, nur die Mutter mit dem neugebornen Kinde. Um dem Gotte aber sein Geschäft zu erleichtern, legt man ihm Feder und Tinte neben das Kind. Daher ist es allgemein üblich, bei jeder freudigen wie unglücklichen Gelegenheit auszurufen: dies ist wie Vidhâtâ geschrieben hat, wie könnte es anders sein?

Mêru die hohe Bergspitze, auf welcher Brachma residirt.

V. 66. Teufel, im Texte Mânusharâxasa, Menschenrâxasas. Unter Râxasa hat man sich ein gefallenes, halb menschliches, halb thierisches Geschlecht gedacht, welches ein scheußliches Aussehen, aber die Kraft sich zu verwandeln besaß.

V. 72 spielt abermals auf den S. 202 besprochenen Mythus von der Zubereitung des Unsterblichkeitstrankes an. Diesen zu gewinnen hatten sich die Götter mit den Dämonen vereint, indessen war ihre Anstrengung lange vergeblich. Nach dem Gifte jedoch (s. oben), ehe noch das Amrita erschien, tauchten allerlei große Schätze und Perlen aus dem Meere hervor, auch die unvergleichlichen Nymphen oder Apsarasas entstiegen den Fluthen und haben eben hiervon ihren Namen: die Wassergehenden, — nicht etwa, weil sie ins Wasser gehen.

V. 87 hängt eben damit zusammen. Râhu ist ein feindlicher Dämon, welcher Mond und Sonne verschlingt und dadurch die Finsternis derselben zu Wege bringt. Nachdem das sattsam gequirlte Weltmeer auch den Tschandra oder Mond aus sich hatte hervorgehen lassen, erschien endlich der Götterarzt Dhanvantari mit dem erwünschten Tranke der Unsterblichkeit, dem Amrita. Alsbald erhob sich Streit und Zank, denn die den Göttern verbündeten Asuras suchten sich desselben ausschließlich zu bemächtigen. Einer derselben, jener Râhu, hatte auch bereits heimlich davon gekostet, und wenngleich ihm Tschandra das Haupt abschlug, war die Wirkung des Trankes nicht mehr zu hindern. Mit furchtbarem Krachen fuhren Rumpf und Haupt von einander und unsterblich zum Himmel empor, wo sie nun als zwei dunkle, planetarische Körper gedacht, mit dem Monde in steter Feindschaft leben und die Finsternis bewirken. Dieser Mythus erklärt zwar nur die Mondfinsternis, es gilt aber dasselbe von der Sonne. Vgl. v. Bohlen a. a. O. S. 223. II. 390.

V. 93. Anspielungen auf alte Mythen. Der Vers nimmt sich in von Bohlen's Übersetzung also aus:

Brachma mußte wie ein Töpfer
In dem Schooß das Weltei runden,
Vischnu war auf gleiche Weise
An Verwandlungen gebunden;

Siva mußte mit der Scherbe
In des Bettlers Hülle wandeln,
Und die Sonne geht am Himmel:
O, Verehrung sei dem Handeln!

Den ersten Punkt: Brachma war wie ein wilder Hahn in den Bauch des Eies geschlossen, erläutert uns die Stelle Manu I, 8—13: „Als der Ewige und Unsichtbare, den nur die Vernunft ergründet, aus seiner eigenen göttlichen Substanz mannigfache Wesen hervorbringen wollte, schuf er zuerst durch einen Gedanken das Wasser und that den Zeugungsstoff hinein. Dieser ward zu einem Ei, glänzend wie die Sonne und in ihm entwickelte sich der große Urvater aller Geister, Brachma, die schaffende Kraft des Ewigen, nach einem ganzen Schöpfungsjahre durch den Gedanken allein das Ei zertheilend, dessen beide Hälften sodann zu Erde und Himmel sich gestalteten." Vgl. Altes Indien I, 162.

Zur Erklärung der zweiten Zeile: Gott Rudra oder Siva bettelte u. s. w., kann folgende Stelle aus Sômadêva's Märchensammlung dienen, die bei H. Brockhaus in der deutschen Übersetzung S. 5 also lautet, als Fortbildung des angeführten Mythus: „Vordem, als die ganze Welt vernichtet worden war, wurde diese Welt aus dem Wasser gebildet. Ich (nämlich Siva selbst, welcher diese Geschichte seiner Gattin Pârvatî erzählt) schnitt mir darauf das Bein auf und ließ einen Tropfen Bluts hineinfallen; in dem Wasser wurde dieser zu einem Ei und aus diesem kam der bildende Purusha hervor und darauf die Prakriti, die ich zum Schaffen geschaffen hatte. Diese beiden erzeugten die übrigen Pradschapatis und diese die anderen Menschen; deswegen wird dieser schaffende Purusha in der Welt Pitâmaha oder Urvater genannt. Nachdem Purusha so die ganze Welt geschaffen, wurde er stolz und deswegen hieb ich ihm den Kopf ab. Aber aus Reue hierüber legte ich mir ein schweres Gelübde auf; aus diesem Grunde trage ich einen Schädel in der Hand und daher stammt auch meine Vorliebe

für Leichenstätten; und ferner ruht auch so die Welt in meiner Hand, denn die Schalen des Eies werden Himmel und Erde genannt."

Vishnu endlich war zur Avatârenqual genöthigt, d. h. er mußte die Qual und Beschwerlichkeit der 10 Verkörperungen erdulden. Avatâra heißt nämlich die Herabsteigung, wenn ein Gott vom Himmel herabkommt und irgend eine Gestalt annimmt (z. B. des Fisches, der Schildkröte u. s. w.), um das Böse zu unterdrücken und die Guten zu fördern. Wir kommen später auf das Einzelne zurück.

V. 98. Der Sinn ist deutlich: wer auf Erden lebt, ohne sich der Buße zu widmen, der lebt umsonst und macht großen Aufwand für ein eitles Nichts, wie der, der geringen Bodensatz von Öl in einem prächtigen Topfe bei kostbarem Sandelholze kocht.

Berlin, den 14. September 1840.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

S. 72, Z. 6 für bewegt lies beengt.
= 131, = 4 für entweichen lies erbleichen.

Indische Gedichte.

Zweiter Theil.

Indische Gedichte.

In deutschen Nachbildungen

von

Albert Hoefer.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1844.

„Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenroth!“

Zur zweiten Lese.

Blumen hab' ich hier und dort gelesen,
In der Heimath, fern am heilgen Flusse,
Nicht zu prunken, nein! das liebste Wesen
Zu erfreu'n mit holdem Frühlingsgruße.

Hab' Ihr manchen bunten Strauß gewunden,
Dacht' Ihr manche reife Frucht zu brechen —
Sonnenlicht, wie bald bist du verschwunden!
Früchte hofft' ich, wo nun Dornen stechen.

Weht, Verlaßne, denn in alle Winde,
Ob sich hier und dort ein Herz an euch erbau,
Tändelnd ihr gleich unschuldvollem Kinde,
Blühend ihr wie Blümlein auf der Au!

VI

Kehrt der Lenz, der ewig junge, wieder,
Neue Knospen sind vielleicht erschlossen:
Und ich habe, glückt es, neue Lieder,
Ihr in kalter Einsamkeit Genossen.

Inhalt.

I.

Hymnen aus dem Rig- und Sâmavêda.

A. Aus dem Rigvêda.

I. An den Gott Savitri.

1.

Ich ruf' zuerst den Agni, daß er Heil verleih,
Den Mitra wie den Varuna zur Hilfe dann,
Ich ruf' die Nacht, die all die Welten schläfert ein,
Zur Hilfe dann den Savitri, den Himmlischen.

2.

Durch schwarzes Dunkel kehrt er heim und ladet
Unsterbliche wie Sterbliche zum Schlummer ein.
Auf goldnem Wagen nahet er dann wieder,
Gott Savitri, und schaut sich an die Schöpfung.

3.

Er gehet Pfade, die sich heben, senken,
Er geht mit weißen Pferden, die erglänzen;
Gott Savitri erscheint von ferne leuchtend,
Und nimmt hinfort das Laster und das Übel.

4.

Den Wagen neben ihm, den großen goldnen,
Mit goldnem Stachel, den besteigt, zu feiern
Von Opferern, der Gott, der herrlich strahlet
Und weithin scheucht die schwarzen Finsternisse.

5.

Das leuchtend Roßgespann mit weißen Füßen,
Mit goldnem Joch am Wagen, bringt das Licht uns;
Im Angesicht des Gottes aber stehen
Die Menschen wie das All der ganzen Schöpfung.

6.

Drei Welten gibt's: zwei in des Gottes Nähe;
In Jama's Reich die andre, für die Todten.
Wie sich ein Wagen um die Achse drehet,
So dreht sich, was unsterblich, um die Sonne.

7.

Ihr Strahl beschaut, geflügelt, all die Welten,
Unsichtbar ist dem Aug' der Gang der Hehren.
Wo weilt die Sonne jetzo denn? Wer weiß es?
Durch welchen Strich des Himmels sandt' den Strahl sie?

8.

Des Himmels Gegenden, die acht, beschaut er,
Die Welten auch, die drei, und sieben Flüsse:
Gott Savitri mit goldnem Auge nahet,
Dem treuen Opfrer Schätze reichlich spendend.

9.

Mit goldnen Händen! Alles sehend, schreitet
Gott Savitri einher durch Erd' und Himmel.
Verscheucht den Schmerz, und nahet dann der Sonne
Und überzieht mit Finsternis den Himmel.

10.

Mit goldnen Händen! wärmend und erquickend,
Erfreuer du, o Göttlicher, du nah' uns!
Die Raxasa's und bösen Geister haltend
Ist da der Gott, den jede Nacht wir feiern!

11.

Auf deinen Pfaden, Savitri, den alten,
Den wohlgebahnten, staubbefreiten, luft'gen,
Die leicht zu gehen, Herr! auf diesen nahe,
Und schütz' uns, Herr, und gib uns deinen Segen.

II. An die Morgenröthe.

1.

Auf heil'gen Pfaden, Morgenroth!
　Vom Himmelsglanze komm herab:
Die rothen Kühe fahren dich
　Zum Hause hin des Opfernden!

2.

Nah', Himmelstochter! heut' dem Mann,
　Der frommen Segensspruch dir weiht,
Im Wagen ihm, dem glänzenden,
　Dem glücklichen, den du betratst.

3.

Die Vögel, die da fliegen, all'
　Und Menschen und Gethier, das kommt,
Wenn du erschienen, Morgenroth,
　Von jedem Himmelsstrich hervor.

4.

Die Nebel scheuchend hat dein Strahl
Die ganze Welt so licht erhellt:
Um Reichthum bittend, priesen dich
Des Kanva Söhne, Morgenroth.

III. An Agni.

1.

Zum guten Opfer rufen wir,
Zum Trank des Opfers dich, o Gott:
Komm, Agni, mit den Maruta's!

2.

Kein Göttlicher, kein Sterblicher
Besieget deine Macht, o Gott!
Komm, Agni, mit den Maruta's!

3.

Die kennen all des Wassers Fluth,
Die prächtigen, unschädlichen,
Komm, Agni, mit den Maruta's!

4.

Den schrecklichen, die unbesiegt
Durch Macht, die Wasser gossen aus,
Komm, Agni, mit den Maruta's!

1**

5.

Die strahlen, schrecklich anzusehn,
Und maßlos reich, der Feinde Tod,
Komm, Agni, mit den Maruta's!

6.

Die, Götter, ob der Sonn' im Glanz
Des Strahlenhimmels wohnen, Herr!
Komm, Agni, mit den Maruta's!

7.

Die Berge schütteln hin und her
Und achten nicht der Fluth des Meers:
Komm, Agni, mit den Maruta's!

8.

Die all den Himmel nehmen ein,
Mit Macht beschreiten all das Meer:
Komm, Agni, mit den Maruta's!

9.

Zum ersten Tranke schenk' ich dir
Den süßen Saft des Opfertranks:
Komm, Agni, mit den Maruta's!

IV. An Denselben.

1.

Den Agni, euren großen Gott,
Ihr Gottverehrer, feiern wir
Mit festlich frommem Hochgebet,
den Feuergott,
Den Andre schon gefeiert oft.
Der Kraft Vermehrer nennen ja
die Menschen dich;
Verehrt sei'st du mit Butter rein:
Du wollest heute gnädiglich
beschützen uns,
Der reichlich Speise du verleihst.

2.

Dich wählen wir zum Boten aus,
Den Priester dich, der Alles weiß:
Dein Licht, wenn groß geworden du,
ergießet sich,
Zum Himmel reicht dein Strahl hinan.

Die Götter Mitra, Varuna,
und Arjaman,
Den alten Boten ehren dich.
Durch dich erlangt den Reichthum all,
o Feuergott,
Wer dich verehrt, der Sterbliche.

3.

Erfreuer, Hausbeschützer, auch
Der Menschen Bote, Agni, du!
Was Götter einst erschufen, sieh,
das feste Werk
Das ruhet allesammt auf dir.
Jedwedes Opfer wird ja dir
dem Jüngling reich
Mit Freuden, Agni, dargebracht.
Erzeige du dich gnädig heut,
in Zukunft auch,
Den mächt'gen Göttern opfre du.

4.

Ja ihn, der glänzt mit eignem Glanz,
Verehren sie mit Ehrfurcht so:
Mit Opfern zünden Menschen an
den Feuergott,
Daß ihren Feind besiegen sie.

Die Götter schlugen Vritra auch
und nahmen sich
Zur Wohnung Himmel, Erd' und Luft.
Erflehet spend' dem Kanva viel,
du reicher Gott, —
Ein nach den Stuten wiehernd Pferd.

5.

Nun sitze, Großer, her zu uns
Und leuchte, gottgeliebter Herr!
Verehrlicher, ergieß den Rauch,
den schnellen aus,
Den wunderbaren, Hehrer du.
Setz' her dich, du Verehrlichster,
den Götter einst
Dem Manu hielten auf der Erd',
Den Kanva, freundbesuchet, hielt,
den Segnenden;
Den Indra, jeder Preiser hält.

6.

Den Gott, den Kanva freundbesucht
Im Angesicht der Sonn' entbrannt',
Des Strahlen leuchten wunderbar,
den feiern wir
Und mehren ihn, den Feuergott.

An Speise reicher! Schätze spend',
denn du verkehrst
Vertrauet mit den Göttern, Herr.
Der Speis' und guten Nahrung bist
Beherrscher du:
Erfreu' uns drum, denn groß bist du.

7.

Sei aufrecht, Herr, zu unsrer Hilf',
Wie Savitri der Gott, bereit!
Sei aufrecht, gib uns Nahrung, wenn
mit Butter rein
Und Lobgesängen wir dir nahn.
Schütz', aufrecht, durch Erkenntnis uns
vor aller Schuld
Und niederbrenn' den wilden Feind.
Zum Handeln und zum Leben mach'
aufrichtig uns:
Die Opfer bring' den Göttern dar!

8.

Vor Raxasa's beschütze uns,
Vor Mördern die nicht Opfer weihn!
Vor wilden Thieren schütz' uns, Herr,
und vor dem Feind,
Der unser Leben stets bedroht.

O schlage du mit glüh'ndem Strahl!
mit Keulen du
Den Feind, der keine Gaben weiht.
Den Sterblichen, der feindlich uns
die Waffen schärft,
Laß nie den Feind beherrschen uns.

9.

Dich, Agni, gab dem Menschgeschlecht
Manu zum leuchtenden Gestirn.
Geborn zum Opfer glänztest du
dem Kanva, Gott!
Butterbesprengt, Gepriesener!
Des Agni starken Flammen ist,
den strahlenden,
Die Jeder scheut, nicht leicht zu nah'n.
Die übelwoll'nden Geister, o!
die starken, Herr,
Verbrenne sie und jeden Feind!

B. Aus dem Sâmavêda.

I. An die Açvinen und Indra.

1.

Des Himmels Tochter tritt hervor,
Der Morgen, nun am Himmelszelt,
Verscheuchend mit dem Blick voll Glanz
des Dunkels Macht,
Und schafft, den Guten hold, den Tag.

2.

Das Opfer ruft zu euch empor,
Açvinen, wie zum Kalb die Kuh.
Und wie ihr Allen willig naht,
so ruf' ich euch,
Ihr Spender, auch zum Schutze an.

3.

Wer ist, wo weilt, Açvinen, er,
Der in des bittern Hungers Noth
Um Hilfe sich an euch gewandt
umsonst und euch
Umsonst den Sômasaft geweiht?

4.

Bereitet ist, Açvinen! euch
Im Opfer süßer Sômasaft:
Beim Opfer heute trinkt davon,
und lohnt dem Mann,
Der ordnet uns die Festlichkeit.

5.

Mit Sômasaftes Rieseln, Herr,
Und Worten lad' ich stets dich ein.
Was wollt'st beim Opfer wüthen du
ein zorn'ger Löw'?
Wer fleht nicht, höchster Herr! dich an?

6.

Des Festes Ordner! Indra wünscht
Den Sômâsaft zu trinken nun.

Mit goldnen Rossen angeschirrt
dem Wagen, naht
Der Feindbezwinger unsrem Blick.

7.

Du mächt'ger Indra, spende mir,
Der arm ich bin, ein reichlich Theil.
Denn du besitzest, Herr, die Schätz'
in Übermaß,
Den man zur Hilf' in Schlachten ruft.

8.

Wie du, so bin auch, Indra! ich
Von mannigfachen Schätzen Herr:
Ich unterstütz' den Priester, der
die Hymnen singt,
In guter Absicht, Gabenherr!

9.

Du schlägst die Feinde, Indra! stets
Und Alle so bekämpfen dich.
O Vater, du, der Bösen Schreck,
der Feinde Schlag,
Den schlägst du, der dich schlagen will.

10.

Du schlägst mit Herrschermacht, o Herr,
Die Feinde all und hüllest ein,
vom Himmelssitz,
Die Erde, wie ein Staubgewölk,
Umarmend, Herr! der Welten All.

II. An Indra.

1.

Im Götterrathe, Indra, sing'
Ich deine Macht, unendliche:
Mit der den bösen Dämon, Herr!
Den Vritra du besieget hast.

2.

Ich weih dir heut denselben Geist
Des Sômasafts, nach dessen Trank
Du schlugst den Riesen Çambara:
Wohlan denn, Indra, trink davon!

3.

Du immer würd'ger Gott, so nah,
Du siegesreicher Indra, uns!
Du Himmelsherr, ein Berg, du zeigst
Uns überall die große Stirn.

4.

Den Rausch wir wünschen, der das Herz
Erfreut nach reichem Sômatrank,
In dem du selber, Indra, einst
Den Dämon schlugst, den Atrina.

5.

O Aditide, opferwerth!
Mach, daß uns langes Leben sei,
O segne die Nachkommen, Herr!
Und spende Reichthum uns in Füll'!

6.

Des Hand den Donner schwingt, der scheuch'
Todbringende Dämonen fort,
Wie täglich all die Wesen läßt
Die Sonn' sich hie und dort zerstreu'n.

7.

O Aditide, du vertreibst
Den bösen Feind und jedes Weh!
So nimm denn auch von uns hinweg
Das Laster und die Sünde, Herr!

8.

Gefallen laß dir heut den Trank
des Sômasafts,
Den ich von Priestern, angeschirrt
wie Rosse,
Mit Steinen ließ dir pressen, Herr!

III. Zur Weihe des Sômatranks.

1.

Zum ausgepreßten Sômatrank,
Mit Wasser und mit Milch vermischt,
Dem opferfert'gen, Götter nahn.

2.

Der lautre, All's gewahr'nde Gott
Im Kampfe geht uns vor und macht
Durch Opfer die Brachmanen hehr.

3.

Gepreßter Sôma füllt die Schaal,
Geläutert ist das heilge Kraut,
Für Indra ist der Saft bereit.

4.

Wie Roff' am Wagen angeschirrt
An heilger Stätte stampfen sie
Das Kraut auf Ochs- und Ziegenfell.

5.

Der Strahl bewegt sich glänzend fort
Ohn' Aufenthalt der wandernde,
Und schlägt die rabenschwarze Nacht.

6.

Der Sômasaft berauschend reint
Im Kampfe die Besudelten:
O send' uns fern Ungöttliche!

7.

Nimm unser Opfer, läutere
Mit der Besprengung all die Welt,
Wie du die Sonne scheinen läßt.

8.

Wie du den Indra sättigtest,
Daß er den starken Vritra schlug,
So mach die mächt'gen Wasser rein.

9.

Von deinem Saft, dem funkelnden,
Erschlugen, Sôma! sie berauscht
Die neun mal neunzig Naxasa's.

10.

Gib Glanz und Macht, die nicht vergehn,
Und Vorrath uns zum Opfer, Herr!
An diesem heilgen Opferplatz.

IV. Desgleichen.

1.

O Agni führ' die Götter her
Zum Opfer du, o glänzender!
Als Priester weih' und bring' es dar!
Allweiser Leiberhalter du,
Die beste Gabe bringe du
Den Göttern zur Erhaltung dar!
Zur Opferfeier ruf ich dich
Vom Menschen den Gepriesenen,
Geliebten, lieblich Redenden.
Im schönsten Wagen bring' uns, Herr,
Gefeierter, die Götter her,
Geweihter Götterbitter du!

2.

Laß Mitra, Bhaga, Arjaman,
Und Savitri beim Sonnaufgang
Uns senden, was erforderlich.

Erhalt uns du, o Mächtiger,
Wenn uns die Gabenspender nah'n,
Die unsre Sünden nehmen all.
Ihr Herren steht dem Opfer vor
Nebst eurer Mutter Aditi,
Und großen Schatz besitzet ihr.

3.

Laß unsern Sang dir, Donnergott,
Gefallen, spende Nahrung uns,
Und der Brachmanen Feinde schlag!
Mit Füßen tritt die Diebe, so
Nicht Opfer weih'n, denn groß bist du
Und so wie du ist keiner sonst.
Der Sômapflanze, ausgepreßt
Und nicht gepreßt, bist Herrscher du,
O Indra, du der Menschen Herr!

4.

Der wache Priesterlehrer hat gesetzt sich,
Der Läutrer Sôma, hin beim Opferg'räthe.
Der Priester Schaar, andächtig, hält gefaßt ihn
Und bringt die Gaben dar mit reinen Händen.
Der Läutrer geht, der Opferherr, in Indra,
Er füllt die beiden Welten, scheucht das Dunkel.

Das Liebe, was der Liebste sendet, schützt uns:
Geb' er uns Macht, wie Leute schützen Diener.
Der immer wächst und wachsen läßt, der Regner
Des Glückes, Sôma schützt uns durch sein Strahlen.
Durch ihn geleitet sahn die weisen Ahnen
Die Spur zum Berg', wo die gestohlnen Kühe.

5.

Nicht preiset einen andern Gott,
Ihr Freunde, außer Indra je:
Den Regner Indra feiert hoch
beim Sômafest,
Singt Hymnen ihm und wieder ihm.
Preist ihn, der grimm im Zorne ist,
ein toller Stier,
Die schnelle Kuh die Männer wirft;
Der seinen Feind besiegt und straft,
verzeihet auch,
Und schützt, was lebt und unbelebt.

6.

Und unsre Stimmen heben sich,
Die süßen klangvoll himmelwärts,
Wie Wagen, Alls besiegende,
die Macht verleihn,
Und immerdar unstörbar sind.

Die Bhriguer, Kanviden gleich,
wie Sonnen sie
Umzieh'n den Allumfassenden;
Des Prijamêdha Söhne dann
erheben laut
Die Stimmen ihm zum Feierlied.

7.

Mit Eile geh zum Kampf und lad'
die Feinde ein,
Der unbesiegt, befreie uns!
Denn du bist's, der die Hassenden
verjaget, Herr!
Am wässerigen Firmament
da setztest du
O Läuterer, die Sonne ein
Und du bewegst dich schnell zu uns
mit reichem Schatz
Von Kühen und erweiterter
Verstandeskraft.

8.

Mit Eile geh zum Kampf und lad'
die Feinde ein,
Der unbesiegt, befreie uns!

O lautrer Gott, Erfreuer du,
fließ rein herab,
Unsterblichkeit uns zu verleihn.
Laß Indra, Sôma! trinken den
gepreßten Saft,
Die Götter all zur Weisheit auch.

9.

Wie Sonnenstrahlen, tröpfelnd fließet, frisch erzeugt,
Erfreun'd der Saft, der all der Schöpfung Reich durchdringt,
Durch ausgespannte Fäden ab, an jeder Seit,
Und geht zu keinem andern Platz als Indra's Leib.
Der Sänger faßt, und sprenget dann den süßen Saft
Und bringt den fertgen Wonnetrank zum Sitze hin.
Der reinigende Sômasaft wird ausgepreßt,
Ab fließt der schnelle Gott durch's Sieb von Ziegenhaar.
Wie Milchkühe den Stier, der brüllt, umzingeln, so
Die Hymnen auch die reine Schaal' des Sômasafts,
Wo Sôma durch das Sieb sich drängt von Ziegenhaar,
Den Trank zu zeugen, der beschützt, ein Panzerhemd.

10.

Den Agni zeugt, Heroen, durch der Finger
Bewegung, der vom Arani euch zufällt,
Des Hauses fernhinsehenden Berather.

Den Agni halten, lieblich anzuschauen,
Die Priester uns zum Heil in seinem Sitze,
Am heilgen Orte weilt der Ew'ge ewig.
Du immer Junger, leuchte fort vom Osten
Mit schnellen Flammen, glänzendster der Götter,
Nimm auf die Speis' in dein unsterblich Wesen.

11.

Dies glänzend Licht vom Osten kommt,
Und geht zur Mutter Erd' herab
Und dann zum Vater Himmel auf.
Von Himmelshöh'n bewegt sein Strahl
Sich zu der Erde Tiefen, er,
Der all das Firmament erhellt.
Der Sonne Strahl hellt immerdar
Die dreißig Stundenwohnungen, —
Das Tagslicht singt der Sonne Preis.

II.

Die Herabkunft der Ganga.

Nach dem Râmâjana.

Erster Gesang.

Die Entstehung der Sagariden.

In Ajôdhjâ da war vormals
Ein König, Sagara genannt,
Des Rechtes wie der Pflicht kundig,
Der wünschte Kinder, kinderlos.

Sein ältestes Gemahl war dann
Die Tochter des Vidarbhaherrn,
Die äußerst fromme, wahrhafte,
Die Kêçinî mit Namen hieß.

Des Königs zweit Gemahl aber
Arishtanêmi's Tochter war,
Sumati so im Erdrunde
An Schönheit nicht ihr Gleichen fand.

Mit seinen beiden Gattinnen
Gieng der König zum Himavat,
Und an des Bhrigu Berg' lebte
Der Fürst einsiedlerisch der Buß.

Als verflossen ein Jahrhundert,
Da ward der fromme Weise dann,
Erfreut durch seine Bußübung,
Dem Sagara zur Gnad bereit:

„Du wirst erreichen, Sündloser!
Nachkommenschaft in großer Zahl
Und unvergleichlich, Mannlöwe!
Wird durch die Welt dein Ruhm sich ziehn.

Die Eine wird als Stammhalter
Gebären einen Sohn, o Fürst!
Die Andere sechs Zehntausend
Der Söhne dir gebären wird!“

Zu ihm, der solches Wort kund gab,
Sprachen die Königstöchter beid,
Mit demuthvoller Handfaltung,
In ihres Herzens Freude so:

„Wer wird den Einen Sohn, Weiser!
Wer wird die vielen zeugen? sprich!
Das möchten wir wohl gern hören,
O laß dein Wort ein wahres sein!“

„„Entweder Einen, Stammhalter, —
Oder Viele von großer Kraft
Und hohem Ruhm, — nun sprecht Beide,
Wer von euch Beiden wählet was?““

Auf solche Red' den Stammhalter,
Den Einen, nahm sich Kêçinî,
Die sechzigtausend Ruhmvollen
Und Starken nahm sich Sumati.

Dann neigte vor dem Hochweisen
Der König ehrfurchtsvoll sein Haupt,
Und gieng mit beiden Gattinnen
Alsbald zu seiner Wohnung heim.

Als nun die Zeit des Jahrs nah'te,
Gebar die Erste, Kêçinî,
Sagara's Sohn den Leibeignen,
Der Asamandscha ward genannt.

Und Sumati gebar, Wunder!
Die Frucht in eines Kürbis Form,
Aus dem sodann nach Aufbrechung
Entstiegen sechzig Tausende.

Die Ammen zogen auf solche
In Krügen klarer Butter voll,
Bis sie nach langer Zeit endlich
Zur Jugend waren aufgeblüht.

Und sammt und sonders gleichaltrig,
Und gleich an Kraft und Heldenmuth,
So waren dann dem Großkönig
Wohl sechzigtausend Söhne sie.

Doch Asamandscha, leibeigner
Und erster Sohn des Sagara,
Der ward, so lang im Reich' weilt' er,
Für jene Ärger und Verdruß.

Er griff die Kindlein oft, warf sie
Ins Wasser von der Saraju,
Und lachte dann mit Hohnlächeln,
Wenn er sie untersinken sah.

So lebte er denn bösartig,
Den Guten feindlich stets gesinnt,
Den Bürgern mannigfach schadend,
Bis er vom Vater ward verbannt.

Des Asamandscha Sohn aber
War Ançumat, ein tapfrer Held,
Den alle Welt gar hoch ehrte,
Der Jedem hold und freundlich sprach.

Als manche Zeit verfloß, kam es
Dem Sagara einmal zu Sinn,
Die höchste Weih', ein Roßopfer
Darzubringen dem Götterherrn.

Als der Entschluß gefaßt, rief er
Die Priesterschaaren all herbei,
Und Pflichten- und Gebrauchkundig
Begann das Opfer er sogleich.

Zweiter Gesang.

Die Aufgrabung der Erde.

Wo Himavat, der Bergherrscher,
Des Çiva mächtger Schwäher, und
Der Vindhja beide wetteifernd
Überragen der Gegend Rund, —

In beider Mitte ward damals
Das Opfer pflichtgemäß besorgt,
Denn jenes Land, das hochreine,
Am besten für das Opfer paßt.

Die Gebräuche des Roßopfers
Verrichtete der Ançumat,
Gemäß dem Wunsch des Großvaters,
Der gute Lenker, gute Schütz.

Als er das Opfer vollführte,
Entwandhte Indra ihm, den Leib
Von Riesen angethan habend,
Das Pferd zum Opfer schon bereit.

Als dieses Pferd dem Großgeist'gen
Auf solche Weis' entwendet war,
Da kamen alle Weihpriester
Und sprachen zu dem Opfernden:

„Sieh! mit Gewalt entwandt ward uns
Am heil'gen Tag das Opferroß,
Wohlan denn, tödt' den Roßräuber
Und bringe heim das Opferroß.

Dies ist ein Opferbruch wahrlich,
Der Unheil sicher Allen bringt.
Drum mach es so, du Großkönig,
Daß ungestört das Opfer sei."

Der Priester Wort gehört habend,
In der Versammlung rief der Fürst
Zu sich hin die sechs Zehntausend
Der Söhne, so begann er drauf:

„Ich weiß es nicht, ihr Mannstiere,
Wie doch der Dämon dies vermocht,
Da treulich durch die Hochpriester
Nach Pflicht das Opfer war bestellt.

Ob er zur Unterwelt gieng auch,
Ob unter'm Wasser er verweil,
Schlagt ihn und bringt das Roß heimwärts,
Ihr Söhne, geht und Heil mit euch!

Geht über all die Erd' suchen,
Wie sie vom Meer umgürtet ist,
Und grabt sie auf und schont nimmer
Der Müh, bis ihr erblickt das Roß.

Nun geht und reißet jedweder
Der Erde eine Meile auf
Und suchet unsern Roßräuber,
Denn dieses hier ist mein Befehl.

Inzwischen werd' im Vorweihstand
Ich weilen mit dem Enkel mein
Und mit der Priesterschaar, Heil euch!
Bis ihr das Roß gefunden habt."

Die Königssöhne, Großstarke,
Die giengen alle froh im Sinn
Hin über all der Erd' Länder,
Ermuntert durch des Vaters Wort.

So weit sich eine Meil' strecket,
Da gruben Jeder einzeln sie
Den Erdgrund auf, die Manntiger
Mit Armen wie des Blitzes Schlag.

Mit Keulen, donnerkeilartig,
Und Äxten grimm und fürchterlich
Zerspalten stöhnte aufächzend
Die Erd', als ob sie Schmerzen litt.

Von Schlangen, die im Tod rangen,
Titanen und Dämonischen
Und andern Wesen scholl aufwärts
Manch dumpf Geheul und Angstgeschrei.

Sie wühlten auf den Erdboden
Wohl sechzigtausend Meilen hin
Und gruben Alle zornschnaufend,
Bis sie der Hölle Grund erreicht.

Also schweiften umher immer
Die Königssöhne allerseits,
Bis Dschambudvîpa vollständig,
Das bergumschloßne, ausgehöhlt.

Da machten sich mit Gandharven
Titanen und den Schlangen all
Die Götter auf zum Urvater,
In ihrem Sinne gar bestürzt.

Und neigten sich dem Großgeist'gen
Mit ganz verstörten Mienen dann,
Und sprachen durch und durch zitternd
Zum Urvater die Worte hin:

„O Herr! das ganze Erdrund ist
Von Sagariden aufgewühlt;
Und durch ihr Graben schreckvolle
Wesenvertilgung schon entstand."

„Hier ist er, hier, der Roßräuber,
Der uns gestört das Opfer, hier!"
So denken sie, und forttödten
Die Sagariden alle Welt.

Dritter Gesang.

Kapila.

Als solches Wort gehört hatte
Der Urvater, der Heilige,
Da sprach er zu den Gottheiten,
Die angstverwirret zitterten.

Vâsudêva, der Hochweise,
Dessen die ganze Erde ist, —
Das gar geliebte Weib Vischnu's, —
Der ist ein mächtger, hoher Herr.

Des Kapila Gestalt nimmt er
Und schützet so die Erde stets:
Verbrennen wird mit Zornflammen
Die Königssöhne sicher er.

Gesehen hat die Erdspaltung
Die ewige, gewiß schon längst
Vâsudêva der Weitseher,
Sowie der Sagariden Tod.

Da sie dies Wort des Urvaters
Vernommen, kehrten alle froh,
Die Dreiunddreißig heim wieder,
Ein Jeder wie gekommen er.

Indessen wurde ganz deutlich
Das laut Gekrach, wie Sturmeswehn,
Da all die Erde fortwährend
Von Sagariden ward zerwühlt.

Als sie das ganze Erdreich so
Zerwühlt hatten und rechts umkreist,
Da traten sie, dies Wort redend,
Vor den erhabnen Vater hin:

„Die ganze Erd' ist durchwandelt,
Vernichtet manches Wesen wohl,
Götter, Dämonen, Nachtgeister,
Titanen, Schlangen aller Art.

Dennoch weder das Roß sahn wir,
Noch irgendwo des Rosses Dieb, —
Was sollen wir nun thun? Heil dir!
So sinne aus uns guten Rath!"

Als solches Wort gehört hatte
Sagara, sprach im Zorn er so:

„Grabt immer weiter fort, Heil euch!
Zerspaltet all der Erde Grund,
Und findet ihr den Roßräuber,
So kehrt zufrieden wieder heim."

Auf solches Wort des großgeist'gen,
Des Vaters Sagara, sogleich
Die Söhne, sechs mal Zehntausend
Hinab zur Hölle stürzten sie.

Und grabend dort den berggleichen
Virûpâxa erblickten sie,
Den Elephant der Weltgegend,
Den Träger von der Erde Grund.

Mit Bergen und mit Walddickicht
Die ganze Erde trägt und hält
Auf seinem Haupt Virûpâxa,
Der Elephanten erster, stets.

Wenn nun der Elephantherrscher
Zuweilen zur Erleichterung
Aus Müdigkeit sein Haupt schüttelt,
Entstehet Erderschütterung.

Rechts umwandelnd den Grundpfeiler
Der Welt, den Elephantkoloß,
Und ehrend ihn, mit Durchgrabung
Dringen sie in der Hölle vor.

Dann ließen sie die Ostgegend
Und wandten sich dem Süden zu.
Und auch in dieser Weltgegend
Den Elephanten sahen sie.

Den großen, der ein Berg raget
Hervor, genannt Mahâpadma,
Die Erd' auf seinem Haupt tragend —
Mit Staunen sahn sie diesen dort.

Auch den umgiengen rechtshin sie
Die Sagariden groß und stark,
Ihn ehrend die sechs Zehntausend,
Und gruben dann nach Westen fort.

In der westlichen Weltgegend
Da sahn den Elephanten sie
Saumanasa, den berggleichen,
Den Westträger, die Großen sie.

Und fragten nach dem Wohlgehen
Ihn rechtshin auch umkreisend, bis
Sie weiter grabend fortschritten
Nach der Gegend des Nordens hin.

Und in des Nordens Weltgegend
Da sahn sie Himapândura,
Der trug auf seinem Glanzleibe,
Dem strahlenden, die Erde dort.

Den ehrend, giengen nordöstlich
Sie zur gepriesnen Gegend fort,
Und wühlten alle zornmuthig
Auch dort die ganze Erde durch.

Und siehe! dort die Großgeist'gen,
Die schrecklich Schnellen, hoher Kraft,
Den Kapila sie wahrnahmen,
Vâsudêva den Ewigen.

Und weiter sahn sie dort wandeln
Dem Gotte nah das Opferroß,
Und Alle Augenblicks brannten
In Freude, unvergleichlicher.

„Hier dieser ist der Roßräuber!“
So rannten zornerglühtes Augs
Den Gott sie an und aus riefen
Die Grimmen: „Steh! wir haben dich!“

„Du bist es, der das Roß raubte
Zum Opfer das geweihte, uns:
Wir haben dich, den Böswill'gen,
Wir sind die Sagariden, wir!“

Doch Kapila vernahm kaum es,
Der Sagariden trotzig Wort,
Als er vor großem Zorn flammend
Ein einzig Hm! entgegnete.

Und Augenblicks vom Großgeist'gen,
Unendlichen, dem Kapila
Verwandelt All' in Aschhaufen,
Lagen die Sagariden da.

Vierter Gesang.

Die Vollführung des Opfers.

Da die Söhne so lang blieben,
Rief Sagara der Mächtige
Den Enkel und begann also
Zum Leuchtenden im eignen Glanz.

„Ein Held bist du und wohl kundig,
Den Vorfahren an Stärke gleich:
Nun geh und such die Oheime
Und wer das Roß entwendet hat.

Wesen der Unterwelt, weisst du,
Sind groß und von gewaltger Kraft,
Drum rüste wohl zur Wehr, Enkel!
Mit Bogen und mit Pfeilen dich.

Hochehrend all die Ehrwürd'gen,
Und tödtend den, der hinderlich,
So kehre heim ein Siegreicher,
Daß mein Opfer vollendet sei."

Gemahnet von des Hochgeist'gen
Sagara Worten, Ançumat
Nahm Augenblicks, der Leichtkräft'ge,
Zur Hand Bogen und Schwert und gieng;

Hinwandelnd auf dem Pfad, welchen
Die Ahnen in der Unterwelt
Gegraben, sie die Hochgeist'gen —
Er dem Befehl des Vaters treu.

Da sah er dann den Weltträger,
Den Elephanten, der verehrt
Von Göttern und von Nachtgeistern,
Von Schlang und Wesen mancher Art.

Als er ihn rechts umkreist hatte
Und nach dem Wohlergehn befragt,
Bat er ihn von den Oheimen
Um Nachricht und dem Rossedieb.

Der Elephant der Weltgegend
Entgegnet dem Verständigen:
„Bald kehrst du, Asamandschide!
Zufrieden sammt dem Rosse heim.“

Auf solches Wort des Weltträgers
Gieng Ançumat dann weiter fort
Und fragte all die Weltträger,
Wie sich's geziemt nach Pflicht und Brauch.

Und siehe, all die Weltträger
Verständige, sie ehrten ihn,
Und sprachen ihm so allsämmtlich:
„Bald kehrst du mit dem Rosse heim.“

Als er solch Wort gehört hatte
Der Leichtkräft'ge gelangte hin,
Wo seine Onkel Aschhaufen
Geworden lagen allesammt.

Im Herzen bitter Weh fühlte
Der Enkel da des Sagara,
Vor übermäßgem Schmerz weint' er,
Beklagend ihren Untergang.

Und weiter dorten, ganz nahe,
Das Opferroß, das wandelnde,
Erblickte dann der Manntiger,
Von heft'gem Schmerz ergriffen er.

Den Königssöhnen wünscht' sehnlichst
Ein Trankopfer zu spenden er,
Doch Wasser suchend, fand nirgends
Der Großmächtige See noch Teich.

Weithin entsendend Scharfblicke,
Gewahrt' er dann des Garuda,
Des mütterlichen Großoheims,
Des berggroßen Geflügelherrn.

Und Vainatêja großmächtig
Sprach hin zu jenem solches Wort:
„Ihr Untergang ist weltheilsam,
Nicht klage drum, o Männerlöw'!

Verbrannt sind jene Hochstarken
Von Kapila dem Ewigen;
Nicht irdisch Wasser darfst aber
Du ihnen spenden, Kundiger!

Ganga, welche die Welt sühnet,
Himavat's ältste Tochter, Held!
Sie möge jene Aschhaufen
Netzen mit ihrer reinen Fluth.

Benetzet von der Weltfreundin,
Der Ganga, wird die Asche sich
Erheben der sechs Zehntausend
Und auf zur Welt des Himmels ziehn.

Du führ' die Ganga her, Heil dir!
Vom Himmel zu der Erde Grund,
Ja, wenn es möglich, vollführe
Die Herabkunft der Ganga du.

So geh! und jenes Roß, nimm es,
Wie du gekommen, mit dir fort:
Das Opfer deines Großvaters
Sollst du vollführen, hoher Held!"

Suparna's Wort gehört habend,
Gieng Ançumat der Starke hin
Und griff das Opferroß eilig
Und kehrte frohes Muthes heim.

Noch in dem Stand der Vorweihe
Fand er den König allzumal,
Wie sich's begeben, that kund er's
Und auch das Wort des Garuda.

Der Fürst, aus Ançumat's Munde
Vernehmend solch entsetzlich Wort,
Vollbrachte treu die Roßweihe,
Wie sich's geziemt nach Pflicht und Brauch.

Zur eignen Stadt begab heim sich,
Opfergelöst, der Weise dann,
Doch für der Ganga Herabkunft
Erdachte keinen Rath der Fürst.

Nach langer Zeit, da kein Rath ward
Dem Kön'ge, gieng zum Himmel er,
Nachdem er manches Jahrtausend
Die Reichsherrschaft verwaltete.

Fünfter Gesang.

Erhörung des Bhagîratha.

Als Sagara dem Zeitzwange
Erlag, zum König riefen aus
Die Unterthanen einmüthig
Den Ançumat, den pflichtgetreu'n.

Und Ançumat der pflichttreue
Ward ein gewalt'ger Königsherr.
Und zeugte einen Sohn, welcher
Hinfort Dilîpa ward genannt.

Dem übertrug die Reichsherrschaft
Der König Ançumat und gieng
Zu des Himavat Berggipfel
Und büßte dorten strenge Buß.

Der gleich den Göttern Glanzvolle
Ersehnt' der Ganga Niederkunft,
Die lautere, doch nicht ward ihm
Gewähret solcher heiße Wunsch.

Und zweiunddreißig Jahrtausend
Verlebt' er dann im Büßerwald,
Der Glanzvolle, der Bußreiche,
Dann gieng auch er zum Himmel ein.

Auch Dilîpa der Ruhmvolle,
Erfahrend seiner Ahnen Tod,
Erdacht' in seinem Sinn, schmerzlich
Bewegt, sich keinen Plan und Rath.

„Wie kommt Ganga zur Erd' nieder?
Wie spenden jenen Wasser wir?
Wie rett' ich doch die Vorfahren?“
So dacht' er stets in seinem Sinn.

Und ihm, der immerdar dachte
An das, was recht, mit frommem Sinn,
Dem ward ein Sohn, ein pflichttreuer
Geboren, hieß Bhagîratha.

Und Dilîpa der Ruhmvolle,
Verrichtend Opfer mancher Art,
Beherrschte dreißig Jahrtausend
Sein eigen Reich ein treuer Herr.

Und ohne daß ein Rath irgend
Ihm zur Befreiung jener kam,
Der Ahnen, gieng, durch Leibskrankheit,
Er endlich ein zur Ewigkeit.

Zur Welt des Indra gieng ein er,
Die er durch eignes Thun erwarb,
Nachdem zuvor die Reichsherrschaft
Dem Sohne übertragen war.

Bhagîratha, der Pflichttreue,
Der königliche Weise, blieb
Fortwährend ohne Nachkommen,
Obwohl er heiß ersehnte sie.

Übertragend die Reichsherrschaft
Den Räthen, dacht' er immer nur,
Wie Ganga käm' herab, büßend
Am Gôkarna in strenger Buß.

Die Arm' empor, in fünf Feuern,
Wenig essend, besiegtes Sinns, —
Stand Winters er im Flußwasser,
Beim Regen in der freien Luft.

Als ihm nun manches Jahrtausend
In solcher Buß verflossen war,
Da ward ihm wohlgeneigt Brachma,
Der höchste Herr der Schöpfungen.

Und nahte ihm, der Urvater,
Mit sammt der ganzen Götterschaar,
Und sprach dies Wort zum Hochgeist'gen,
Dem büßenden Bhagîratha:

„Bhagîratha, du Ruhmvoller!
Ich freu' mich deiner, Männerfürst,
Und wegen strenger Bußübung
Wähl', Treuer, eine Gnade dir!“

Und wieder zu dem Urvater
Der ganzen Schöpfung sprach das Wort
Bhagîratha, der Großarm'ge,
In Demuth faltend seine Händ'.

„Wenn du dich meiner freu'st, Hoher,
Und Früchte mir die Buße bringt,
O möchten dann die Vorfahren
Wasser durch mich empfangen all.

O möcht' die Asch' der Großgeist'gen
Besprengt werden mit Gangafluth,
Und giengen all die Urväter
Zum Himmel, dem unendlichen.

Und gib, o Gott, mir Nachkommen,
Daß mein Geschlecht nicht sterbe aus!
Gib dem Geschlecht des Ixvâku
Solch hohe Gnade, höchster Herr!"

Auf solches Wort des Mannherrschers
Der Welturvater so begann
Die schöne Rede, holdselig
Und sanft und süßer Laute voll:

„Dein Wunsch fürwahr ist hochherzig,
Bhagîratha, du Wagenherr!
Er sei fortan gewährt: Heil dir,
Des Ixvâkugeschlechtes Stamm!

Hier ist des Himavat Tochter,
Die Ganga, sie die älteste,
Zu tragen sie indeß, König!
Bedarfs der Gnade Çiva's erst.

Der Ganga Fall, o Held! würde
Die Erde selbst ertragen nicht.
Und außer ihm, dem Blitzschwinger,
Seh keinen andern Träger ich."

Solch Wort sprach er zum Mannherrscher
Und that es drauf der Ganga kund,
Und gieng empor zum Dreihimmel
Mit Göttern und mit Maruta's.

Sechster Gesang.

Die Herabkunft der Ganga.

Als gegangen der Urvater,
Stand der König ein ganzes Jahr,
Daß es zuletzt dem Erdboden
Vor den Zehspitzen wehe that, —

Die Arm' empor, ein Stützloser,
Vom Winde lebend, ohne Schutz,
Unbeweglich dem Baumstamm gleich,
Unablässig so Nacht wie Tag.

Und als das Jahr vollbracht hatte
Den Lauf, da nahte Çiva ihm,
Den alle Welten hochehren,
Der Umâ Mann, der Wesen Herr.

„Ich freu' mich deiner, Mannbester!
Und will erzeigen Liebes dir,
Mit meinem Haupte werd' tragen
Die Tochter ich des Bergesherrn."

Darauf erstieg der Großherrscher
Den Gipfel von dem Himavat,
Und sprach zur Ganga: „Fall nieder!"
Dem Fluß, der in dem Himmel geht.

Doch Ganga, Himavat's Tochter,
Der alle Welt Verehrung beut,
Als sie des Çiva Wort hörte,
Ward von gewaltgem Zorn erfaßt.

Entsetzlich heft'ge Fahrt nahm sie
Und macht' sich ungeheuer groß,
Und von dem Himmel stürzt' Ganga
Nieder auf Çiva's heilig Haupt.

Denn also dachte sie, Ganga,
Die äußerst schwer zu tragende:
„Çiva fassend mit Stromfluthen:
Geh ich hinab zur Unterwelt."

Als ihren Trotz erkannt Çiva,
In Zorn entbrannt der Heilige
Ersannn sich Rath, das Dreiauge,
Wie Strafe er bereite ihr.

Die reine Ganga fiel nieder
Auf Rudra's hochgeweihtes Haupt
Und in dem Haargeflechtdickicht,
Dem Bergwald gleich, verstrickt sie sich.

Wie immer sie sich anstrengte,
Nicht konnt' zur Erd' gelangen sie,
Verstricket in den Haarflechten,
Fand nirgends einen Ausweg sie.

Dort irrte lange Jahrsreihen
Die edle Ganga nun umher,
Bis Bhagîratha einst sah sie,
Der wieder sich der Buß' ergab.

Und Çiva freute ausnehmend
Des unverdroßnen Büßers sich
Und hin zum Vindusee ließ er
Die Ganga drauf entrinnen frei.

Und siehe! sieben Strömungen
Entsprangen der Entlassenen,
Hlâdinî, Pavanî ferner
Und Nalinî, die lauteren;

Die Dreie trugen ostwärts hin
Die Heil'gen, ihr geweihtes Naß;
Dann Sîtâ und Sutschaxus auch,
Und Sindhu, jener große Strom;

Und diese drei zum Westlande
Entführten ihr geweihtes Naß —
Die siebente der Strömungen
Folgte dem Herrn Bhagîratha.

Vom Himmel erst aufs Haupt Çiva's,
Von da zur Erde gehend, ließ
Die Wasser Ganga dort laufen
Mit weithin schallendem Gekrach.

Von Fischen und von Schildkröten
In Schaaren, und Delphinen auch
Erstrahlte rings der Erdboden,
Fallenden und gefallenen.

Dann kamen all die Gottweisen,
Gandharven, Jaxa's, Siddha's auch
Und schauten an den Fluß, welcher
Vom Himmel gieng zur Erd den Gang.

In ihren Wagen, burggleichen,
Mit Elephanten, Rossen auch,
Verwirrt kamen die Gottheiten
Und staunten sich das Wunder an.

Und um das höchste Weltwunder,
Der Ganga Erdenniederkunft,
Zu sehen, kamen allsämmtlich
Die Götterschaaren, strahlende.

Von niederwall'nden Gottheiten
Und ihres Schmuckes Glanze schien
Entwölkt der Himmel glanzstrahlend,
Als ob er hundert Sonnen trüg'.

Von Schlangen- und Delphinschaaren
Und Fischen auch, den zitternden,
Die Blitz gleich hin und her flogen,
War rings der Luftkreis wie bedeckt.

Und Wasserschäume, hochbrausend,
Bedeckten all den Himmel rund,
Die weißen, gleich den Herbstwolken
Von Hansaschaaren wie durchwirkt.

Hier tobte rasch die Fluth hinnen,
Dort wand sie sich in Krümmungen,
Und brauste wieder laut hier auf
Und leise, leise gieng sie dort.

Und hier der Wasser Fluth schlagend
Sich mit den Fluthen braust empor
Und wieder plätschernd sank dorten
Sie auf der Erde Grund zurück.

Auf Çiva's Haupt herabfallend,
Und fallend auf die Erde dann,
Erglänzte hell das Flußwasser
Das fleckenlose, lautere.

Die Götterweisen, Gandharven,
Die wohnen auf der Erde Grund,
Benetzten sich mit Flußwasser,
Dem reinen, weil vom Gott es kam.

Und welche nur durch Fluch waren
Vom Himmel auf die Erd' verbannt,
Die reinten sich in Fluthwasser
Und giengen wieder himmelheim.

Und heiter alle Welt freute
Des Wassers sich, des glänzenden,
Und wieder ward ein Sündloser,
Wer sich mit Gangafluth genetzt.

Bhagîratha den Kriegswagen
Betretend, gieng, der Glänzende,
Der Königsweise stets vorwärts,
Im Rücken folgte Ganga ihm.

Die Götter, all die Hochweisen,
Die Dânaver und Râxasa's,
Die Genien und Gandharven,
Die Großschlangen und Kinnara's —

Die folgten all dem Kriegswagen
Mit sammt den Nymphen hinterdrein;
Und lustig alle Flußthiere
Der Ganga folgten hinterdrein.

Wo Bhagîratha hinlenkte,
Der König, folgte Ganga nach,
Der Flüsse erste, glanzvolle,
Von aller Schuld die läuternde.

Dann aber ward dem Großgeist'gen,
Dem Opferer, der Wunder that,
Dem Dschachnu auch die Weihstätte
Gar arg von Gangafluth bespült.

Und zornig ward der Hochweise
Dschachnu, als er den Trotz erfuhr,
Und trank das ganze Stromwasser
Der Ganga ein, o Wunderthat!

Die Götter und die Gandharven,
Die Weisen faßte Staunen da,
Und ehrten ihn den Mannbesten,
Den Dschachnu, der am Geiste groß.

Und sagten ihm, daß stets Ganga
Als Tochter ihm gehören sollt' —
Und siehe, da entließ wieder
Der Glanzvolle den Ohren sie.

Und Dschâchnavî, so hieß Ganga,
Des Dschachnu Tochter, nun hinfort,
Und weiter gieng dann treu folgend
Die Ganga dem Bhagîratha.

Und als sie dann, der Strömungen
Die Erste, hin zum Meere kam,
Da tauchte sie, zur Vollendung
Des Werkes, auf der Hölle Grund.

Und gleichfalls gieng zum Meer, immer
Von ihr gefolgt, der König auch,
Und stieg zur Unterwelt nieder,
Wo seine Ahnen gruben einst.

Hernieder führt' er dann Ganga
Die Hehre auf der Hölle Grund,
Erfreuend all die Vorfahren,
Die aschverwandelt lagen dort.

Und sieh! besprengt vom Weihwasser
Die Sagariden trugen gleich
Göttergestalt und auf giengen
Zum Himmel sie vergnügtes Sinns.

Als er, gesehn vom Großgeist'gen,
Benetzet nun die Ahnen all,
Sprach Brachma nebst den Gottschaaren
Zum Bhagîratha solches Wort:

„Befreit giengen, o Mannlöwe!
Zum Himmel sie, den Göttern gleich,
Des Sagara, des Großgeist'gen
Die sechzigtausend Söhne sie.

So lange nun das Weltmeer sich
In dieser Welt erhalten wird,
Im Himmel soll'n so lang' weilen
Die Sagariden, göttergleich.

Und Ganga wird fortan heißen
Dein erstgeboren Töchterlein,
Und weiter wird die Welt nennen
Sie nur nach deinem Namen, Fürst!

Ganga heiß sie die Dreipfad'ge,
Bhâgîrathî die Göttliche,
In Erinnrung der drei Pfade
Sei Dreipfadige sie genannt.

Du aber gieß den Vorfahren
Nun, Fürst! die Wasserspende aus,
Die reinigende, glückselig
Erfüll' dein groß Gelübde du.

Denn selbst von deinem Ahnherren,
Dem Ruhmvollen und Trefflichen,
Dem Besten aller Pflichttreuen
Ward nicht erreichet dieser Wunsch.

Und Ançumat sodann wahrlich,
Des Ruhm die ganze Welt durchdringt,
Die Ganga wollt' er herführen,
Doch löst' er sein Versprechen nicht.

Der König dann, der Hochweise,
Der mächtige, gerechte Fürst,
Der unvergleichlich Buß' übte
Und fest in Xatrapflichten war, —

Dilîpa selbst, der dich zeugte,
Der Glänzende, du Glücklicher!
Die Ganga herzuführ'n wollt' ihm
Gelingen nicht, wie er's erstrebt.

Von dir indessen, Manntiger!
Ward das Versprechen ausgeführt,
Und Ruhm hast du erreicht, ew'gen,
Der all die Welt hinfort durchdringt.

Du hast der Ganga Herabkunft,
O Feindbezwinger! ausgeführt.
Und dadurch dir erbaut, Herrscher!
Der Trefflichkeit ein Hochaltar.

Benetze dich, du Mannbester!
Hinfort in ihrer reinen Fluth,
Und werde rein, du Manntiger!
Und erndte deiner Tugend Lohn.

Nun spende allen Vorfahren
Der Weihe lautres Wasser du.
Segen mit dir! Ich kehr heimwärts
Nun wieder zu des Himmels Höhn."

So sprach das Wort zum Feindzwinger
Bhagîratha der Heilige,
Begleitet von den Gottheiten
Hub er sich dann zum Himmel fort.

Bhagîratha der Hochweise
Verrichtete die Spende dann,
Der Glänzende, den Vorfahren,
Wie sich's geziemt nach Pflicht und Brauch.

Und in der Gangafluth selber
Geläutert gieng nach Hause er
Und herrschte fort, der Mannherrscher,
Gesegnet in dem eignen Reich.

Und all sein Volk empfieng jubelnd
Den Herrscher, der zurückgekehrt,
Und lebte sorgenfrei ferner
Und reich gesegnet jeder Art.



III.

Sâvitrî die Gattentreue.

Frei nach dem Mahâbhârata.

Sâvitrî die Gattentreue.

Erster Gesang.

Mârkandêja erzählt:

Judhischthira, du König hehr!
Der edlen Frauen Hochglück hör,
Das ganze, wie's erlangte sie
Die Königstochter, Sâvitrî.
In Madra war ein Fürst, der gar
Des Rechts, der Pflichten kundig war,
Açvapati so hieß er,
Ein frommer, weiser Büßer,
Die Armen nie verließ er,
Der nie sein Wort gebrochen,
Nie eine Lüg' gesprochen,
Dem Laster feindlich abgewandt,
Dem Unglück freundlich zugewandt,
Und drum beliebt in Stadt und Land.

Doch als sein Alter weiter schritt,
Da bracht' es manche Sorg' ihm mit,
Denn leider war's sein traurig Loos,
Er war und blieb noch kinderlos.
Um Kinder zu erlangen,
That er sich unterfangen
Sich neuer Buße streng und schwer
Und zügelt' stets die Sinne mehr.
Er opfert hunderttausendmal
Der Sâvitrî, und kärglich schmal
Nahm er nur einmal Speise
Des Tags nach Büßer Weise.
Als zehen volle Jahr und acht
Der hehre Männerfürst vollbracht
Im härnen Büßerkleid,
War Sâvitrî erfreut
Und trat dann aus dem Flammenthor
Des Opfers körperlich hervor,
Und diese Red', dem frommen Mann
Sich neigend, sie begann:

Sâvitrî.

Daß du so keusches Wandels lebst
Und stets nach Sinnenzüg'lung strebst,
Und Huldigung mir treu gezeigt,
Das hat dir meine Huld geneigt.

Drum sei dir, wie's dein Herz begehrt,
O König, eine Gnad' gewährt.
Ja, Madrakönig, wähl', es sei!
Doch halt an Recht und Pflicht getreu!

Açvapati.

Um Nachkommenschaft fieng an,
Der Pflicht getreu, in Buß' zu leben ich;
Möchten denn Söhne, des Stammes Pflanzer,
Viele, o Göttin! umgeben mich.
Bist du erfreut durch mich, Göttin!
So wähl' ich mir nun diese Gnad':
Denn „Fortpflanzung ist Pflicht, heilge",
Also ist der Brachmanen Rath.

Sâvitrî.

Seit ich den Wunsch, o Herr! erkannt,
Der heiß nach Kindern ist entbrannt,
Hab ich darum schon angefleht
Den Gott, der durch sich selbst besteht.
Und seine Gnad' will dir verleihn
Ein lieblich mondschön Töchterlein.
Ich sagt, was er beschieden,
Nun sei damit zufrieden.

Mârkandêja fährt fort:

Und „gut!" der König pflichtet bei
Der Sâvitrî, „nun gut, es sei!"
Und „mög' es bald geschehen!"
So hörte man ihn flehen.
Und Sâvitrî verschwand alsbald.
Der König drauf verließ den Wald
Und herrschte fort im Reich sodann,
Nach Pflicht beschützend seine Mann,
Bis wieder einst, Gelübdes los,
Nachdem noch manche Zeit verfloß,
Der Herr, der pflichtentbrannte,
Sein altes Weib erkannte.
Und sieh! im Schooß der Mâlavî,
Der Königstochter, schön gedieh
Die Frucht, und wuchs und wuchs, sowie
Am Himmel, an dem klaren,
Der Herr der Sternschaaren.
Und als die Zeit gekommen war
Ihm Mâlavî ein Kind gebar,
Ein Mägdlein lotusaugenklar:
Und freudenhochgelichtet
Der Fürst die Gebräuche verrichtet.
„Sâvitrî gab sie uns, hoch erfreut
Durch die Opfer, so ihr geweih't,
Drum heiß' auch sie Sâvitrî hienieden",

So hatten die Brachmanen entschieden,
Und der Vater war's zufrieden.
So wuchs denn auf die Königsmaid,
Der Laxmî gleich an Lieblichkeit,
Und mit der Zeit das Kindlein war
Ein Jungfräulein mannbar.
Bekam ein Mann sie zu Gesicht,
Die Lautre, wie das Gold so licht,
Den Leib so schmal, die Hüfte breit, —
Das gab den Augen hohe Freud:
„Genah't ist," hieß es, „die Göttermaid!"
Sie war so schön wie Lotusblüth,
Doch strahlend wie von Glanz umsprüht,
Daß gleichsam glanzgeblendet
Kein Freier sich zu ihr wendet.

Das Haupt gebadet und geschmückt,
So bracht' sie Opfer, wie's sich schickt,
Den Göttern und den Manen,
Und sprach mit den Brachmanen.
Dann mit den Blumen reichlich versehen,
Gieng sie ihren erhabnen Vater zu sehen,
Den Großgeist'gen, sie wie Çrî so schön.
Und neigte sich auf die Füße
Dem Vater, die Süße,
Und bracht' ihm die Blumen dar,

Mit denen den Göttern gehuldigt war,
Und trat ihm zur Seite,
Die Hüftenbreite.
Und stand da göttingestaltet,
Die Hände gefaltet.
Der König, der war wohl entzückt,
Daß göttingleich er sein Kind erblickt,
Doch Eins das that ihn reuen,
Daß Keiner wollt' um sie freien.

Der König sprach:
Die Zeit ist da, doch kein Gemahl
Ist, Tochter, dir verbunden!
So geh denn selbst zur Gattenwahl
Und hast du den gefunden,
Der deiner Tugenden werth,
Nenn' mir den Mann, den dein Herz begehrt,
Damit ich's möge bedenken
Und dich ihm zu eigen schenken:
Dein Wunsch nur soll dein Herze lenken!
Und wie wir's von den Brachmanen hören,
Und wie's die Rechtsbücher lehren,
Vernimm das Wort anjetzt von mir,
Das wahre, Holde! für und für:
„Der Vater ist schlecht,
Der seine Tochter nicht vermählt;

Der Mann ist schlecht,
Der nicht sein Weib erwählt;
Der Sohn ist schlecht,
Der nicht zum Schutz beseelt
Der Mutter, wenn der Gatte starb!"
Da Keiner um dich warb, —
So kennst du nun das Wort:
Geh schnell hinfort,
Den Gatten dir zu suchen,
Daß nimmer mein die Götter fluchen!

Mârkandêja fährt fort:

Also sprach er zur Tochter sein,
Die Alten aber stimmten ein
Und all die weisen Räthe.
Dann gab er ihr das Reis'geräthe,
Und „gehe, gehe, Sâvitrî!"
Mit diesem Wort entließ er sie.
Sie aber warf, die fromme Büßerin,
Sich dem Vater vor die Füße hin,
Und seine Rede beherzte sie,
Als ob nichts weiter schmerzte sie.
Dann sie, von den Räthen begleitet,
Den alten, zum Wagen schreitet,
Der königlichen Weisen
Büßerhaine zu bereisen,

In dem mit Golde prahlenden,
Die reizenden, die strahlenden.
Und vor den würd'gen Weisen all
That sie dorten Fußfall
Und gieng dann der Reihe nach durchwandern
Die Bußwälder und die andern,
Und spendet viel von Schätzen
An jeglichen Badeplätzen,
Sich immer weiter bewegend
Von einer zur andern Gegend.

Zweiter Gesang.

Der Madrakönig saß daheim
Mit Nârada im Gesprächsverein
Inmitten seiner Halle.
Da Sâvitrî nun alle
Neben den fluthenden Wellen
Befindlichen Badestellen
Und die langen Reihen
Der Bußeinsiedeleien
Besuchet und begangen hatt',
Da kehrt sie heim zur Vaterstadt.
Und mit den Räthen ein sie zieht.
Da Beide sie dann sitzen sieht,
Die Schöne das Haupt zum Gruße neigt
Und ehrerbietig den Fuß sie beugt.

Nârada sprach:

Wohin gieng deine Tochter aus?
Von wannen kehrt sie jetzt nach Haus?
Und sage mir, wie kommt das bloß,
Daß sie noch immer gattenlos?

Açvapati sprach:
In dieser Angelegenheit
War eben sie zur Reis' bereit:
Drum wünsch' ich, daß sie selbst erzählt,
Wen sie zum Gatten sich erwählt.
„Du aber sprich ausführlich!"
Die Tochter drauf natürlich,
Als hätt' ein Gott ihr's befohlen,
Begann ganz unverhohlen:
„In Çâlva einstens waltete
Der wunderschöngestaltete
Djumatsêna, der König hehr,
Regierend über Land und Meer,
Der, ob er zwar nie sündete,
Nachmals doch erblindete.
Dem überaus verständigen
Augenbegabtunbändigen,
Dem Fürsten ward, da blind er war,
Von einem feindlichen Nachbar
Geraubt sein Herrscherthron.
Da giengen mit dem jungen Sohn
Die beiden frommen Gatten
Zu des Waldes Schatten,
Dort mit ihrer Kümmernis
In der tiefsten Wildnis
Ganz der Buß' ergeben,

Wie Einsiedler zu leben.
Sein Sohn ist aber Satjavan,
Den ich mir hab' im Geist zum Mann,
Da ganz er gleich mir scheint, erwählt."
So hatte Sâvitrî erzählt,
Als Nârada ergriff das Wort
Und so begann zum König dort:

Nârada sprach:

Ach wehe, weh! eine große Sünd',
O glaub's mir Fürst, begieng dein Kind,
Daß sie den frommen Satjavân
Zum Gatten sich erwählt im Wahn.
Sein Vater stets die Wahrheit spricht,
Sein' Mutter ist der Wahrheit Licht,
Drum nannten die Brachmanen
Ihn Wahrmund mit Namen.
Pferde waren des Knaben Geliebte,
Pferde von Thon er zu bilden sich übte,
Und Pferde zu malen mit bunten Farben,
Die ihm den Namen Buntpferd erwarben.

Der König sprach:

Ist glänzend und verstandbegabt
Der Königssohn, und ob er labt

An Wahrheit sich, den Ältern gleich?
Ist er ein Held und duldungsreich?

Nârada sprach:

An Glanz er selbst die Sonn' erreicht,
Nicht dem Brihaspati er weicht
An Klugheit, Held dem Indra gleich,
Und wie die Erde duldungsreich.

Der König sprach:

Ist Satjavân der Königssohn
Bereit zu milder Gab' und Lohn?
Ist edel, fromm und ist den Frau'n
Besonders hold er anzuschau'n?

Nârada sprach:

Wie Ratidêva gibt er gern,
Ergeben stets dem Götterherrn,
Der Wahrheit bleibt er immer nah,
Wie Çivi der Auçînara.
Sowie Jajâti gern er lohnt,
Und lieblich ist er wie der Mond,
Es weichen die Açvinen schon
Des Djumatsêna starkem Sohn.

Und mild ist er und sanftes Muths,
Und ruhig stets und kaltes Bluts,
Und freundlich, daß er nimmer zürnt,
Der immerdar das Recht beschirmt.

Der König sprach:

Du hast ihn, Hoher! ausgemahlt
Wie einen, der von Tugend strahlt,
Doch ist nur eine Stelle wund,
So thu' auch die mir kund.

Nârada sprach:

Ja, einen Fehler hat der Held,
Der seiner Tugend zugesellt,
Doch diesem Fehler müßt' man lügen,
Einen andern beizufügen.
Und dieser einz'ge Fehler ist,
Sein Leib von heut' in Jahresfrist
Nach schon vollbrachtem Leben
Dem Tod wird übergeben.

„O Sâvitrî, wehe, wehe!"
So sprach der König, „gehe!
Einen andern Gatten dir erwähl':
All seine Tugend, wie ich sehe,
Ist verdunkelt von einem Fehl'!"

Sâvitrî sprach:

Einmal fällt der Wurf im Leben!
Einmal wird die Tochter vergeben!
Einmal sagt Er: sie werde genommen!
Das sind die drei Einmal der Frommen.
Ob lebensreich, ob lebensarm,
Ob tugendreich, ob tugendarm,
Einmal hab' ich den Gatten erwählt:
Nie werd' ich einem Andern vermählt!
Was erst der Geist beschlossen hat,
Wenn sich's im Wort erschlossen hat,
Dann geht's in Thateinkleidung:
Mein Geist ist mir Entscheidung.

Nârada sprach:

Gar festen Sinn, o König, sieh!
Hat deine Tochter Sâvitrî.
Du mußt zurück sie halten nicht —
Auf keine Weis' — von ihrer Pflicht!
Die Tugenden, die Wahrmund eigen,
Kann Keiner außer ihm aufzeigen,
Drum muß die Wahl ich billigen:
Möchtest auch du drein willigen.

Der König.

Wie du es willst, gescheh's hinfort,
Ich rüttle nie an deinem Wort,

Der Wahrheit ein Verehrer,
Die du verkündest, Lehrer!

„Sei die Verlobung ungestört!“
So ward's vom Nârada gehört,
Und „Allen Heil!“ das frohe Wort;
Dann hub er schwebend sich hinfort.
Der König aber, der reiche,
Besorgte die Hochzeitsgebräuche.

Dritter Gesang.

Der König, der nun ernstlich dachte
An die Heirath, schleunig brachte
Zusammen das nöthige Geräthe.
Dann nahm er die Weisen und Räthe,
Alle Haus- und Opferpriester
Und zur Reise entschließt er
Mit der Tochter sich sodann,
Die er alsbald
Zum Mêdjawald
Bei glücklichem Gestirn begann.
Im Walde angelangt, betrat
Der König gleich zu Fuß den Pfad
Zu Djumatsêna's Klause.
Dort, vor dem Hause
Sah er den augberaubten,
Von greisem Haar umlaubten
Den alten blinden König,
Den Sünden drückten wenig,

Im Schatten bei der Hitz'
Auf hohem Rasensitz
Ruhend unterm Sâlabaum.
Als Açvapati ihn kaum
Gewahrt, bezeigt er dem Hehren,
Sich tief verneigend, Ehren.
Dann nennt er sich dem Weisen
Mit Worten, demuthleisen.
Der hatte schnell, wie es sich schickt,
Ihm einen Sitz zurecht gerückt,
Und beute Ehrengaben,
Den müden Gast zu laben.
Dann fragt er, würdevoll gefaßt:
„Was hat dein Nah'n veranlaßt?"
Als ihm darauf des Königs Mund
Den ganzen Zweck der Reis' that kund,
Da fiel sein Blick auf Sâvitrî:
„O siehe, König," sprach er, „sie
Gab mir zur Tochter die Natur.
So nimm sie an zu deiner Schnur!"

Djumatsêna sprach:

Seit ich verloren Reich und Thron,
O König! ich im Walde wohn,
Und lebe Büßerpflichten.

Dein Kind, es würd' mit nichten
Ertragen unsres Lebens Müh'n, —
Im Palast sollst du sie erzieh'n!

Der König sprach dagegen:
„Nicht sorge ihretwegen!
Wir Beide sind seit langer Zeit
Gewöhnt an Freude wie an Leid,
An Mangel wie an Überfluß,
Und gänzlich fest steht mein Entschluß!
Wir sind uns gegenseitig werth,
So werde denn mein Wunsch gewährt:
Zur Schnur nimm meine Tochter an,
Zur Gattin für den Satjavan."

Djumatsêna sprach weiter:

Ersehnet war mir längst mit dir Verwandtschaft,
Doch da mir Thron und Landschaft
Entrissen, kam mir das Bedenken,
Ob ich noch jetzt den Sinn darauf dürft' lenken.
Doch jetzo kehrt der Wunsch mir wieder;
Wohlan, es sei! wir werden Brüder!

Mârkandêja fährt fort:

Nach herkömmlichen Sitten
Der Brachmanen inmitten,

Die im Walde leben,
Ward die Tochter vergeben
Mit würdigem Geleite,
Und wie's das Gesetz gebeute,
Vollzogen die Gebräuche.
Der König, der reiche,
Vergnügt zurück nach Hause gieng.
Und Satjavân erfreut empfieng
Die tugendreichgeschmückte,
Durch seinen Besitz Beglückte.
Sobald der Vater sich entfernt,
Da hatte Sâvitrî schon gelernt
Dem Glanze zu entsagen;
Nicht wollt' sie ferner tragen
Von Edelstein und Gold den Schmuck,
Der ihr hinfort ein eitler Druck.
Entsagend allen Zierden,
Wie es die Büßer führten,
Nahm sie ein rohes Rindenkleid.
Zu jedem Dienste gern bereit,
Bescheiden, züchtger Sitte,
Erfüllt' sie Jedes Bitte,
Eh' sie den Wunsch erblickte.
Die Schwiegermutter entzückte
Durch Körperpfleg' sie jeder Art,
Durch fromme Red' und Buße ward

Der Schwäher ihr gewogen.
Und trauter Liebe pflogen
Die beiden Gatten in der Still'.
Durch Anmuth und der Liebe Füll',
Geschicklichkeit und sanften Sinn
Nahm sie den Gatten gänzlich hin.
Doch ihr, der frommen Büßerin,
Gieng nicht die Zeit so sanft dahin:
Denn Sâvitrî stand Nacht wie Tag
Und grämte sich in Schmerzen:
Das Wort, das Nârada einst sprach,
Das lag ihr stets am Herzen.

Vierter Gesang.

Als manche Zeit verflossen war,
Da neigte sich das böse Jahr,
Die Rede zu bewähren.
Am Herzen, dran zu zehren,
Ihr unverrückt die Rede lag:
Und Sâvitrî zählt Tag für Tag.
„Drei Tage noch! — dann ist er todt!"
So denkt die Hehre, und die Noth
Zu wenden, läßt im Büßen
Sie Tag und Nacht verfließen.
Der Swiegervater hört davon
Und sprach zu ihr im sanften Ton,
Der holden Tochter schmeichelnd
Und sanft das Haar ihr streichelnd:
„Drei Nächte, Fürstentochter hehr!
Zu stehn ist unausführbar schwer!"

Sprach Sâvitrî dagegen:
„Nicht sorge meinetwegen,

Noch sei dir mein Gelübde leid!
Was ich entschlossen und bereit
Zu thun, es wird gelingen,
Das standhaft zu vollbringen!"

Djumatsêna spricht:
„Brich dein Gelübde!" sprech' ich nicht;
Das würde meines Gleichen
Gar wenig ziemen; lieber spricht:
„Vollbring' es!" meines Gleichen.

Wie Djumatsêna sprach das Wort,
So büßte treu die Gattin fort,
Und stand und ward so blaß und bleich,
Daß sie dem dürren Pfahle gleich.
Des letzten Tages letzte Nacht
Ward gleichfalls steh'nd von ihr durchwacht:
So kam heran der letzte Tag.
„Der letzte Tag ist da!" so sprach
Die hohe Göttergleiche,
Und vollzog dann die Gebräuche
Der Morgenfeier
Und opferte dem Feuer.
Und trat vor die alten
Kummergestalten
Der Ältern und küßt sie
Und grüßt die

Brachmanen nach der Reihe,
Ihr Herz voll bittrer Reue
Im Busen haltend
Und demuthvoll die Hände faltend.
Die Büßer, so den Wald bewohnten,
Ihr reichlich lohnten
Mit Sprüchen und Segen
Des Heiles wegen.
„So sei es!" dachte Sâvitrî,
Denn in Gedanken dachte sie
Nur an das Wort des Nârada.
Und immerdar entgegensah,
Der Rede sie gedenkend,
In Kummer sich versenkend,
Sie jener Stunde trüber Zeit.
Die Schwiegerältern, die sie Beid'
In Sinnen einsam stehen sahn,
Begannen ihr darauf zu nahn
Und sprachen liebevoll ihr zu:
„Was du gelobt, erfüllt hast du,
Drum da die Zeit zum Essen naht,
So iß ein wenig; folg' dem Rath!"

Sâvitrî.

„Wenn hinterm Berg die Sonne versinkt
Und mir des Herzens Wunsch gelingt,

Dann erst werde genossen,
So ist's im Herzen beschlossen."
Als Sâvitrî gesprochen so,
Nahm Satjavân sein Beil, und froh
Gieng er hinaus zum Walde.
Sie aber sagte: „Halte!
Du darfst mir nicht allein hingehn,
Es ist mir Pflicht, dir beizustehn."
Doch Satjavân begann alsbald:
„Du giengest nie zuvor zum Wald,
Wird dir der Weg nicht schmerzlich sein?
Erschöpft von Fasten, Sorg' und Pein,
Willst du zu Fuße gehen?

Sâvitrî.

Ich kann's: laß es geschehen!
Ich bin nicht matt, nicht müde mehr.

Satjavân.

Wenn dir das Gehen nicht zu schwer,
So will ich dir's zu Liebe thun.
Doch geh und sag's den Ältern nun,
Daß mich nicht treffe Schuld.

Und Sâvitrî, als sie mit Huld
Des Gatten Wort vernommen,

Die Fromme gieng zu den Frommen
Und sprach also: „Nach Früchten geht
Mein Gatte hin zum Walde, seht!
Zu folgen ihm ist heil'ge Pflicht,
Der Trennung Loos ertrüg' ich nicht!
Zum Opfer geht der Sohn hinaus,
Drum bindet nicht ihn an das Haus,
Sonst dürftet ihr ihn hindern, —
Doch so gewährt's den Kindern!
Auch ist's beinah ein Jahr, daß ich
Nicht von der Klausnerschwelle wich:
Des Waldes Blumen zu blicken,
Wird traun! mein Herz erquicken.

Djumatsêna.

Seit dich dein Vater uns ergab,
Aus deinem Munde niemals hab'
Ich einen einz'gen Wunsch gehört:
Drum sei der eine gern gewährt.
Doch achte wohl auf jeden Steg
Und fehle nicht den rechten Weg!"

Ein heiter Lächeln auf dem Mund,
Erbebend in des Herzens Grund,
Gieng sie mit ihrem Gatten
Die Holde hin durch Matten.

Und sah die silberhellen
Die Ströme mit den Wellen;
Und sah des Waldes Räume
Und all die schönen Bäume,
Die äußerst mannigfaltig
Und wunderbargestaltig
Mit Blütenpracht geschmückten
Von Vogelsang durchzückten.
Und Satjavân, der sagte: „Sieh!"
Mit mildem Ton zu Sâvitrî.
Doch Sâvitrî sah ohne Sinn
Beständig nach dem Gatten hin,
Des Seherworts gedenkend
Schon todt den Liebsten denkend.
Und treulich wie sein Schatten
So folgte sie dem Gatten:
Durch jenes Wort gesprochen
Am Herzen wie gebrochen.

Fünfter Gesang.

Von seinem Weib begleitet
Der Starke weiter schreitet.
Und bricht sich Früchte hie und da
Die schönsten, die er hangen sah,
Und füllt damit das Körbchen an
Und spaltet Holz sodann.
Doch wie er so das Holz zerhieb,
Der Schweiß ihm von der Stirne trieb,
Bis Mattigkeit und Schmerzen
Er fühlt an Kopf und Herzen.
So naht er müdigkeitgequält
Der Gattin, die sich ihn erwählt,
Und sprach: „Die Glieder, Sâvitrî!
Das Herz — o wie mir brennen die!
Nicht hab ich Kraft zu stehen:
Ich möchte schlafen gehen!“
Als Sâvitrî ihn also sah,
Da trat sie schnell dem Gatten nah,

Und beugte ihre Füße
Und setzte sich, die Süße,
Und bettete dem Haupte sein
Auf ihrem Schooße fein.
Und Augenblicks zu Sinn ihr kam
Die Rede, die sie einst vernahm
Von Satjavân's Geschick.
Und siehe da, im Augenblick
Gewahrt sie einen Mann,
Der hatte rothe Kleider an
Und strahlte wie von Sonnenglanz,
Am Haupte einen Lockenkranz,
Das Antlitz schwarz und gelb, doch roth
Das Auge, daß es Furcht gebot.
Und seine Hand hielt einen Strick.
So stand er, unverwandt den Blick
Auf Satjavân den Kranken.
Und ohne langes Schwanken,
Als Sâvitrî gewahrt ihn kaum,
Da legt sie leis zur Erde Flaum
Des Gatten Haupt und faltete,
Die Göttin gleich Gestaltete,
Die Hände, die Betrübte,
Um den, den sie so liebte,
Und bebend tief in Herzens Grund
Thut sie dem Gott die Rede kund:

„Ein Gott, ich seh's, ein Gott bist du,
Solch Ansehen kommt nicht Menschen zu.
Nun sag' mir, laß dich drum erflehn,
Wer bist du, was soll hier geschehn?"

Jama.

Weil du, o fromme Büßerin,
Dem Gatten hegst so treuen Sinn,
So sag' ich dir, o Schöne, dies:
Ich bin es, den man Jama hieß.
Und weil des Gatten Lebensfrist
Erschöpft und abgelaufen ist,
So kam ich selbst, gebunden ihn
Mit mir zum Todtenreich zu ziehn.

Sâvitrî.

Warum denn aber kamst du, Herr!
Nach meinem Gatten selber her?
Man sagt, daß nach den Todten
Du sonst nur schickst die Boten.

„Weil er ein großes Tugendmeer,
So that ich selber ihm die Ehr."

Mit solchen Worten Jama reißt
Heraus den daumengroßen Geist

Mit Macht, den strickgebundnen,
Aus Satjavân. Zur Stunden
Der Athem war verschwunden
Und regungslos
Ein Erdenkloß
Lag ohne Glanz,
Unlieblich ganz,
Der Leib des Satjavân nun da.

Als Jama so gebunden sah
Den Geist, gieng er zum Süden.

Doch Satjavân's Erwählte,
Von Schmerzen die Gequälte,
Die folgte treu dem Jama nach.
Der Fürst der Todten aber sprach:
„Kehr' um, kehr' um, o Sâvitrî,
Und nach der Todtenfeier sieh.
Was Pflicht dir war, ist treu geschehn,
Doch darfst du auch nicht weiter gehn!"

Sâvitrî.

Wohin mein Gatte geht, ist's Pflicht
Zu folgen, die verletz' ich nicht.
Weil sie durch Weisheit wird erkannt,
Wird sie das Höchste auch genannt.

Es gibt nur eine Pflicht, die Spur
Derselben gehn die Guten nur.

Jama.

Durch deine schöne Red' erfreut,
Bin ich zu einer Gnad' bereit.
Was du nur wählest, Alles sei gegeben,
Nur nicht des Gatten Leben.

Sâvitrî.

Vom Reiche vertrieben, gieng zum Wald
Gesichtsberaubt, mein Schwäher alt,
So mach', daß der Starke der Sonne gleich
Nun wieder der Augen Licht erreich'.

Jama.

Gewähret wird die Bitte dein:
Wie du gesagt, so soll es sein.
Doch wird der Weg dir mühsam schwer:
Drum kehre um, nach Hause kehr'!

Sâvitrî.

So lang ich nah dem Gatten bin,
Fühl' ich mich niemals müd. Wohin
Du ihn mir führst, geht auch mein Gang,
Und der ist mir nicht schwer, noch lang.

Wer erst mit Guten hat gelebt,
Mit ihnen nur zu leben strebt.
Und weil nicht fruchtlos ihr Verein,
So soll man stets mit Guten sein.

Jama.

Es labt das Herz und stärkt den Sinn
Dein Wort: darum geneigt ich bin,
Und was du wählst — nur nicht des Gatten Leben —
Sei alles abermals gegeben!

Sâvitrî.

Dem Schwäher gib zurück sein Reich
Und daß er nie, der Tapfre, weich'
Von seiner Pflichten gradem Pfad:
Dies sei, o Herr! die zweite Gnad'.

Jama.

Erlangen soll das alles gleich,
Was du erfleht, der Herrscher reich.
Doch nun, da so dein Wunsch gewährt,
Nun sei's auch, Holde! umgekehrt.

Sâvitrî.

Als Wesenbändger bist bekannt
Du Herr! und Jama drum genannt;

Gute sind mild in That und Wort,
Freigebig, stets ein Schutz und Hort.
Und Feinden selbst und Armen
Nahen sie mit Erbarmen.

Jama.

Wie Wasser, das den Durst'gen labt,
Ist deine Red', verstandbegabt.
Wieder sei, außer Satjavân's Leben,
Was du dir wählest, gegeben.

Sâvitrî.

Des Vaters Wunsche fröhne!
O gib ihm hundert Söhne,
Die seinen Stamm erhalten.

Jama.

Wohlan, es sei, dem Alten
Geb ich die hundert Söhne.
Doch nun kehr um, o Schöne,
Du bist zu weit gegangen.

Sâvitrî.

Bin nicht zu weit gegangen,
Wo mir der Gatte weilt,
Und weiter noch mein Herz enteilt.

Weil du mit Pflicht und gleichem Recht
Beherrschest àll das Menschgeschlecht,
Bist du des Rechts ein König.
Sich selbst vertraut man wenig,
Auf Gute darf man bauen.
Aus Freundschaft folgt Vertrauen.

Jama.

Nie hab' ich solche Red' gehört,
Drum sei dir wieder Gnad' gewährt,
Und alles dir gegeben,
Außer Satjavân's Leben!

Sâvitrî.

Einhundert Söhne, selbstempfahn
Von mir, und leiblich dem Satjavân,
Geschlechtsfortpflanzer, groß und kühn,
O würden uns beiden die verlieh'n!

Jama.

So werde dir auch dieses Glück.
Doch nun, o Tochter, kehr zurück!

Sâvitrî.

Die Frommen wandeln stets in Pflicht,
Die Frommen sinken und leiden nicht.

Mit ihnen leben ist Gewinn;
Man gibt sich furchtlos ihnen hin.
Die Sonne lenken durch Wahrheit sie,
Die Erde halten durch Andacht sie.
Was ist und sein wird, ohne Wank
Geht ihren Gang,
Und niemals fällt,
Wer ihnen treulich zugesellt.
Die Weisen folgen ihrem Pfad
Und sie erwarten für die That
Die beste selbst, nicht Gegenlohn.
Doch ihre Huld bringt Glück auch schon:
Sie sind des Glückes Walter,
Sie sind der Erd' Erhalter.

Jama.

Je mehr du sprichst, der Treue Bild!
Je mehr bin ich von Lieb' erfüllt!
Drum wähle, Schöne, eine Gnad',
Die nicht schon ihres Gleichen hat.

Sâvitrî.

Du hast der Gnade nicht verwehrt,
Wie früherhin, den höchsten Werth.
Drum: lebe Satjavân! Die Noth
Der Trennung gibt auch mir den Tod.

Von meinem Gatten, sieh! getrennt,
Mein Herz nicht Lust noch Freude kennt.
Von ihm entfernt, ich nicht begehr
Den Himmel, noch zu leben mehr.
Wie hundert Söhne du beschert,
So werde nun auch dies gewährt:
Ja lebe er, mein Satjavân!
So bleibt dein Wort kein bloßer Wahn!

Und Jama sprach: „So sei's!“ und band
Den Strick dann los mit eigner Hand.

„Befreiet nimm den Gatten hin,
O du Geschlechtserfreuerin!
Gesund mit dir soll im Verein
Vierhundert Jahr' er glücklich sein,
Und wenn er Opfer treu vollbringt,
Sein Ruhm dereinst die Welt durchdringt.
Und hundert Söhne werden euch
Und Xatrijâs alle, kinderreich.
Dein Vater wird desgleichen
Die hundert Söhn' erreichen.“

Als solche Gnad' er ihr gewährt,
Des Rechtes König heimwärts kehrt;
Und Sâvitrî von dannen gieng,
Wo sie den Satjavân umfieng,

Den todtengleichen, blassen,
Des Leib vom Geist verlassen.
Als sie ihn auf der Erde sah,
So trat sie schnell dem Gatten nah.
Und setzte sich daneben,
Dem Haupt' ein Bett zu geben.
Da kehrte Satjavân sein Sinn,
Zur Sâvitrî sprach so er hin,
Als käm' von Reisen er zurück,
Mit Liebe hebend auf den Blick:
„Geschlafen hab' ich lang und schwer,
Warum hast du mich nicht geweckt? Und wer
War jener schwarze Mann so hoch,
Der fort mich mit sich zog?"

Sâvitrî.

Du schliefest lang auf meinem Schooß,
Doch jetzt bist du des Schlafes los.
Gegangen ist der Gott so hehr,
Der Jama: drum, nicht müde mehr,
Wenn du es kannst, steh auf, denn schon
Ist's finstre Nacht, o Fürstensohn!

Da kam ihm die Besinnung schnell
Und aufgestanden war zur Stell

Der Satjavân und überblickt'
Die Gegenden, wie schlaferquickt.

„Ich weiß, nach Früchten giengen wir,
Als bei dem Holzzerspalten mir
Ein heftger Schmerz am Kopf entstand
Und Müdigkeit mein Leib empfand.
So schlief ich auf dem Schooße dein,
O Liebliche! ermattet ein.
All dieses weiß ich deutlich noch:
Von dir bewacht, ward mir jedoch
Im Schlaf der Geist entrückt und dann
Erblickt' ich einen großen Mann,
Gar finster und gewaltig gar,
Der schrecklich anzusehen war.
Wenn du es weißt, o Schöne! sprich,
Ob mich's im Traum' nur so beschlich,
Ob Wahrheit ich gesehn?"

Sâvitrî.

Ich sag's dir morgen, was geschehn,
Denn sieh, die Nacht verfinstert sich!
O Heil! so komm, die Ältern sieh!
Die Nacht, wie dunkelschwarz ist sie,
Die Sonne gieng zu Bette.
Es wandeln an schauriger Stätte

Die Wandrer der Nacht, —
Wie's schrei't und lacht!
Und Schreckenslaute rings und rund
Thun uns ihr furchtbar Dasein kund!
Dazwischen rauschen Laub und Strauch,
Zerwühlt von wilden Thieren, auch
Schakale hör' ich heulen;
O hier ist schrecklich weilen!

Satjavân.

In finstres Dunkel rings gehüllt,
Der Wald das Herz mit Furcht erfüllt.
Doch, Müde, kannst du gehen?
Und wirst den Weg du sehen?

Sâvitrî.

Im Wald', der heute brannte, steht
Ein dürrer Baum, des Feuer weht,
Vom Winde angefacht, hell auf;
Von dort hol' ich in schnellem Lauf
Uns etwas Feuer her. Sodann
Wir zünden hier die Sträucher an.
Sei dir darum nicht länger bang.
Und kannst du heut nicht gehn, weil krank,
So weilen wir, wenn gut dich's dünkt,
Die Nacht hier, bis der Morgen blinkt.

Satjavân.

Mein Kopfschmerz ist verschwunden,
Den Leib fühl' ich gesunden:
Zu meinen Ältern wünsch' ich sehr.
So oft ich sie verließ bisher,
War ich vor Dunkel stets daheim.
Die Mutter wird in Sorgen sein.
Denn gieng ich mal bei Tage fort,
Sie hatten keine Ruh am Ort
Und suchten hier und suchten dort.
Und kam ich Abends dann nach Haus,
So riefen Beide tadelnd aus:
„Wie kommst du, lieber Sohn, so spät!
O wisse, daß uns Sorg' entsteht,
Wenn du von uns entfernet bist.
Ohne dich das Leben nutzlos ist,
Du Stütze uns!" Die Beiden,
Wie werden jetzt sie leiden!
Die Mutter alt, der Vater blind,
Nun suchen sie ihr einzig Kind,
Und da sie mich bei Nacht nicht sehn,
Sie werden hinaus zum Walde gehn,
Mit den Einsiedlern mich zu suchen.
O laß dem Schlaf mich fluchen,
Der mich in solche Noth gebracht!
So sprach der Sohn, der Pflicht bedacht,

Und hob' die Arme beid' empor
Und manche Thräne quoll hervor.
Mit Kummer sah es Sâvitrî
Und seine Thränen trocknet sie.
Doch er begann von Neuem so:
„Ich werde nun und nimmer froh,
Das Leben lieber nehm' ich mir,
Als länger noch die beiden
Geliebten Alten meiden.
Drum rasch nach Haus und rasch von hier!“
Und Sâvitrî stand auf sogleich
Und band das Haar, das lang und weich,
Und hob empor den Gatten
Mit ihrem Arm, den matten.
Als Satjavân dann aufrecht stand,
Da strich er erst mit seiner Hand
Die Glieder
Auf und nieder,
Und sah sich rund herum
Nach allen Seiten um
Und sandte einen Blick
Noch auf den Korb zurück.
„Die Früchte holen wir morgen,“
Sprach sie, „laß drum dein Sorgen!
Doch nehm' ich mit das Beil.“
Sie hängte drauf den Korb in Eil'

An einen Baumzweig auf und trat
Mit ihm auf lichten Pfad.
Der linken Schulter legte drauf
Den Arm sie ihres Gatten auf,
Und mit dem rechten, dem schlanken,
Umfaßte sie den Kranken.
So gieng denn sanft des Weges sie
Mit ihrem Gatten Sâvitrî.

Satjavân.

Ich kam schon oftmals diesen Weg,
Drum ist bekannt mir jeder Steg.
Auch seh ich nun beim Mondenlicht,
Das durch die Bäume bricht,
Auf welchem Pfad wir kamen,
Und wo die Früchte nahmen.
Bei jenem Baume theilt er sich:
Auf diesem Pfade wend' ich mich
Nun nordwärts nach der Klause hin.
Und da gesund und stark ich bin,
Erfaßt mich heiß Verlangen,
Die Ältern zu umfangen.

So sprechend gieng er rüstig fort
Zu seiner Ältern Klausnerort.

Sechster Gesang

Zu dieser Zeit indeß geschah,
Daß Djumatsêna wieder sah.
Und um den Sohn betrübt zumal
Gieng er und Saivja, sein Gemahl,
Ihn suchend hier und suchend dort,
Von einem Ort zum andern fort.
Sie giengen Tag und giengen Nacht,
Und ward ein klein Geräusch gemacht,
So blickten hin und riefen sie:
„Da kommt er, er und Sâvitrî!“
Von Dornen ihre Füß' zerritzt,
Und überall mit Blut bespritzt,
Zerstochen alle Glieder,
So laufen sie hin und wieder,
Bis endlich die Brachmanen
Der Klausnerei sie mahnen,
Nach ihrer Wohnung heim zu gehn.
Dort konnte man sie sitzen sehn,

Wie sie durch manches alte Mähr
Von frühern Herrschern hoch und hehr
Einander sich zerstreuten.
Doch sie gar bald erneuten,
In Sehnsucht sich versenkend,
Des Sohnes Kindheit denkend,
Ihr Klagen und ihr Flehen:
„Laßt uns sie wiedersehen!“
So riefen sie, bis Weise
Und Büßer mancher Weise
Es ihnen zugeschworen,
Daß Beide unverloren.
„So wahr du siehst, es ist kein Wahn,
So lebt,“ sprach einer, „Satjavân!
So wahr und treu ergeben sie
Die fromme Gattin, Sâvitrî;
So wahr er Tugend-angethan; —
So wahr lebt er, der Satjavân.“
So sprachen sie des Trostes Wort:
Und er saß unbeweglich dort,
Im Sinnen starr und fest den Blick,
Als in demselben Augenblick
Die beiden Gatten im Verein
Zur Klause traten ein.

Die Brachmanen.

„Das Augenlicht kam dir zurück,
Und jetzt der theure Sohn, welch Glück!
Und Sâvitrî, auf daß sie weil'
Mit euch hinfort: ein dreifach Heil!
Wie wir's verkündet, sollt' es sein, —
Doch mehr noch wird dein Glück gedeihn!"

Sie zünden drauf ein Feuer an
Und setzen sich im Kreis' sodann,
Sich wärmend an den Flammen,
Um Djumatsên' zusammen.
Auch Saivja, die noch einsam stand
Mit ihren Kindern im Verband,
Die Sorgenlose wieder,
Saß aufgefordert nieder. —

Sie fragten dann den Fürstensohn,
„Warum kamst du nicht früher schon?
Was hat dich abgehalten?
Betrübt hast du die Alten."

Satjavân.

Beim Holzzerspalten ward ich krank,
Und schlief, weiß selber nicht wie lang,

Doch schlief ich nie so lange.
Seid darum nur nicht bange!

Gautama.

Dein Vater plötzlich sehend ward:
Den Grund weißt, Sâvitrî, du zart!
So woll' uns ihn verkünden,
Denn du weißt zu ergründen,
Was wird und Alles, was da war,
Das liegt vor deinem Geiste klar.
So thu' denn, Sâvitrî, den Grund,
Wenn kein Geheimnis es, uns kund!

Sâvitrî.

Wohl nie wird euer Sinn bethört,
Und wie ihr's wißt, so sei's gehört,
Denn kein Geheimnis ist, was ich
Euch künde wahr und bündiglich:
„Des Gatten Leben ist bedroht,"
Sprach Nârada zu mir, „vom Tod."
„Und heut der Todestag ist da,"
So blieb ich meinem Gatten nah.
Als er im Walde schlief, da kam
Gott Jama Angesichts und nahm
Die Seele sein und führte sie
Hinfort, bis er mir drauf verlieh,

Gefeiert und gepriesen,
Fünf Gnaden zu erkiesen.
Das Augenlicht und all sein Reich
Gab er dem Schwiegervater gleich,
Und dann einhundert Söhne,
Großgeistige wie schöne,
Verhieß dem Vater er und mir.
„Und weiter," sprach er, „geb' ich dir
Das Leben Satjavân's zurück,
Vierhundert Jahre Lebensglück."
Denn für des Gatten Leben
War ich der Buß' ergeben.
So sag' ich euch die Wahrheit treu.
Daß uns die Zukunft glücklich sei,
War Leiden uns beschieden.

Die Weisen.

Wohlan! du hast hienieden
Den edlen Stamm, der hart bedroht
Von Mühsal und von schwerer Noth,
Zum Glanz emporgehoben.
Man muß dich, Edle, loben.

So sprachen sie noch hin und her,
Und priesen sie, die Weisen hehr,
Und giengen, jeder ein
Beglückt zur Wohnung sein.

Siebenter Gesang.

Als drauf die Nacht verflossen war,
Und hell die Sonne schien und klar,
Da ward mit stiller Andacht
Die Morgenfeier vollbracht.
Und nach des Opfers Flammen
Kamen die Büßer zusammen
Beim Djumatsên' und Sâvitrî
Die Auserwählte priesen sie.

Da stellten sich von Çâlva ein
Die Unterthanen allgemein
Erzählend, wie vom Rath vereint
Getödtet sei der Feind.
Sein Heer sei aufgerieben,
Der Freunde Schaar vertrieben,
Und in dem ganzen Volk' aufs Neu
Nur eine Stimm' zu hören sei:

„Dem Djumatsêna, ob er blind,
Ob seh'nd, wir unterthänig sind!“
Und darum sind wir hergesandt:
Es harret dein das ganze Land,
Dein Heer und auch die Wagen,
Nach Hause dich zu tragen.
Dir ward das Heil beschieden,
Nun komm und leb in Frieden.“
Da sah'n sie nach dem König hin,
Verwundernd sich in ihrem Sinn,
Daß sehend sie erblickten
Von Schönheit den Beglückten.

Der grüßte all die greisen
Brachmanen und die Weisen,
Und ist von ihnen hochverehrt
Zu seiner Stadt zurückgekehrt
Mit sammt den beiden Frauen.
Da konnte man ihn schauen,
Wie in der Sänfte voller Pracht
Im Heer er ward nach Haus gebracht,
Und eingeweiht mit seinem Sohn
Für den ererbten Thron.

Einhundert Söhne ward verliehn
Der Sâvitrî, die stark und kühn,

Desgleichen hundert Brüder.
So hatte sie denn wieder
Von Noth ihr ganz Geschlecht befreit.

Wen die Geschichte recht erfreut,
Dem wird der Schmerz genommen,
Beschieden, was vollkommen.

IV.

Der zerbrochene Krug.

Nach Ghatakarpara.

Der zerbrochene Krug.

1.

Wie sich am Himmel im bunten Getümmel
die Wolken entfalten,
Wieder mit Schmerzen das Erdreich der Herzen
Verlaßner zu spalten!
Strömender Regen, in Fessel zu legen
den Staub auf der Erden!
Sonne und Mond auch, als wären entthront sie,
gesehen nicht werden.

2.

Ängstlich beim Schalle der Wolken sich alle
die Hansa's nun flüchten,
Nicht mehr die Lichter des Monds die Gesichter
der Nächte erlichten,

Pfauen im Regen dem frischen bewegen
sich wonnig und schreien
Bei dem Gedröhne der Wolken, o Schöne
mit Zähnen wie Blüten in Reihen!

3.

Sternegefunkel besiegt nicht das Dunkel
der himmlischen Räume,
Hari, der pfleget der Freude, ihn leget
der Schlaf nun in Träume,
Wolken, mit Bogen des Indra bezogen,
wenn donnernd sie walten,
Dann wohl entbrannten zu Zorn Elephanten-
Gebirgsgestalten.

4.

Sieh! wie mit Eile geschleuderte Pfeile
des Blitzes die Berge belecken,
Und wie die rollenden Donner die grollenden
ängstlichen Schlangen erschrecken,
Und wie mit tausend Ergüssen sich brausend
die Wolken entladen
Und nun die blühenden Thäler mit glühenden
Thränen wie baden.

5.

Bald wird er kommen zur Liebsten, beklommen
im Herzen, der Finstergestirnten,
Frisch zu erheitern und wieder zu läutern
das Antlitz der Trennungerzürnten,
Denn bei dem Tönen der Wolken — der Schönen
die Wandrer gedenken,
Daß sie von hinnen zu ihnen in Sinnen
der Sehnsucht sich senken.

6.

Während verschleiert die Sonne wie feiert
der Wolken in Mitte,
Mahnend die Tropfen des Regens anklopfen
an Sehnender Hütte,
Wieder die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
der Liebesgott fächelt, —
So die getrennte, Gequälte ohn' Ende,
den Wolken die Bitte zulächelt:

7.

„Ihr so die Zeiten, o Wolken! im weiten
Gekreis' überschreitet,
Ihr seid empfangen, doch er ist gegangen
zur Ferne verleitet, —

Hat kein Erbarmen der Liebste der Armen,
daß fern er mir weilet, —
Macht denn das Tod mich, entziehend der Noth mich
der Trennung, ereilet!

8.

Sagt, ihr Gestreckten im Lauf! dem bedeckten
von Staube, dem Wandrer,
Die ihr nicht weilet, die Pfade durcheilet
so schnell wie kein Andrer,
Sagt's: daß er fröhne nicht länger der Schöne
entlegener Länder,
Daß der geliebten daheim so Betrübten
ein tröstendes Wörtlein doch send' er!

9.

Sieh, in der Höhe zum Mânasase'e,
o Herr! zu dem reinen
Fröhliche Schaaren von Hansa's nun fahren,
der Lieb' sich zu einen,
Tschâtaka banget, nach Wasser verlanget
von Durst er getrieben: —
Aber die Deine — daheim ist alleine
im Schmerz sie geblieben.

10.

Siehe das Gras, wie es lieblich wie was
sich dem Boden entwindet,
Und nun vergnüget der Tschâtaka flieget,
da Wasser er findet,
Jauchzend die Pfauen den Wolken zuschauen
von Felsen, den steilen, —
Magst du denn gerne der Liebsten so ferne
noch dorten verweilen?

11.

Wie sich die Pfauen aufjauchzend beim Schauen
der Wolken erfreuen,
So sich die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
Getrennter erneuen:
Also beim Nahen der Wolken umpfahen
von Sehnsucht, die nagend,
Siehe, so schwinde daheim ich und winde
mich schmerzlich verzagend.

12.

Hast du der Armen kein leises Erbarmen,
kein leises Verlangen?
Sieh, wie sie bleichen die Wangen, von reichen
und üppigen Haaren umhangen!

Ihr, die in See'e von Kummer und Wehe
nun tief ist versunken,
Bleibt ins Gedenken an dich sich zu senken
ein rettender Funken.

13.

Während in Hainen mit Blüten den reinen
die Bäume sich füllen,
Und sich verlassen vom Liebsten die blassen
Gesichter in Traurigkeit hüllen,
Stürmisch die Flüsse vom Berge wie Schüsse
den Thälern zurinnen —
Hast du der Deinen daheim der Alleinen
kein einziges Sinnen?

14.

Siehe! vom Bade der Wolken die Pfade
sind unwegsam worden,
Doch mit den Sprossen der Gott mit Geschossen
will einsam mich morden.
Und das Gerolle der Wolken das tolle
das Herz mir verwundet,
Daß das betrübte zum Tode, Geliebte!
nicht ferner gesundet.

15.

Sieh! wie die Felder der Kêtakawälder
mit Blüten nun prangen,
Wonnig mit Düften wie kosend den Lüften
der Fluren anhangen,
Wenn sie die Winde der Wolken so linde
im Kreise bewegen,
Wie sie die Triebe der brennenden Liebe
im Busen erregen.

16.

Sâla du Baum, der du reizend wie kaum
noch ein andrer geboren,
Hat dich zum Wohnsitz der Lieb' und zum Throne
der Gott sich erkoren?
Du der mit Pracht deiner Zweige erlacht
wie zum Schmucke der Haine,
Festliches Glück du dem heiteren Blicke
der Knabenvereine!

17.

Dir will mein Haupt, der mein Herz du geraubt,
o Kadamba! ich neigen;
Madana blicket, wie selig beglückt
aus den lächelnden Zweigen.

Kutadscha dorten, mit blühenden Worten
auch du spottest meiner?
O unerträglicher! laß dich doch kläglich
erflehen, du Einer!

18.

Nîpa, du Zierlicher! wie es gebührlich,
erweis' ich dir Ehren,
Willst du durch Brände der Liebe ohn' Ende
das Herz mir verheeren?
Muß ich dich blühender, Schönheit-erglühender!
ewig dich sehen,
Soll dir zu Füßen in Lieb' ich zerfließen,
in Sehnsucht vergehen?

19.

Wenn sie von Kränzen der Blüten erglänzen,
der glücklichen, süßen,
Die sich beim Pflegen vom thauenden Regen
zum Dasein erschließen,
Bienen, die losen, in Wonne umkosen
die Zweig' des Jasmin,
Denen im Nippen aus blühenden Lippen
sie Honig entziehen.

20.

Glückliche Zeit für die liebende Maid,
die an regnichten Tagen,
Schwer, da bezogen mit Wolken und Bogen
des Indra, zu tragen,
Fröhlich den Festen der Lieb' mit dem Besten
des Herzens darf leben,
Kommen gefahren die Wolken, von Schaaren
der Trauten umgeben!"

21.

Hörend das Wort, wie gesprochen es dort
von der Schmerzaufgelösten,
Macht sich der Gatte, die zärtliche matte
Geliebte zu trösten —
Da ihm mit Lauten der Wolken der Trauten
Geklag' zugetragen —
Eiliger Weise bereit zu der Reise
zu stillen die sehnenden Klagen.

22.

Durstig berühren wir Wasser zu führen
mit Händen zu Munde,
Mögt ihr's nur hören, daß keck wir es schwören
bei zärtlicher Stunde:

Könnt' uns erreichen vom Dichter dergleichen
in Reimen gesprochen,
Wahrlich wir trügen ihm Wasser in Krügen,
die gänzlich zerbrochen.

V.

Elegie auf den Tod der Geliebten.

Aus Bhâminîvilâsa.

Auf den Tod der Geliebten.

1.

Da feindlich, wehe! das Geschick sich mir abgewendet,
Des Hauses Perle zu dem Himmel empor gegangen,
Wem willst du ferner denn, Gemüthe, dein Leiden klagen?
Wer soll mit kühlendem Gekose den Schmerz dir sänften?

2.

Du naht'st mir einstens mit bescheidenen Lächelblicken,
Den lieblich tändelnden Genossen des Liebesgottes:
Und jetzo willst du, o Geliebte, mit sanften Worten
Auch nicht ein weniges mir lindern des Herzens Kummer?

3.

Was sinnlich, gehet nun den Pfad des Vergessens Alles,
Das Wissen selber, das erworben mit Müh', entschwand mir:
Nur sie, die Einzige, mit den Augen des jungen Rehes,
Entweicht dem Herzen, die gefeierte Gottheit, nimmer!

4.

Doch du, die eilig du zum Sitze des Friedens eingiengst,
Erbarmungsreiche, dem Erbarmen entsagt'st du wahrlich,
Daß nicht du lächelst mir wie früher am Morgen ferner
Mit Seitenblicken den gebrochenen, lotusfüßen!

5.

Du hieltest, fürchtend, daß die Füße dir straucheln möchten,
Den Stein besteigend bei der Hochzeit, an meiner Hand dich,
Und nun besteigest du den Himmel, verlassend mich hier,
Mit ihm zu buhlen, — so in mancherlei Weise denk' ich.

6.

Die Tadellose, die an Tugend und Anmuth Reiche,
Die reichgeschmückte, mit dem goldenen Ohrgehänge,
Sie, gleich dem eigenen Gedichte, das Herz erfreuend,
Die Holde weichet aus dem Herzen mir nie und nimmer!

7.

Nun kann der Sinn sich, auch der ganze, des Lotus freuen,
Des Mondes Antlitz unvergleichlich an Schönheit strahlen,
Und wieder hört sich das Gezwitscher der holden Sänger,
Seit, Herzgeliebte! du von hinnen zum Ziele giengest.

8.

O du, die gleichest du der Nymphe an Scherz und Liebreiz,
Indra's Genüsse mir verleihend nur wen'ge Tage,
Bist mir verschwunden, dem vom Glücke Verlaßnen, gleichsam
Die Glücksgöttin des von Rathe verlaßnen Herrschers.

9.

Und wurd'st du Liebliche dem Zorne, hervorgerufen
Durch irgend einen meiner Scherze, so unterthänig,
Daß Gattentreue! du verlassend mich, plötzlich aufwärts
Zum Sitz der Seligen, du Selige, giengst, dem fernen?

10.

Da deine Scherze, die wie Nectar erquickend, einstens
In meinem Geiste an der Seele der Dichtung reiften,
Wie sollen jetzo, du Entzückende, geisterquickend
Und hochentzückende Gedichte uns, fern dir, werden?

11.

Da du noch leuchtetest auf Erden mit süßem Lächeln,
Sein Licht vergebens für die Dichter entsandte, Holde,
Der volle Mond, der zu verwirreter Augen Blendung,
Seit du gegangen, mit dem Glanze der Laxmî strahlet.

12.

Die stets benetzte mich mit Nectar des süßen Lächelns,
Und dann mir opferte mit blühendem Augenlotus,
Die Segen bringende, die Göttin des Hauses weichet,
Die Liebesherrin, die geliebte, mir nie vom Herzen.

13.

Auf Erden weilend, „o Entzückender, Holder!“ also
Mit süßen Worten zu dem himmlischen Sitz du hobst mich:
Und jetzt verweilend in dem Himmel, Gazellenauge!
Wirfst du mich nieder in den Staub auf der Erde Boden?

14.

Liebreiz und Tugend wie der leuchtende Abend lauter
Und überweltliche Bescheidenheit, reine Sitte,
Gleich mir die Tugenden verlassen und herrinlos sind,
Da auf du Liebliche zum Sitze der Götter giengest.

15.

Die strahlend lautrer als das Gold und in hehrster Reinheit
Du stets entsendetest die eigenen Flammen ringsum,
Dich Herzentwendende, mit Augen der jungen Hindin!
Verbrannte Feuer, das vom Zorne entflammte, glaub' ich.

16.

Sie hat wie Salbe mir gelindert der Augen Brennen,
Geschmiegt sich wonnig um den Hals mir wie Blütenkränze, —
Dem Geist wie liebliche Gedichte ein festlich Schauspiel, —
Unsterblich strahlte sie von sämmtlichen Frau'n gefeiert.

17.

Die selbst im Traume du nicht, Bhâminî, andre Männer
Als deinen eigenen erschautest verlangend jemals,
Wie gehst du jetzo denn von hinnen, o wehe, sprich mir!
Dir einen anderen geringern Gemahl zu suchen?

18.

Der Stimme Rieseln, das wie Amritaregen träufelt,
Und deine reizende Gestalt, die des Dichterslobs werth,
Dein überirdisches wie Nectar so sanftes Wesen,
Wer wäre gerne nicht bereit, es zu preisen alles!

VI.

Der Hammer der Thorheit.

Nach Môhamudgara.

Der Hammer der Thorheit.

1.

Nicht länger, Thor, doch eitle Schätze hüte!
Befrei' vom Durst den Leib und dein Gemüthe:
An guter Werke Lohn, an solchen Schätzen
Soll sich hinfort die Seele dein ergetzen.

2.

Wer ist dein Weib? Und wer dein Sohn?
Die Welt hier ist voll Wunder schon!
Und wes' bist du? Von wannen du gekommen?
Dies wird dir, Bruder, zu bedenken frommen!

3.

Nichts bilde dir auf Jugend, Gold und Diener ein,
Denn Alles mag im Nu der Zeit verfallen sein.
Besinne dich, verlaß der eitlen Täuschung Meer
Und wandl' auf Gottes Pfad einher!

4.

Ein Tropfen, der am Lotusblatte zittert,
So ist das flüchtge Leben schnell verwittert.
Nur Einen Nachen gibt's im Meer der Welt,
Den hat, wer treu sich zu den Guten hält.

5.

Der Leib ist eingefallen, kahl das Haupt,
Der Mund ist seiner Zähne schon beraubt,
Der leichte Stab selbst schwanket in der Hand, —
Jedoch des Lebens Hoffnung nicht verschwand.

6.

Geboren kaum, wird vor dem Tod dir bange!
Der Schlaf im Mutterschoße währt so lange!
Da diese Welt so schlecht und so vergänglich,
Wie bist du hier denn, Mensch, der Freud' empfänglich?

7.

Tag, Nacht, des Morgens und des Abends Schein,
Die Jahreszeiten werden immer sich erneu'n.
So spielt die Zeit, das Leben schnell vergeht,
Und dennoch nie der Hoffnungswind verweht.

8.

Beim Göttertempel wohnen unter'm Baum,
Ein Kleid von Fell, ein Lager auf der Erde Flaum,
Dem Umgang und der Sinnlichkeit entsagen, —
Wer möchte solche Ruh nicht gern ertragen?

9.

Nicht kümm're dich um Freund und Feind hienieden,
Noch Weib und Kind, auch nicht um Krieg und Frieden:
Gleichmüthig sei bei Allem du auf Erden,
Willst du recht bald dem Vischnu ähnlich werden.

10.

Acht Urgebirge nebst den sieben Meeren,
Die Sonne, wie die Götter selbst, die hehren,
Dich, mich, die Welt, — die Zeit wird All's zertrümmern,
Warum sich hier denn noch um irgend etwas kümmern?

11.

In dir, mir und sonsten Vischnu lebt allein,
Warum denn zürnen mir und unverträglich sein?
In deiner Seele wolle jede Seele sehn,
Und nirgends soll für dich ein Unterschied bestehn!

12.

Aufs Spielen geht des Knaben ganzes Streben,
Der Jüngling weiht der Jungfrau all sein Leben,
Des Alten Brust von Sorgen ist bedränget, —
Daß an den höchsten Gott sich Keiner hänget.

13.

So ist denn hier, in Versen eng verbündet,
Die ganze Weisheit Lernenden verkündet:
Wem nicht von hier Besonnenheit gekommen,
Ach solchem wird nichts Andres ferner frommen!

VII.

Kleinere Gedichte und Sprüche.

1.

Acht Strophen an die Bhavânî.

1.

Nicht Mutter, nicht Vater,
Verwandte, noch Rather,
Nicht Sohn auch, nicht Tochter,
Nicht Diener, noch Herrscher,
Nicht Gattin, noch Reichthum,
Nicht Nahrung ich hab mehr: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

2.

Ich weiß nichts von Gaben,
An Andacht mich laben,
Zu beten ich brenn' nicht,
Und Hymnen ich kenn' nicht,

Nicht kenn' ich Verehrung,
Vertrauen, das Netz, nicht: —
    Mein Heil du, mein Heil du,
    Du einzig Bhavânî!

3.

Im Weltmeer, das grenzlos,
Das leidsvoll und schreckvoll,
Freiwillig noch wandl' ich,
Begiervoll und rauschvoll,
Verblendet, ein Abscheu,
Und bös' auch so bin ich: —
    Mein Heil du, mein Heil du,
    Du einzig Bhavânî!

4.

Ich weiß nichts von Waschung,
Ich weiß nichts von Reinheit,
Ich weiß nichts von Zuflucht
Der Sel'gen, — was ist das?
Ich weiß nichts von Glauben
Und Demuth, o Mutter! —
    Mein Heil du, mein Heil du,
    Du einzig Bhavânî!

5.

Ich thu' schlecht mit Schlechten,
Ich denk' schlecht und dien' schlecht,
Gerechte vermeid' ich,
An Schlechten ich weid' mich,
Ich seh schlecht, ich sprech schlecht,
So bin stets und bleib' ich: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

6.

Den Großherrn der Schöpfung,
Der Laxmî, der Götter,
Der Schaaren, der Tagszeit,
Der Nachtzeit ich kenn' nicht,
Und nicht kenn' ich Zuflucht
Noch andre auf ewig: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

7.

In Streit und Prozessen,
Daheim, in der Ferne,
Im Wasser, im Feuer,
Auf Bergen, bei Feinden,

Im Walde, wenn schutzlos,
Bist du ja mein Schutz bloß: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

8.

In Armuth und schutzlos,
In Mühsal und Krankheit,
Gebrochen, im Elend,
Und stumpf schon vor Kälte,
Ich such' mir, unglücklich,
Bei dir nur noch Zuflucht: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

2.

Gedicht vom Tschâtaka.

1.

Wenn lang' er traurig verweilt hat
in stützenloser Luft,
Den hohlen Schnabel begierig
entgegen dir gestreckt, —
Mag, Wasserträger! noch fern auch
der Wasserschauer sein,
Vernimmt der Tschâtaka freudig
schon deinen süßen Schall.

2.

Ob täglich lautere See'n von klarem Wasser
dir rinnen, ob rinnen nicht;
Ob dürftig, reichlich auch Wasser du Wolke! spendest
und ob du es spendest nicht;

Ob Lebensgeister vor Qualen des Durstes vergehen,
und ob sie vergehen nicht: —
Dem jungen Tschâtakavogel beruht die Hoffnung
doch immer und nur auf dir!

3.

Verscheuch durch Winde und erschreck ihn durch grausig
Tosen,
Den Leib zertrümmere durch Schauer von Hagelschloßen:
Dem du das Leben mit dem Tropfen des Wassers fristest,
Es kennt der Tschâtaka, o Wolke! nicht sonst wo Heil noch!

4.

„Aus Sumpf und niedrigem Geflüße sie nehmen Wasser,
Pfui! Köpfe beugend, was doch Stolze vermeiden sollten!"
So denkt der Tschâtaka, entsagend der Lust nach jenen,
Und aufwärts richtet er den Blick zu dem Naß der Wolke.

5.

Und gibt's denn Teiche nicht auf Erden mit Schmuck
von Lotus,
Und eingefasset mit den Gürteln der Hansaschaaren;
Was Lohns denn, Tschâtaka! erwartest du auf dich schwin-
gend
Zum frisch gespitzeten Gewölke des Donn'rers Indra!

6.

Der um ein Tröpfchen lufthoch gehet,
Der leb lange, der Tschâtaka!
Er stirbt wahrlich aus Durst, oder
Er bettelt vom Purandara.

7.

O Wolke! diese Welt, die durch feste Wassermassen schon saftlos,
Wird gänzlich überfüllet von dir mit reichlichem Sonnenstrahl:
So ist's kein Wunder also, daß immer, denkend im tiefsten Herzen
An dich Entfernte, durstgequält der Tschâtaka sich freut.

9.

Und ob auch austrockne hinfort das Weltmeer,
Und ob's die Welt netze mit seinen Strömen:
Dem Tschâtaka bringet das Überfluß nicht,
Noch Mangel: der lebt von der Wolkenspeise.

10.

Gleichviel, ob du Wasser ihm gibst, ob Wolke! nicht,
Mit ganzem Sinn Tschâtaka hanget stets an dir:
Und lieber stürb' wahrlich vor großem Durste der,
Eh' Andern je widmete seine Dienste er.

3.

Sprüche aus Çringâratilaka.

1.

Die Arme der Stengel des Antlitzlotus,
im Wonnewasser der Schönheit,
Die Hüften der Stein im geweihten Bad'platz,
mit Augenfischen und Haarwasserpflanzen, —
Mit des Busens Entenpaar ist die Liebste vom Schöpfer
zur Netzung für die,
So vom Pfeilfeuer des Liebesgottes verbrannt,
ein See, gar reizend, geschaffen.

3.

Aus Lotus die Augen, aus Lilien das Antlitz,
Die Zähn' aus Jasmin und aus Sprößlein den Mund,
Die Glieder aus Blättern: so schuf dich der Schöpfer —
Hat, Liebste, dein Herz er aus Steinen geformt?

4.

Ein einzelnes Vöglein, im Lotus verweilend,
Hat, wird's nur gesehen, schon Heer's Übermacht:
Was soll denn dies Pärchen von Vögeln der Augen
In deinem Gesichtslotus, Liebchen, erst thun?

6.

Tritt, Liebchen! schnell herein, o bleib nicht draußen stehn,
Dem kalten Strahler naht die Zeit der Finsternis:
Den fleckenlosen Glanz erblickend, Râhu fräße
Wohl deinen Antlitzmond und ließ den vollen Mond.

13.

Dies Mädchen wird zur Jägerin,
Und von der Brauen Bogen
Sind Seitenblickes Pfeile schon
Ins Herzwild mir geflogen.

15.

Laß dein Antlitz schau'n mich, Mädchen
Mit den länglichen Lotusaugen:
Sprechen Menschen doch von Mitteln,
Die als Gegengifte taugen!

18.

Ein Wunderfeuer gibt's, das brennt
Von meiner Liebsten Busenkreis:
Von weitem es den Leib verbrennt,
Doch nah dem Leibe ist's wie Eis.

19.

Wie nimmt es, Schöne! doch Wunder dich,
Daß dein Busen eingefallen?
Wenn untergraben müssen denn, sprich!
Die Berge nicht einfallen?

20.

Daß aus Blumen Blumen sproßten,
Unerhört ist's, ungesehen:
Und aus deinem Antlitzlotus
Mag ein Lilienpaar entstehen?

21.

Um deinen gefallnen Busen, Schönaug'!
Dich zu grämen, ist ungebührlich:
Denn wenn sich ein Thor, der die Leute gereizt,
Verhebet, so stürzt er natürlich.

22.

Mädchen, Sproß des Liebesgottes
  Mit den feingeschnitt'nen Äuglein!
Ha! wohin mit meinem Herzen?
  Gibt's hier keine Polizei?

23.

Hast ins Herz du Lotusaug'! den Zorn geschlossen,
Nun so sei er als dein Liebster auch hinfort beglückt:
Schließ ihn in die Arme, wie du mich umschlossen,
Küss' ihn, wie du mich mit Küssen einst erdrückt!

4.

Sprüche aus Bhartrihari's dritter Centurie.

Die heilge Schrift. 2.

Die Weisen sind von Neid verzehrt,
Die Mächtigen von Stolz befleckt,
Den Thoren ist das Sehn verwehrt: —
So bleibt das heilge Wort im Buch versteckt.

Eitelkeit des Lebens. 7.

Dies Leben ist ein Tropfen Thau,
Der auf dem Blatte schwebt,
Und doch — was haben wir nicht dafür
Begonnen und erstrebt,
Daß vor den Großen, denen Gier
Nach Gut die Sinne blendet,
Wir Thoren schamlos uns sogar
Mit Eigenlob geschändet!

Sein und Schein. 8.

Genossen wird nicht der Genuß, wir selber;
Gebüßet wird die Buße nicht, wir selber;
Nicht gehet auch die Zeit dahin, wir selber;
Nicht altert die Begierde, nein! wir selber.

Was bleibt? 9.

Runzeln durchfurchen das Angesicht,
Das Haupthaar wird schon dünn und licht;
Die Glieder werden schlaff und los —
Und frisch bleibt die Begierde bloß.

Todesbangen. 10.

Vergangen ist die Sinnenlust,
Und Keiner kümmert sich um mich mehr;
Die guten Freunde, lebenlieb,
Zum Himmel giengen vor mir her;
Am Stabe richt' ich kaum mich auf,
Mit Dunkel ist mein Aug' umhüllt —
Und dennoch bleibt der morsche Leib,
O weh! von Todesfurcht erfüllt!

Lieber arm als todt. 16.

Erbettelt und geschmacklos Brod
Dient, einmal Tags, zum Unterhalt;
Der eigne Leib ist Diener ihm,
Sein Lager ist die Erde kalt;
Und alte Lumpen, hundertfach
Zerrissen, decken ihn als Kleid,
Und dennoch — o der eitle Thor!
Entsagt er nicht der Sinnlichkeit!

13.

Und was sinnlich, das vergeht doch,
Ob's auch lang bei ihm verweilt;
Warum zaudert denn der Mensch noch,
Daß er selbst nicht ihm enteilt!
Wo es dich verläßt, bereitet
Es dir Gram und herben Schmerz, —
Wo du es verlässest, zieht doch
Ruh und Frieden dir ins Herz.

Die unverständigen Verständigen. 19.

Unverständig fällt die Mücke
In der Kerze brennend Licht;
An der spitzen Angel Köder
Beißt der Fisch, — doch weiß er's nicht:

Aber wir, die Alles sehen,
Lassen von der Lust drum nicht,
Ob sie gleich im Unglücksnetze
Unauflösbar uns verflicht.

Herrendienst. 25.

Sind vom Himavat verschwunden
Die von Gangafluthen kühlen
Plätze, wo in Grotten Genien spielen,
Daß der Mensch an Fremder Bissen ist gebunden?

Arm aber frei. 26.

Gibt's nicht Quellen auf den Bergen,
Gibt's nicht Wurzeln in den Gründen,
Bäume nicht mit saftgen Früchten,
Gibt's nicht Zweige mehr mit Rinden, —
Daß man eifrig, schamverlassen,
Zu des Bösen Antlitz aufsieht,
Der im Stolz ob schlechterworbner
Kleiner Gab' die Brauen aufzieht!

Genügsamkeit. 55.

Früchte reichen hin als Speise,
Süßes Wasser auch zum Trinken,

Dürfen uns in Rinde kleiden,
Auf der Erde Lager sinken, —
Nicht vermag ich dieser Schlechten
Ungemeßnen Stolz zu preisen,
Die mit allen Sinnen nur der
Schätze Honigtrank umkreisen.

Arm und Reich. 54.

Wir begnügen uns mit Rinde, du mit Seide,
Das macht keinen Unterschied, zufrieden sind wir Beide.
Arm ist, wer von ungestilltem Durst gequälet, —
Wer ist arm, wer reich, den Fried' und Ruh beseelet?

Entschiedenheit. 30.

Hab Einen Gott, ob Kêçava, ob Çiva,
Hab Einen Freund, ob König er, ob wenig,
In Wäldern oder Städten Eine Stätte,
Ein einzig Weib, die Schöne oder Höhle!

Hofdienst. 57.

Nicht Tänzer, Comödianten, noch Sänger,
Nicht ordinäre Schmeichler sind wir,
Nicht Weiber mit strotzender Busenfülle, —
Was sollen am Hofe des Königs denn wir?

Arm aber frei. 56.

Wir essen das Brod, so man uns beut,
Und kleiden uns in des Himmels Kleid,
Und auf der Erde Bett wir ruhn —
Was sollen wir denn mit Herren thun?

Das Leben. 39.

Wie ein Tiger lauernd uns das Alter droht;
Krankheitspfeile schießt auf unsern Leib der Tod;
Wasser aus zerbrochnem Krug — das Leben rinnt; —
Wunder! daß der Thor 's nur zu erhalten sinnt!

Genuß der Gegenwart. 63.

So ruh dich aus doch, Herz! einmal,
Was schweifst vergebens du umher?
Wie alles wird von selbst, so wird's,
Und anders wird's doch nimmermehr!
Denk' nicht an die Vergangenheit,
Denk dir die Zukunft nicht zu schön —
Die Freuden nimm, wie unverhofft
Sie kommen dir und wieder gehn!

Was vergeht und besteht. 80.

Reizend ist des Mondes Licht,
Reizend Wälder grün und dicht,
Und von Freundesschaar umgeben
Sich am Dichterwort erheben;
Reizend ist der Liebsten Blick,
Der zornge Thränen drängt zurück, —
Doch was reizend, das vergeht,
Nur der Seele Gut besteht!

Der Weg zum Heil. 71.

Du dringst in die Hölle und suchest das All
Des Himmels außer dir zu ergründen,
Doch denkst an den Geist du, den reinen in dir,
An Brachma? Wo willst denn das Heil du finden?

Die Welt ein Ball. 94.

Das Brachma-Ei, was ist's? Ein Ball!
Wie steht darnach des Weisen Sinn?
Bewegt sich, wenn ein Fisch sich regt,
Der Ocean denn her und hin?

Sehnsucht. 90.

Wunschlos leb' ich in Einsamkeit,
Die Hand als Schaal, der Himmel Kleid —
Wann werd' ich, Çambhu! sterben,
Der Thaten Lohn erwerben?

Abschied. 96.

Mutter Erde, Vater Luft, Freund Licht,
Verwandter Wasser,
Bruder Äther! — seht in Ehrfurcht
mich vor euch: des Glückes Fülle,
So gespendet ihr, ist
reiner Glanz entbrochen
Dem die Täuschung wich; nun lös' ich
auf mich in das höchste Wesen!

5.

Aus dem Anhange dazu.

Die Menschenthiere. 2.

Wer von Sinn für Dichtung und Musik verlassen,
Gleicht dem Thiere, das von Horn und Schwanz verlassen,
Lebt wie jenes, frißt er gleich kein Gras —
Kennt ein Thier kein höher Glück als das!

3.

Die nicht lernen, büßen, nichts freiwillig geben,
Ohne Pflicht und Tugend, ohne Weisheit leben,
Wandeln in der Welt nur eine Daseinslast —
Trotz des Menschenleibes wie die Thiere fast.

8.

Was sollen uns Gold- und Silberberg,
Wo Bäume wachsen und Bäume?
Wir ziehen mit Früchten und Sandel vor
Des Malajaberges Räume.

Priamel. 10.

Was ist Gewinn? Mit Guten streben.
Was ist Verdruß? Mit Dummen leben.
Was ist Verlust? Gelegenheit verpassen.
Was Tüchtigkeit? Von Recht und Pflicht nicht lassen.
Wer ist ein Held? Der seinen Sinn besiegt.
Wer die Geliebteste? Die, treu, uns nie betriegt.
Was Reichthum denn? Was lernen und was wissen.
Was Lust? Die Heimath nie verlassen müssen.
Was Herrschermacht? Befehle schnell vollzogen wissen.

13.

Wie da bleibt der Lotus immer roth,
Hilft der Gute gern in jeder Noth;
Böse haben alles Mitleid abgeschworen: —
Dieses bleibt den Dreien immer angeboren.

14.

Fällt ein Edler, hebt er sich,
Dem Balle gleich, wohl wieder.
Doch wie ein schwerer Erdenkloß
So fällt der Schlechte nieder.

18.

Einer Liebsten gleicht die Göttin
Doch des Siegs an Übermuth:
Erst wenn schrecklich er zerfleischet,
Sie an deinem Busen ruht.

19.

Wer dem Tod' ins Antlitz sehend stirbt,
Hat den Sieg gewiß, oder 's Paradies:
Beider Heere Lobspruch klingt
Seinen Ohren dann so süß.

Gehorsamssalbe. 20.

Stopft ins Maul man ihm den Bissen,
Da gehorcht ein Jeder schon:
Spricht die Pauke, eingeschmieret,
Denn nicht auch aus sanfterm Ton?

21.

Gesetzt, das Schicksal fügt' es so,
Daß in der Welt kein Lotus wär', —
Lief darum gleich dem Hahne wohl
Der Schwan auf jedem Mist umher?

6.

Aus einem Traumbuche.

Ich künde hier die Traumlehre,
Wie sie von Weisen einst gelehrt:
Was Glück uns bringt, was unglücklich,
Lernet daraus im Traume man.

Der Traum der ersten Nachtwache
Erfüllt sich in des Jahres Lauf;
Der zweiten — in sechs Monaten,
Der dritten — in der halben Zeit;

Der Traum der vierten Nachtwache
Unzweifelhaft in einem Mond,
Und wiederum in zehn Tagen
Der Traum beim ersten Sonnenlicht.

Wenn Jemand träumt von Leibskrankheit,
Und dabei Scheiterhaufen sieht,
Von Gallen- oder Schleimfieber,
Bewährt stets sich ein solcher Traum.

Wer gegen End' des Traums siehet
Könige, Elephanten, Gold,
Pferde, Stiere und Kuhheerden,
Dem mehrt sich die Familie.

Wer essend im Palast weilet,
Wer überschifft den Ocean,
Ob er ein Sclav geborn wäre,
Der wird ein König sicherlich.

Wer mitten auf dem Meer ferner
Von einem reinen Lotusblatt
Geronn'ne Milch verzehrt, solcher
Wird ohne Zweifel König noch.

Wer aber auf ein Schiff steiget
Und dann vor Schwindel niederfällt,
Der Heimath fern wird lang wohnen
Und nimmer wiederkehren her.

Wenn einem Zähne abbrechen
Und wenn die Haare fallen aus,
So kündigt das ihm Armwerden
Und Leibesschmerz und Krankheit an.

Wen im Wagen zur Südgegend
Dann Büffel und Kameele ziehn,
Des Traum ist sicher so deutbar,
Daß er in Kurzem sterben wird.

Wen dann im Traume Raubvögel,
Und Eber oder Affen auch,
Und Elephanten anfallen,
Dem droht vom Königshaus Gefahr.

Und wen mit rothen Duftsalben
Und rothem Kleide angethan
Ein Weib im Traum umarmt, wahrlich
Dem Manne steht der Tod bevor.

Doch wen mit weißen Duftsalben
Und weißem Kleide angethan
Ein Weib im Traum umarmt, wahrlich
Dem ist die Glückesgöttin nah.

Wen eine weiße Schlang' beißet
Im Traume an dem rechten Arm,
Dem Menschen wird nach zehn Tagen
Sicher ein großes Glück zu Theil.

Wenn Jemand dann im Traum Mäuse,
Seevögel, Scorpionen sieht,
Dem sollen Sieg und Reichthümer
Zu Theil werden, unzweifelhaft.

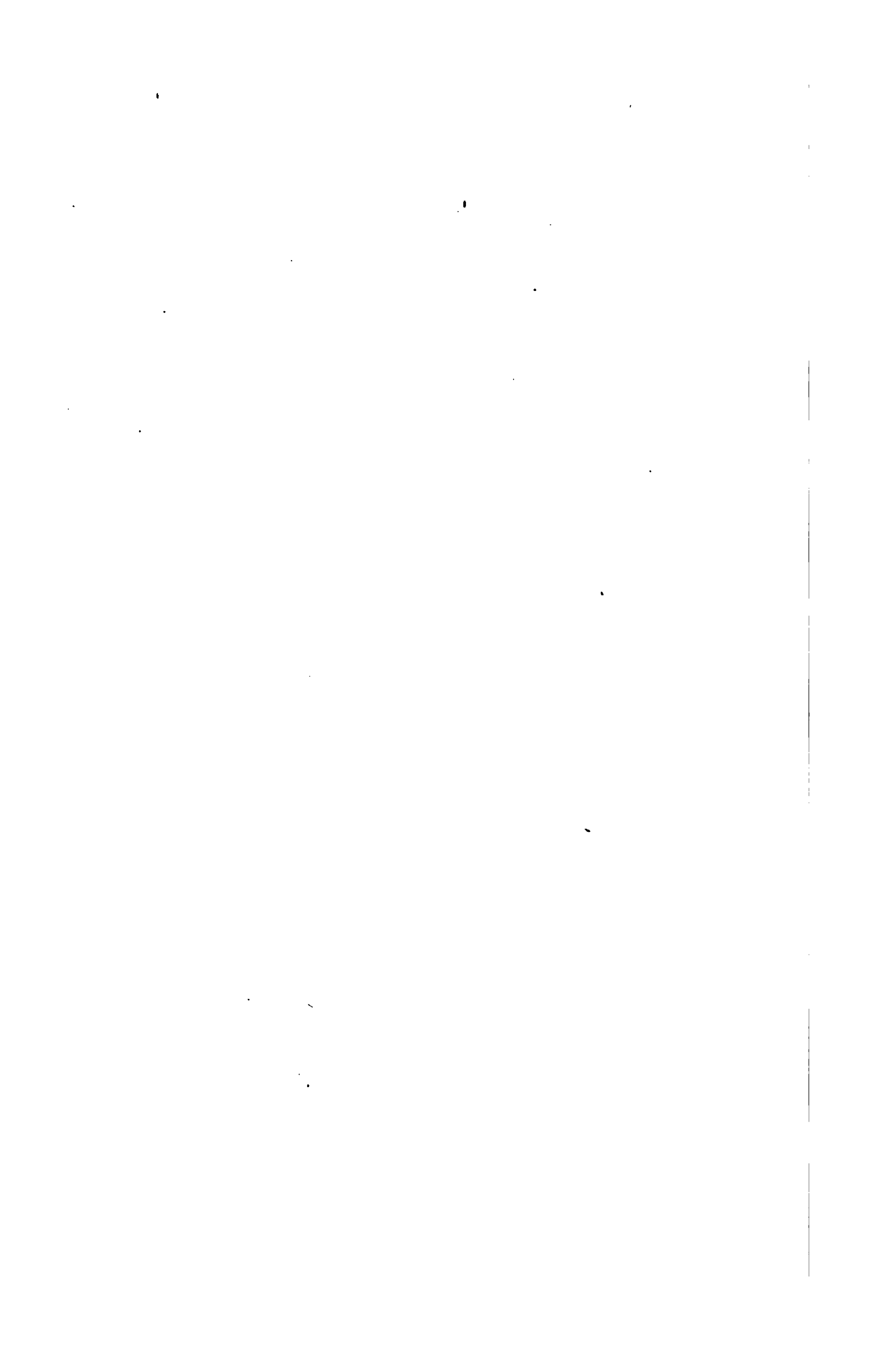
Und wer der Sonne Kreis siehet,
Und wer des Mondes Scheib' im Traum,
Der wird befreit von Krankheiten
Und erlanget noch hohes Glück.

Wer auf ein Pferd im Traum steiget,
Auf Stiere, Elephanten auch,
Und dorten sitzend aufwachet,
Dem bleibt stets zugewandt das Glück,

Wer auf dem Stuhl, im Bett, Hause,
Im Wagen, die in Flammen stehn,
Im Traum erwacht, auch dem bleibet
Immerdar zugewandt das Glück.

Wer an die Ganga, Gaurî auch,
An Çiva und an Vischnu denkt,
Des Morgens früh beim Aufstehen,
Dem wird ein böser Traum zunicht.

Wer Morgens diese Traumlehre,
Die lautre, beim Erwachen spricht,
Erlangt auf Erden Glücksfülle —
So ist das Wort Brihaspati's.



VIII.

Fabeln und Märchen aus verschiedenen Werken.

A.

Die List des Schakals.

Eine Fabel aus dem Mahâbhârata.

Die List des Schakals.

Dhritarâschtra sprach:

Wie wohl durch Gaben, Wohlwollen
  Und wiederum durch Straf und Streit
Ein böser Feind besiegbar ist,
  Das sage mir, wie sich's verhält.

Kanika sprach:

O König hör', wie einstmals es
  Im Walde sich begeben hat
Dem Schakal, Herr! der dort lebte
  Und Rechts- wie Pflichten-kundig war.

Ein kluger Schakal dort wohnte,
  Der seinen Vortheil wohl verstand,
Mit seinen Feinden friedfertig,
  Als Tiger, Maus, Ichneumon, Wolf.

Die sahen in dem Walddickicht
Der Thieresschaaren starken Herrn,
Und da sie nicht ihn fahn konnten,
So giengen also sie zu Rath:

Der Schakal sprach:

„Du hast es oft versucht, Tiger!
Im Walde hier zu tödten ihn:
Doch nie gelang's, denn schnellfüßig,
Und jung und gar gescheit ist er.

Drum wenn er schläft, die Maus möge
Zernagen ihm die beiden Füß',
Dann wird, wenn er zernagt also,
Der Tiger ihn ergreifen uns."

Des Schakals Wort bereitwillig
Vollführten sie auch alsobald:
Das Mäuschen thät die Füß' nagen,
Der Tiger drauf erwürgen ihn.

Als regungslos den Leichnam er
Am Boden liegen sah, da sprach
Der Schakal: nehmt ein Bad erstlich,
Dann kommt, lebt wohl! ich wache hier.

Des Schakals Wort gemäß giengen
Die Thiere sämmtlich hin zum Fluß,
Der Schakal aber blieb dorten,
In Sinnen war verloren er.

Dann kam zuerst der Großstarke,
Der Tiger von dem Bade heim,
Und sah den Schakal dort weilend,
Den Geist von Denken wie verwirrt.

Der Tiger sprach:

Was sorgst du denn, du Hochweiser?
Du bist der Erste unter uns.
Komm, laß uns erst sein Fleisch speisen
Und dann laß uns spazieren gehn.

Der Schakal sprach:

Vernimm von mir, du Großarm'ger!
Die Rede, die das Mäuschen sprach:
Verflucht die Macht des Thierherren,
„Ich selbst das Wild getödtet hab."

Auf meines Armes Macht fußend,
Geht er nun hin und sättigt sich,
Der Prahler er! Es misfällt mir
Das Essen nun, da so er spricht.

Der Tiger sprach:

Wenn denn das Mäuschen spricht also,
So ist mir's lieb, daß du mir's sagst;
Des eignen Armes Kraft trauend,
Geh tödten ich des Waldes Wild.

Dort werd' ich mich am Fleisch sätt'gen."
So sprach er, gieng zum Wald hinaus.

Um diese Zeit da war's Mäuschen
Denn auch vom Bade heimgekehrt.
Der Schakal gieng ein Stück Weges
Entgegen ihm und sprach also:

O höre, Mäuschen, willkommen!
Was eben der Ichneumon sprach:
„Nicht werd ich dieses Fleisch essen,
Denn giftig ist's, gefällt mir nicht.

Will lieber drum die Maus essen!" —
Nun überleg' der Herr sich's nur!
Und kaum die Maus die Red' hörte,
Kroch zitternd in die Höhle heim.

Da kam denn auch der Wolf heimwärts
Und ihn sprach so der Schakal an:

Der Thiere Herr ist gar zornig,
Es wird dir hier nicht gut ergehn!
Mit seinem Weibe kommt her er,
So thue denn, was gut dich dünkt.

Vom Schakal so erschreckt gieng dann
Der Wolf gar eilig seinen Weg. —
Da kehrte heim der Ichneumon,
Und so begann der Schakal drauf:

Des Armes eigner Kraft trauend,
Die Andern sind besiegt und fort.
Nun mußt du erst mit mir kämpfen,
Dann iß das Fleisch, wie dir's beliebt.

Der Ichneumon sprach:

Wenn du die Helden Wolf, Tiger,
Und auch die Maus, das kluge Thier,
Besieget hast, o Herr, siehe!
So bist du ja ein größrer Held.

So kann ich nicht mit dir kämpfen!
So sprach er dann und gieng hinfort.

Kanika sprach:

Als alle Thiere fort waren,
Da ward der Schakal froh im Sinn,
Und ganz allein das Fleisch aß er,
Durch gutes Plans Entscheidung er.

So handelnd wird ein Erdherrscher
An Macht und Ehren wachsen leicht.

Den Scheuen nehm' durch Furcht ein er,
Den Helden durch Respect und Ehr',
Den Gierigen durch Schatzspenden,
Den Niedrigen sodann durch Glanz.

B.

Die Einleitung

nebst den Geschichten vom Leichtfittich, Bunt-
halse und andern.

Aus dem Hitôpadêça.

Aus der Einleitung.

An dem Ufer der Bhâgîrathî liegt eine Stadt, Pataliputra mit Namen. Daselbst regierte einst ein König, der hieß Sudarçana, und war mit allen Herrschertugenden ausgerüstet. Dieser König nun hörte einmal zwei Verse, die von Jemandem hergesagt wurden:

„Was Zweifel sämmtlich ausrottet,
Ein Spiegel des, was unsichtbar,
Ist Wissenschaft, das Allauge,
Wer das nicht hat, ist blind fürwahr.

Jugend sowie auch Glücksgüter,
Unüberlegtheit, große Macht —
Die sind schon einzeln gar schädlich,
Wie nicht, wo alle vier vereint!"

Als der König solches gehört hatte, ward er über die Wissenschaftsverachtung seiner Söhne, die die heiligen Schriften nicht lasen und auf schlechten Wegen wandelten, betrübt und dachte also:

„Was hilft ein Sohn, der mir worden,
Und ist nicht weis', noch tugendsam.
Was hilft ein Aug', das nichts siehet —
Ein solches Aug' ist bloße Qual.

Kein Sohn, — gestorben, — dummköpfig —
Beide zieh ich dem Dritten vor:
Denn jene geben Schmerz einmal —
Der Letzte aber ohne End'!"

Der ist geborn, durch des Dasein
Erhebung sein Geschlecht erlangt.
In dieser Welt voll Umändrung
Wer stirbt und ist nicht neu geborn?

Wer nicht im Sinne freigebig,
Und nicht geneigt zur Frömmigkeit,
Zu Weisheit, Heldenmuth nimmer —
Ist seiner Mutter Ausgeburt.

Ja mehr als hundert Dummköpfe
Gilt mir ein einz'ger guter Sohn:
Ein Mond verscheucht der Nacht Dunkel,
Doch ganze Sterneschaaren nicht.

Denn so heißt es:

„Besitz von Gut, stets in Gesundheit leben,
Ein Freund, ein Weib, redend mit sanften Worten,
Ein guter Sohn, Weisheit die Schätze bringet,
Sechs Wonnen sind wahrlich auf Erden solche."

Nachdem der König so noch lange hin und her überlegt hatte, ließ er eine Versammlung seiner Gelehrten berufen. Er sprach: O Gelehrte, hört! Gibt es irgend einen solchen Weisen, der im Stande wäre, meine Söhne, die nicht lesen die heiligen Schriften, sondern immerdar auf falschen Wegen wandeln, durch Unterweisung in den Gesetzen der Pflichten und der Führung gleichsam wieder zu gebären?

Berührt von Gold das Glas, siehe!
Erlangt und gibt smaragdnen Glanz.
So wird mit Guten umgehend
Auch wohl ein Thor geschickt und klug.

Darauf sprach ein Hochweiser, Vischnuçarman mit Namen, der gleich dem Brihaspati in allen Büchern der Pflichten und der Führung bewandert war, also: „O König, diese Prinzen, einem großen Geschlechte entstammend, können durch mich Weisheit und Sitte erlangen.

Die Mühe, auf ein Werthloses
Verwendet, wird nie segenreich:
Nie spricht, gelehrt auch ohn' Ende,
Ein Kranich wie ein Papagei.

Von diesem Stamm noch nie sproßte
Ein Zweig, der ohne Trefflichkeit:
Wie würd' in Edelsteingruben
Denn auch gering Kristall erzeugt?

In dem Zwischenraume von sechs Monaten werde ich daher deine Söhne in jene Gesetze einweihen."

Der König erwiderte mit Herablassung:

Der Wurm, der in der Blum' schlummert,
Besteigt der guten Menschen Haupt;
Göttlich kann selbst ein Stein werden,
Ist von Erhabnen er geweiht.

So wirst du es unternehmen, meine Söhne zu unterweisen. Mit diesen Worten übergab der König unter großer Ehrerbietung seine Söhne dem Vischnuçarman.

Und gleichsam um einzuleiten, begann der Weise in Gegenwart der Prinzen, die gemüthlich auf der Terrasse saßen, also:

„Sich ergetzend an Dichtwerken
Verbringen Weise ihre Zeit:
In Zerstreuung und Schlaf, Streiten,
Geht aber sie den Thoren hin!"

So will ich Ew. Hoheiten denn zur Erheiterung jene wunderbare Geschichte von der Krähe, der Schildkröte und den Anderen erzählen.

Die Prinzen sagten, wohlan, erzähle uns!

Vischnuçarman sagte: Hört denn, ich beginne mit der Freunderlangung, die mit folgendem Verse anhebt:

Die Geschichten vom Leichtfittich, Bunthalse und andern.

Die schwachen, armen, hochweisen,
Die treuen Freunde wissen leicht
Das auszuführ'n, was nothwendig,
Wie die Krähe und andre hier.

Die Prinzen sagten: Wie so das? Vischnuçarman erzählt:

An dem Ufer der Gôdâvarî war ein großer Çâlmalîbaum, unter dem Vögel, von allen Himmelsgegenden zusammenkommend, übernachteten. Als sich nun einmal die Nacht neigte, und der göttliche Mond, der Freier des weißen Lotus, auf den Gipfel des westlichen Untergangsgebirges niedersenkte, da gewahrte eine Krähe, Leichtfittich mit Namen, eben erwacht, eines Jägers, der wie ein zweiter Todesgott gleichsam auf Raub ausgieng. Als sie ihn erblickt hatte, dachte sie bei sich: Das ist heute Morgen ein böses Zeichen, wer weiß, was es für ein Unglück bringen wird! Nach diesen Worten machte sie sich, bestürzt durch die Verfolgung des Jägers, davon:

Fürwahr, ein Thor hat alltäglich
Wohl tausendmal zu Sorg' und Noth,
Wohl hundertmal zu Furcht Anlaß:
Doch das betrifft den Weisen nie.

Und weiter: so geht es sicher denen, die der Sinnlichkeit anhängen:

So oft er sich erhebt, glaubt er
Sich immer großen Ängsten nah,
Ob Krankheit heut, ob Tod, Sorgen,
Ob Andres ihm beschieden sei?

Der Jäger streute nun einige Reiskörner aus und spannte sein Netz darüber, dann zog er sich zurück und blieb im Verborgenen stehen. Um diese Zeit erblickte Bunthals, der Taubenkönig, der mit seinem Gefolge umherflog, die Reiskörner: da begann der König zu den Tauben, die große Lust zu den Körnern bekamen, also: Woher wohl hier in dem menschenleeren Walde die Reiskörner kommen? Dies werde doch überlegt; aber Heil uns! ich sehe es nicht. Aus übergroßer Begierde nach den Reiskörnern könnte es uns so ergehen,

Wie dem Wandrer, der ein's Tages
Von Lust nach Gold-zu weit gelockt,
Im tiefen Sumpfe blieb stecken
Und dann vom Tiger ward gepackt.

Die Tauben sprachen: Wie war das? Er antwortete: Ich sah es einst im Südwalde wandelnd. Ein alter Tiger, der sich gebadet und Kuçagras in der Hand hatte, sprach am Gestade des Sees: He, he, Wanderer, nimm doch das goldene Armband. Da betrachtete es der

Wanderer von Begierde gefaßt: „Trifft sich dies so durch Schicksalsfügung? Aber bei einem Zweifel des Geistes soll man nicht weiter fortfahren, obwohl wer da trachtet, Güter zu erwerben, überall auf Zweifel stößt. Drum will ich's doch überlegen.“ Dann sprach er laut: Wo hast du das Armband? Und als der Tiger seine Hand ausstreckte, um es ihm zu zeigen, da fuhr er fort: Wie soll ich dir, der du ein Mörder bist, vertrauen? Der Tiger sagte: „Höre, Wanderer! Früher in der Zeit meiner Jugend war ich überaus schlecht, und weil ich viele Kühe und Menschen würgte, starben meine Söhne und mein Weib auch, und ich war ohne Familie. Da gab mir Jemand die Weisung, ich sollte hinfort einen mildthätigen, frommen Lebenswandel beginnen, und so lebe ich jetzt, da ich alt geworden und Nägel und Zähne verloren habe, frommen Werken und Abwaschungen. Wie wolltest du mir so nicht vertrauen? Von Begierde bin ich so weit entfernt, daß ich selbst das goldene Armband meiner Hand Jemandem zu schenken wünsche, wer es auch sei. Dennoch läßt sich das Gerede der Leute, „der Tiger frißt den Menschen“ nicht unterdrücken. Weil du sehr arm bist, so möchte ich es dir schenken; wohlan, so bade dich hier im See, und nimm dann das goldene Armband.“

Der Wanderer, seinen Worten trauend, geht in den See, sich zu baden; indessen versank er in dem großen

Moraste, nicht im Stande, sich zu flüchten. Als der Tiger ihn in den Morast gefallen sah, sprach er: „Ha, ha! du bist in den großen Morast gefallen, ich werde dir heraushelfen.“ Der Wanderer aber, von dem Tiger, der nach solchen Worten leise, leise näher kam, gefaßt, dachte bei sich: „Du hast nicht wohl gethan, daß du dem Mörder Vertrauen schenktest.“ Und unter solchen Gedanken ward er von dem Tiger gewürgt und aufgefressen.

Darum sagte ich euch: wie dem Wandrer, der ein's Tages u. s. w. Also eine unüberlegte That soll man nie und nimmermehr thun.

Nach dieser Rede vermaß sich eine Taube und sagte: Ach, heißt es denn nicht auch:

„Der Alten Rath ist annehmbar
Zur Zeit, wenn Misgeschick uns trifft:
Doch immer, selbst bei Mahlzeiten,
Bedarfs der Überlegung nicht.“

Als die Tauben solches hörten, ließen sie sich daselbst nieder, und waren sogleich alle in dem Netze gefangen. Da fiengen sie alle die zu schmähen an, auf deren Wort sie vertraut hatten.

Bunthals aber, der König, als er deren Schmähen hörte, sagte: Die Schuld ist nicht ihre. Aber zur Zeit des Unglücks verzagen, verräth einen schlechten Menschen: drum nehmt euch standhaft zusammen und sinnt auf Ge-

genhilfe. Macht es also: richtet eure Sinne alle auf das Eine und dann fliegt auf, wie eine einzige, das Netz mitnehmend.

Und so machten es die Vögel und flogen alle mit dem Netze empor.

Der Jäger aber, der aus der Ferne zusah, wie sie mit dem Netze davon giengen, lief hinterher und dachte:

> Vereinigt sieh! wie ein Vogel
> So nehmen sie das Netz mir fort:
> Doch wenn sie sich herablassen,
> Dann kommen sie in meine Macht.

Indessen, als die Vögel aus dem Bereiche der Augen verschwunden waren, kehrte der Jäger heim und als die Tauben sahen, daß der Räuber fort war, da sprachen sie: Was heißest du uns nun thun? Bunthals erwiderte:

> Mutter, Freund, Vater: drei sind es,
> Die freundlich von Natur gesinnt:
> Doch Andre hegen selbstsüchtig
> Und zufällig uns guten Sinn.

Da wohnt unser Freund, der Mausekönig, Hiranjaka mit Namen, in dem reizenden Walde am Gestade der Gandakî, der soll mit der Kraft seiner Zähne uns die Stricke durchschneiden. Das überlegten sie sich und begaben sich dann alle in die Nähe der Höhle des Hiran-

jaka. Der hatte seine Höhle aus Furcht vor einem Ueberfalle mit hundert Thüren versehen, und als er den Fall der Tauben gewahrte, da erschrak er gewaltig und hielt sich ganz ruhig. Bunthals sprach: Freund Hiranjaka! wie, du redest uns nicht an? Da gieng der Mausekönig, als er die Stimme desselben erkannt hatte, in großer Verwirrung hinaus und sagte: O ich bin sehr glücklich, mein lieber Freund Bunthals ist gekommen! Und als er sie alle mit den Stricken des Netzes gebunden sah, stand er einen Augenblick in Staunen und sprach: Aber Freund, was ist dies? Bunthals antwortete: Freund, das ist die Frucht einer That unserer früheren Geburt. Da machte Hiranjaka sich eilig daran, dem Bunthalse die Fessel zu durchschneiden; der aber sagte: Nicht also, Freund! Erst durchschneide diesen hier die Stricke, die unserm Schutze übergeben sind, hernach magst du meine durchschneiden. Hiranjaka sprach: Ich habe nur geringe Kraft und meine Zähne sind zart; wie wäre ich im Stande, allen diesen die Stricke zu durchschneiden? Drum, ehe ich mir die Zähne zerbreche, will ich dir ihn durchschneiden; nachher thue ich's auch jenen, sofern ich's im Stande bin. Bunthals antwortete: Mag es so sein, aber so weit deine Kraft reicht, zernage sie jenen. Hiranjaka sagte: Mit Hintansetzung des eigenen Selbst die Untergebenen zu schützen, ist uns nicht von den Lehrern der Pflichten geboten: denn es heißt:

Für Unglück schütz' er Glücksgüter,
Durch Güter schütz' er auch sein Weib.
Er soll sich selber stets schützen,
Durch Glücksgüter wie durch sein Weib.

Aber Bunthals sprach: Freund, mag das immerhin eine Pflicht der Klugheit sein, — aber ich bin gänzlich unvermögend, das Leid der von mir Abhängigen zu ertragen. Und als Hiranjaka solches vernommen, brach er, erfreut im Sinne und mit aufsträubenden Haaren, aus: Gut, Freund, gut! durch solche zärtliche Theilnahme für deine Anhängigen verdienst du dir die Herrschaft der Dreiwelt sogar! und dann zerschnitt er Allen die Fesseln, und als er sie Alle ehrerbietig verehrt hatte, fügte er hinzu: Freund Bunthals, auf keine Weise mußt du deshalb, weil du das Schicksal der Netzfesselung gehabt, etwa ein Verbrechen fürchten und dich selbst geringachten.

Und nachdem er auf solche Weise ihn ermuntert, gastfreundschaftlich empfangen und umarmt hatte, ward er entlassen. Und Bunthals auch wandte sich mit seinem Gefolge, wohin es ihm beliebte, und Hiranjaka kehrte zu seiner Höhle heim.

Leichtfittich aber, die Krähe, als sie das Ende vom Liede sah, sprach verwundert: O Hiranjaka, du bist zu preisen! Mit dir möchte ich schon Freundschaft schließen, — nimm mich als Freundin auf. Als Hiranjaka dies hörte, sprach er aus dem Innern seiner Höhle hinaus:

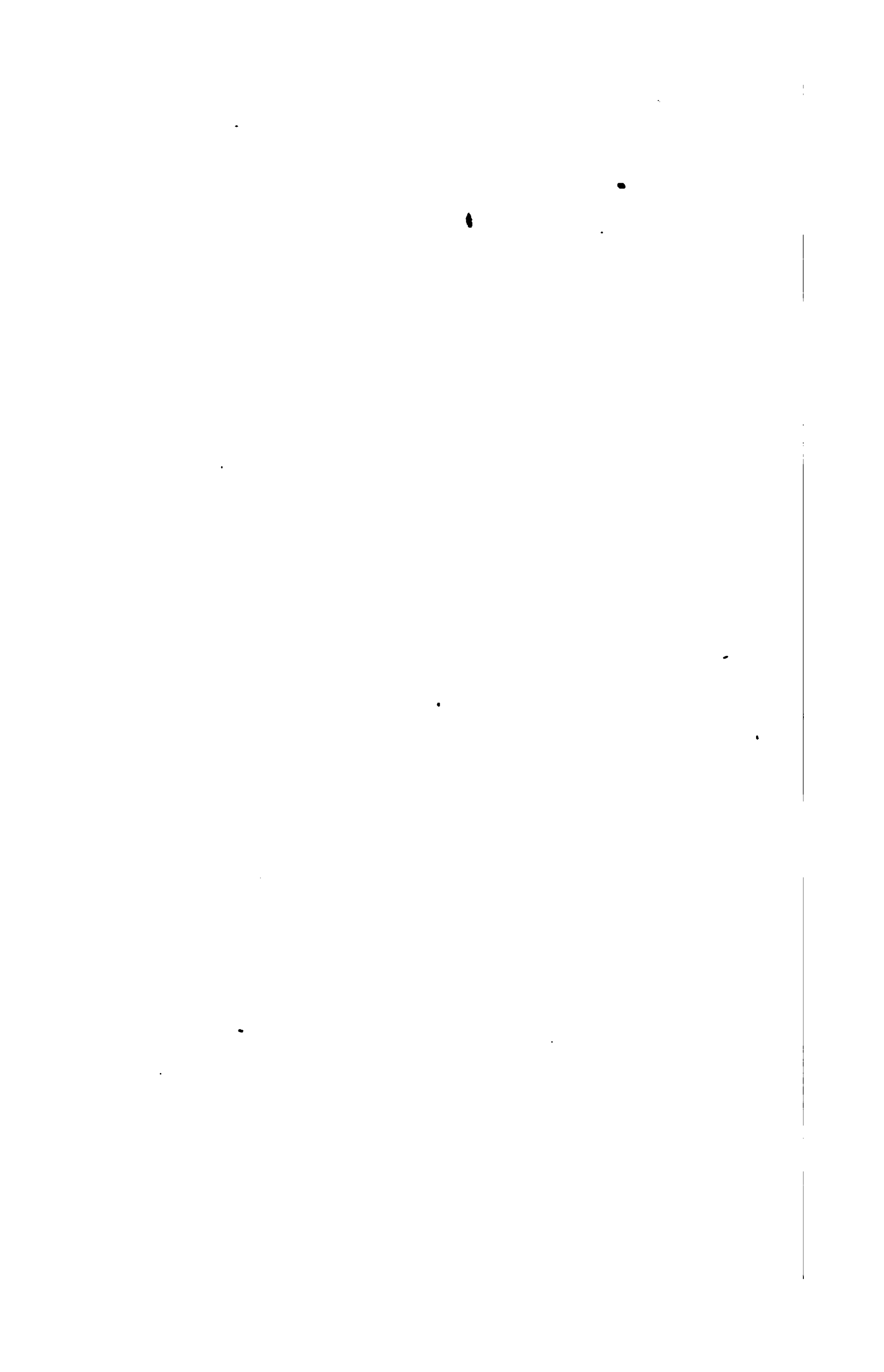
Wer bist du denn? Sie sagte: Ich bin Leichtfittich, die Krähe. Aber Hiranjaka lachte: Wer könnte dein Freund sein! Denn:

Was sich in dieser Welt schicket,
Das soll der weise Mann auch thun.
Ich Essen, — du ein Aufesser,
Wie sollte Freundschaft da entstehn?

C.

Vom gefoppten Priester.

Aus Sômadêva's Märchensammlung.



Die Geschichte des gefoppten Priesters.

Am Dschâchnavîgestad' lieget
Die Stadt Mâkandikâ genannt,
Wo sich ein Priester Stillschweigen
In alten Zeiten auferlegt.

Der lebte nur von Almosen
Inmitten einer Priesterschaar,
Und wohnte in dem Mönchskloster,
Das einem Tempel zugehört'.

Eines Tages betrat bettelnd
Er eines reichen Kaufmanns Haus,
Und dessen Tochter, gar lieblich,
Reicht selber ihm die Gab' hinaus.

Kaum sah er sie, die Hochschöne,
Da rief der Schuft, von Liebe glüh'nd,
Die Worte aus: „Ach weh, wehe!" —
Der Kaufmann aber hörte das.

Dann gieng er mit dem Almosen
Wieder nach seiner Wohnung heim, —
Der Kaufmann aber gieng heimlich
Ihm nach und fragte, Staunens voll:

„Was hast du heute, ganz grundlos
Dein Schweigen brechend, so gesagt?“
Der Priester dann, die Frag' hörend,
Entgegnete dem Kaufmann dies:

„Hör! dein Kind hat ein schlimm Zeichen:
Wenn sie sich einst vermählen wird,
Steht dir mit Weib und Kind sicher
Ein schneller Untergang bevor.

Als ich sie sah, entstand drinnen
Mir Schmerz, da stets ergeben du,
Drum brach ich auch mein Stillschweigen
Um deinetwill'n und sagte so.

Drum, wenn es heute Nacht, setze
Dein Kind in eine Kist' hinein,
Und in die Ganga stoß aus sie,
Doch stecke eine Fackel drauf.“

„Sehr wohl!" versprach's der Kaufmann dann,
Und gieng in Furcht nach Haus zurück;
Und machte Alles Nachts ganz so —
Wer furchtsam, überlegt nicht lang!

Um diese Zeit da sprach aber
Der Priester zu den Schülern so:
„Zur Ganga geht, und wenn dorten
Ihr eine Kiste schwimmen seht,

Mit einer Fackel drauf brennend,
So bringet heimlich sie mir her:
Doch dürft ihr solche nicht öffnen,
Selbst wenn ihr Laute drin vernehmt."

„Ganz wohl," so gleich sie fort giengen,
Doch eh' die Ganga sie erreicht,
Stieg badend dort ein Fürstsohn noch
In ihre kühle Fluth hinab.

Und als er bei des Lichts Scheine
Des Kaufmanns Kiste dort erblickt,
Ließ er Diener sie schnell holen
Und öffnet sie Verlangens voll.

Da fand er denn das Jungfräulein,
Das herzbezaubernde, darin,
Und macht mit ihr sogleich Hochzeit,
So wie es der Gandharven Art.

Die Kiste aber ließ dorten
Er in der Ganga, oben auf
Die Fackel, und hinein sperrte
Er einen Affen grimm und wild.

Und mit dem Mägdleinperlfunde
So gieng der Prinz nach Haus zurück:
Da kamen auch des Wegs suchend
Des falschen Priesters Schüler her.

Nicht lange währt's, da sahn solche
Die Kiste und ergriffen sie,
Und brachten sie dem Lehrmeister,
Der freudevoll zu ihnen sprach:

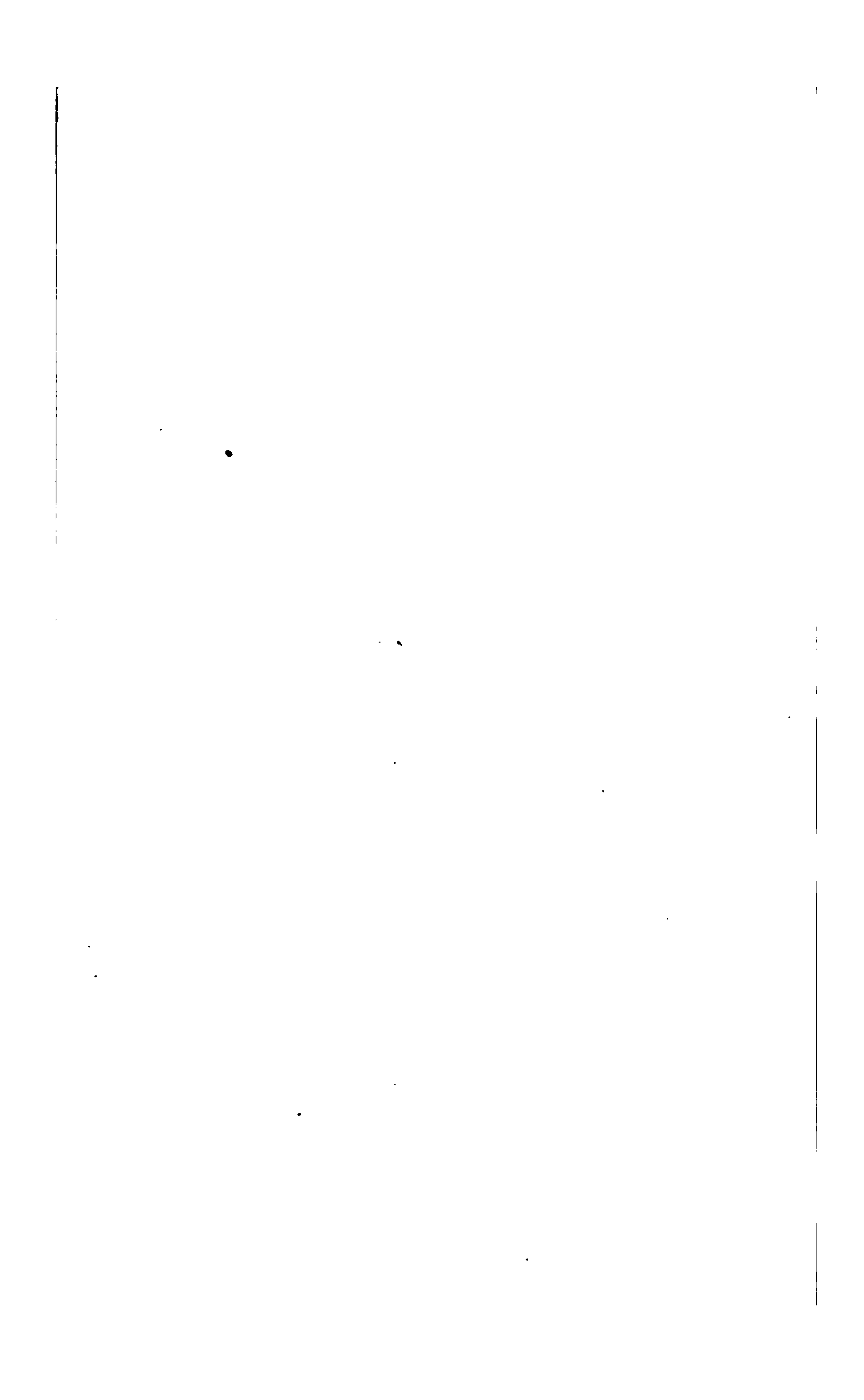
„Die Kiste mit hinauf nehmend,
Will beim Gebet allein ich sein:
So könnt ihr diese Nacht gänzlich
In Ruhe euch des Schlafes freun."

Nach solchen Worten nahm jener
Die Kiste nun mit sich hinauf,
Und öffnet sie, vor Lust brennend
Wohl nach des Kaufmanns Töchterlein.

Doch Augenblicks sprang zornwüthend
Der Affe aus der Kiste 'raus
Und auf den Heuchler, biß, kratzte
Sogleich ihm Nas' und Ohren ab.

So zugerichtet gieng endlich
Der Priester zu den Schülern sein,
Die kaum, als sie ihn so sahen,
Des Lachens sich erwehreten.

Und Morgens drauf da ward's ruchtbar
Und herzlich lachte Jedermann;
Der Kaufmann froh, sein Kind gleichfalls,
Das so zum guten Manne kam.



D.

Märchen

aus Vêtâlapantschavinçati.

Herr und Diener.

(Achtes Märchen.)

Sarasvati, der Sprachgöttin,
Mit allen Zierden angethan,
Die uns Beredtsamkeit gnädig
Verleihet, der sei Ehr' und Preis!

Als der König wieder den Leichnam von dem Çinçipabaume auf die Schulter genommen hatte und des Weges fortgieng, begann derselbe eine Geschichte. Der Vêtâla sprach:

In der Stadt Mâlavatî mit Namen regierte einst ein König, der hieß Gunâdhipa. Zu dessen Thür kam aus fernem Lande ein Râdschaputra, um in seine Dienste zu treten; immer gieng er, um sich ihm vorzustellen, konnte aber seinen Anblick nicht erlangen. So war alles Geld, welches er mitgebracht hatte, in dem Jahre aufgezehrt, seine Begleitung entfernte sich und er stand ganz allein da. Da fügte es sich, daß der König eines Tages auf die Jagd gieng; und da sein Gefolge einen andern Weg eingeschlagen hatte, so fand er sich mitten im

Walde ganz allein und wußte den Weg nicht zu finden. Während das geschah, kam der arme Diener herbei und bezeigte dem Könige seine Ehrfurcht. Der König sprach: Ei, Mann, wie kommst du her? Der antwortete: O Herr, auf dem Rücken eines Pferdes kam ich mit Schnelligkeit her: ich weiß dir Auskunft zu geben. Dienste, die man einem schlechten Herrn leistet, bleiben lange ohne Lohn.

Der König sprach: He, Râdschaputra, ich habe Hunger. Der antwortete: Hier ist kein Essen zu finden; indessen suchte er und brachte irgend woher zwei weiße Wurzeln. Als der König die gegessen hatte, da ward er durstig, und sagte: O Râdschaputra, zeig mir den Weg nach der Stadt. Der zeigte ihm den Weg. Der König gelangte in seine Stadt und gab dem Diener Lebensunterhalt und schenkte ihm kostbare Kleider und Schmucksachen.

Zu einer andern Zeit ward der Diener von dem Könige in Geschäften an das Ufer des Meeres gesandt. Während er dort geht, erblickt er einen Altar der Göttin, und als er die Göttin verehrt hat, kommt ein Mägdlein daherzugehen: er folgt ihr im Rücken, und als sie ihn fragt: Du Mann, weshalb bist du hergekommen? antwortet er: O Schöne, um der Liebe zu pflegen, denn ich ward heftig verliebt. Sie sagte: O Mann, so bade dich erst in diesem heiligen Teiche. Als er aber, um

sich zu baden, in denselben hineingieng, da war er wieder in seine Stadt heimgekehrt. Dann erzählte er dem Könige die ganze Begebenheit. Der König sagte: Ich werde auch dahin gehen, und machte sich auf und gieng mit dem Diener nach dem Heiligthum der Göttin an dem Ufer des Meeres. Da kam auch das Mädchen mit ihren Freundinnen dahin, und als der König der Göttin seine Verehrung bezeigt hatte, und wieder an seinen Ort gieng, ward das Mädchen seiner wie des Dieners gewahr. Da sie die Schönheit des Königs sah, ward sie leidenschaftlich verliebt und sagte: O König, sag mir deine Befehle, und was es auch sei, Mögliches oder Unmögliches, das du mich thun heißest, ich werde es vollführen. Der König sagte: Wenn du meinem Worte gehorchest, dann werde die Gattin meines Dieners. Das Mädchen erwiderte: In dich verliebt, wie würde ich eines Anderen Gattin? Der König aber sagte: So hast du vor mir gesprochen: „auf deinen Befehl will ich auch das Unmögliche vollführen!" wenn deine eigene Rede dir also Entscheidung ist, so werde, wie ich es befehle, meines Dieners Gattin. Und sie willigte ein und ward noch in derselben Nacht mit ihm nach der Weise der Gandharven vermählt.

Als der Vêtâla diese Geschichte erzählt hatte, sprach er: o König, sage mir doch, der König oder der Diener, wer hat am besten gehandelt? Der König Vikramasêna

sagte: Ohne Zweifel der Diener. Der Vêtâla sagte: Aber da der König das Göttermädchen nahm und dem Diener gab, wie, ist denn nicht er der beste? Der König sagte: Wer zuerst einen Dienst leistet, der ist der beste; denn es heißt:

Wer dem Guts thut, der uns dienet,
Was hat solcher für ein Verdienst?
Wer dem nützet, der uns schadet,
Der gilt wahrlich den Guten gut.

Als der Vêtâla das gehört hatte, gieng er wieder und hieng dort an dem Zweige des Çinçipabaumes.

Zwölftes Märchen.

Es gibt eine Stadt Tschûdâpura mit Namen; dort war ein König, der hieß Tschûdâmani. Dessen Priester Harisvâmin, ein Sohn des Dêvasvâmin, war ein Kâma an Schönheit, ein Brihaspati an Weisheit, ein Kuvêra an Reichthum. Dieser heirathete eines gewissen Brachmanen Tochter, ein Göttermädchen, Lâvanjavatî geheißen, und Beide lebten in gegenseitiger Wonne. Als Beide nun eines Males in der heißen Sommerzeit Nachts auf dem Hause schliefen, da wurde sie von einem in der Luft wandelnden Vidjâdhara gesehen und entführt. Als der Mann dann erwachte und sich vom Lager erhob, da sieht er seine Gattin nicht: „Wohin ist sie gegangen oder entführt?" Er läuft die ganze Stadt durch, aber nirgends erblickt er sie. Da geht er wieder nach seiner Wohnung zurück und als er das leere Haus sieht, da ruft er aus: „O geliebte, gattentreue Herzensfreundin, mich verlassend, wohin bist du gegangen? Gib mir doch Antwort!" und mit diesen Worten fällt er nieder:

Der die Geliebte berührt hast du,
Komm, berühre auch mich, du Wind!
Vom Wind will ich fortan leben,
Bis ihr Anblick mir wieder wird.

Was soll mir jetzt noch mein nutzloses Leben? So will ich denn nach einer heiligen Badestelle gehen und dort, ohne Speise zu mir zu nehmen, sterben, oder soll ich mein Leben als frommer Einsiedler in Buße beschließen?

Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, kleidete er sich nach Büßerart und verließ sein Haus, und als er so des Weges fortgieng, erreichte er zur Mittagszeit eine Stadt. Da machte er sich eine Schale von Blättern, gieng in die Stadt und betrat, um ein Almosen zu bitten, das Haus eines Brachmanen. „Gib mir ein Almosen!" sagte er.

Wird zuerst das Wort zweimalig
„Ich hab' nichts, hab' nichts!" wiederholt,
Da liegt, was umgekehrt, nahe
Zu antworten: so gib doch, gib!

Aber der gab nichts und der aß nichts, — bis dann die Hausfrau des Brachmanen kam und ihm einige Lebensmittel auf seine Schale legte. Mit diesem Almosen gieng er an einen See, und stellte die Schale, weil er sich Hände und Füße waschen wollte, unter einen Baum. In dem Baume aber saß eine Schlange, aus deren Munde Gift in die Schale fiel, und der Büßer, der es nicht

wußte, aß die Speise. Aber wie er beim Essen war, da fühlte er Schwindel und heftige Schmerzen, so daß er wieder an die Thür der Brachmanin zurück gieng, und sagte: Du hast mir Gift gereicht, nun muß ich sterben. Und mit diesen Worten verschied er. Der Hausvater aber sagte: Geh, du Brachmanentödterin, geh! und damit jagte er sein Weib fort.

Als der Vêtâla diese Geschichte erzählt hatte, da sagte er: O König, sprich, wer ist Schuld an dem Verbrechen des Brachmanenmordes? Der König Vikramasêna sagte: In dem Munde der Schlange befindet sich Gift — was für Schuld hat die Brachmanin? Sie gibt ihm Essen, das vorher geweiht ist, das ist noch kein Verbrechen. Der Brachmane weiß nichts davon, der hat auch keine Schuld, und der Brachmane, der unbewußt ißt, ist gleichfalls schuldlos. Wer aber ohne zu überlegen spricht, der ist ohne Zweifel schuldig.

Als der Vêtâla das gehört hatte, gieng er wieder und hieng an dem Zweige des Çinçipabaumes.

Anmerkungen.

Indem ich den Freunden indischer Dichtung hiermit, später als ich anfangs dachte und hoffte, die zweite Lese meiner ausgewählten Übersetzungen übergebe, hätte ich im Allgemeinen dasselbe zu wiederholen, was ich schon bei früheren Arbeiten bemerkte, — denn die Schwierigkeit des Übersetzens bleibt immer dieselbe und wird schwerlich je etwas vollendet Fertiges liefern lassen, das da allen Ansprüchen Genüge thäte, oder auch nur die eigenen des Verfassers immer ganz befriedigte. Ich brauche also nur in aller Kürze zu sagen, daß ich um so mehr fortfahre in meiner Weise zu übersetzen, je öfter ich nunmehr Gelegenheit gehabt habe, Urtheile über die frühern Versuche zu vernehmen, unter denen mir nur ein so zu sagen ungünstiges bekannt geworden ist, welches sich aber nicht sowohl auf meine Arbeit, als vielmehr auf Sánscrit überhaupt und alles Übersetzen daraus bezog. Es thut mir leid, daß ich dem Verfasser eines in den frühern Deutschen Jahrbüchern erschienenen Aufsatzes in seinen Ansichten über jene nicht beistimmen, noch das Sanscrit über der Gegenwart vergessen kann, und so rufe ich ihm und allen Denen, die dafür einer Entschuldigung bedürfen, denn nochmals zu: Verzeiht! es ist ein groß Ergetzen ꝛc., glaube aber, von dem Ergetzen abgesehen, an eine höhere und ernstere Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart.

Ich bin meinem ursprünglichen Plane getreu geblieben, sofern ich wieder ein wenn nicht abgeschlossenes, doch ziemlich abgerundetes Gemälde des indischen Dichtens zu geben suche,

das für sich selbst besteht und an Mannigfaltigkeit des Inhalts das der ersten Lese, die es zu ergänzen strebt, übertreffen dürfte. Darf ich später noch einige Bändchen folgen lassen, um namentlich der dramatischen Poesie ihr Recht angedeihen zu lassen, so glaube ich, wird man hier des Schönsten und Bedeutendsten der indischen Literatur hinreichend zusammenfinden, um die Entwickelung derselben in ästhetisch-literarischer Beziehung übersehen zu können. Mit besonderer Lust würde ich dann einmal Gitagôvinda und Çakuntala zu übersetzen versuchen, von denen die letzte uns jetzt erst durch O. Böhtlingk's treffliche neue Ausgabe in der ältesten und ursprünglichsten Gestalt vorliegt.

Daß auch von den hier zusammengefaßten Gedichten manche schon übersetzt sind, kann der zweiten Lese in meinen Augen schwerlich zum Nachtheile gereichen; denn ich schreibe wesentlich für das größere, gebildete Publicum, dem die englischen, lateinischen, oder in Journalen hie und da verborgenen, oder hinter den Textausgaben befindlichen deutschen Übersetzungen so gut wie unbekannt zu bleiben pflegen. Aber abgesehen von dieser Unzugänglichkeit und der Natur solcher Übersetzungen, so scheinen Diejenigen, die da nur Unübersetztes verlangen, einmal gar nicht zu wissen, daß grade das Schönste vielfach schon edirt und übersetzt ist, und ferner, daß es, selbst wenn einem unedirte Texte zu Gebote stehen, doch mit großen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden ist, solche Stücke zuerst, ehe noch der Text geregelt und geläutert vorliegt, in einer Übersetzung bekannt zu machen, die überall durch die Fesseln der Form gebunden ist.

Sämmtliche Hymnen, mit denen ich auch diese Lese beginne, sind zum ersten Male deutsch übersetzt; die größere Geschichte aus dem Râmâjana hat der Herausgeber, A. W. v. Schlegel, lateinisch und in deutschen Hexametern wiedergegeben, was mich beides nicht hindern konnte, das Gedicht als eine Probe des großen Epos im Metrum des Originals — wie ich solches schon früher behandelt — aufzunehmen. Umgekehrt

verhielt es sich bei der Geschichte von der Sâvitrî, die ich grade deshalb, weil sie schon genauer übersetzt ist, zum Gegenstande einer freieren Behandlung wählen durfte. Dieselbe war bei Ghatakarpara schon aus äußeren Gründen und weil das Gedicht sich gar nicht genau übersetzen läßt, geboten; meine Übersetzung ist absichtlich künstlicher als die andern, aber ich glaube nicht eben freier. Anderes war nur in Prosa übersetzt, während ich es in Versen aufnahm; Anderes war ungenau oder falsch, Anderes noch gar nicht übersetzt, und Einiges noch gar nicht einmal edirt, wie ich unten anführen will, wodurch ich denn bei jedem Einzelnen, so oder so, eine nicht geringe Mühe gehabt habe, die die vorhandenen Arbeiten wohl erleichterten, aber doch auch nur in Bezug auf das Verständnis erleichterten.

Nur das Eine darf ich hier noch besonders hervorheben, daß der Inhalt diesmal möglichst sauber und rein von allem Üppigen und Anstößigen erscheint, was nicht mein Verdienst ist, indem ich es etwa getilgt und verwischt, sondern eine Folge von dem Gegenstande und Charakter der gewählten Stücke, indem die erotische Poesie, der in der ersten Lese ihr Recht widerfahren, nunmehr minder vorwiegt. Wo ich mir sonst die Freiheit genommen, auszulassen oder zu verändern, bemerke ich bei dem Einzelnen, und fasse jetzt einige kurze Erklärungen zusammen, wobei ich aber auf die Anmerkungen der ersten Lese verweisen muß, indem ich meist auch in diesem Bändchen so zu übersetzen gesucht habe, um der Anmerkungen so viel wie möglich entbehren zu können.

I. Zu den Hymnen.

A. Des Rigvêda. Die Texte stehen in der Rosen'schen Ausgabe I. S. 64, Nr. 35. — II. S. 95, Nr. 49. — III. S. 27, Nr. 19. — IV. S. 67, Nr. 36.

Über die Götter der alten Inder, wie sie in den Vêda's gedacht sind, sind wir noch nicht im Klaren, denn sie weichen von den spätern Vorstellungen vielfach ab: Sonne, Licht und

Feuer sind die Hauptgottheiten, von denen die vielen einzelnen Namen wohl nur besondere Modificationen bezeichnen werden, so namentlich Mitra, Arjaman, Indra (der Gott des Firmaments), Agni der Feuergott, auch Varuna, unter dem erst später der Wassergott verstanden wird. Savitri ist der Sonnengott, die zeugende und belebende Wärme, der immer als ein Masculinum gefaßt wird, was im Deutschen, wenn wir die Sonne an die Stelle setzen, zuweilen Verwirrungen gibt. Vgl. V. 7, wo auch nur der Sonnengott gemeint ist. Savitri, der auf goldenem Wagen mit weißen oder gelblichen Rossen daherfahrende Sonnengott, wird dann V. 2 und 9 der Sonne selbst entgegengesetzt, zu der er des Abends heimkehrt, wo dann die Nacht erscheint und die Menschen und Geschöpfe sich zum Schlummer begeben. Mit den Pfaden, die auf und niedersteigen, S. 4, 3 ist, wohl das Kommen und Gehen des Gottes gemeint, der V. 9 und 10 goldhändig heißt, wie die rosenfingerige Morgenröthe. Die Strahlen sind seine Hände, ein auch später immer noch vorkommender Vergleich. V. 10 die Râxasa's hält und bändigt er bei seinem Erscheinen — d. h. das Dunkel der Nacht, dessen Schwinden beim Sonnenaufgang wie ein Kampf des Gottes mit bösen Geistern und Dämonen dargestellt wird, ähnlich wie Lese I. S. 190, III. der Kampf des Indra mit den Dämonen und Riesen. Vgl. hier S. 20 fg.

Bemerkenswerth ist die Erwähnung der 3 Welten, deren dritter Jama vorsteht; s. zu S. 106—107. Alle 3 beschaut (oder erhellt) der Sonnengott, ebenso die 8 Weltgegenden und die sieben Flüsse, worunter man sich mit A. Kuhn jene sieben Flüsse denken könnte, nach denen Indien im Zend genannt wird, oder vielleicht, da Sindhu auch Ocean, See heißt, die sieben Meere, deren wir S. 153, 10 nebst den acht Urgebirgen erwähnt finden, und die doch wohl nicht auf Indien zu beschränken sind. Will man hier aber eine solche Beschränkung annehmen, so kann man vergleichen, was S. 66 von den 6 Strömen, die der Ganga entspringen sollen, vor-

kommt, auf die der Scholiast zu unserer Stelle sich zu beziehen scheint. Wie alt aber diese der mythischen Geographie der Inder angehörigen Ansichten sind, wissen wir zwar nicht.

Hymn. III. IV. Die Maruta's sind gewöhnlich die Schaaren der Winde, nach der gewöhnlichen Ansicht 7 mal 7: der Diti, welche ihre Kinder verloren hatte, ward ein Sohn, zum Gegner Indra's, verheißen, wenn sie ihn 100 Jahre tragen wolle. Diti ward schwanger, aber Indra suchte ihre Frucht zu zerstören und fand wirklich in dem letzten Jahre der bestimmten Frist eine Gelegenheit, den Embryo mit dem Donnerkeile in sieben Theile zu spalten. Indra suchte das schreiende Kind zu stillen*), und als ihm das nicht gelang, spaltete er die 7 abermals in 7 Theile, die dann als 49 untergeordnete Götter (Winde) unter seiner Herrschaft stehen und seine Verbündete sind. — Wenn nun Agni, der auf der Erde wohnende Gott, hier von Indra, der sein Reich in der Luft hat, zu trennen ist, so sieht man nicht, wie er zu denselben Gefährten kommt: ich denke mir, Indra wird hier, als Agni, herab erfleht zum Opfer, und wie er sonst, im Kampfe mit den Asuren, mit Wind und Sturm daher fährt, die Wolken vertreibt und spaltet und die Wasser aufwühlt, so soll er auch jetzt, als Agni, mit den Maruta's kommen, die die Opferflammen und den Rauch den Göttern zuführen.

S. 12. Mitra und Arjaman, beides Formen des Sonnengottes, vergleichen sich den persischen Mithra und Ariman, obwohl der letztere daselbst zu einem feindlichen Wesen geworden ist, ähnlich wie die Devs den Dêva's, Göttern, entsprechen, oder die Asura's, verglichen mit spätern Asuren. Die alten Götter werden bei dem Eindringen neuer zu den feindlichen und bösen.

S. 13, Z. 6 fürchte ich nicht genau gegeben zu haben; vielleicht heißen die Worte: wie ein bei Kuhopfern wie-

---

*) Wein nicht! wein nicht! d. h. mâ rôdih, und daher soll der Name Marut oder Maruta kommen.

hernbes Pferd. Der von mir beabsichtigte Sinn war: wirf du dich mit deinen Schätzen gleichsam auf den Kanva, wie ein Pferd auf die Stuten. Aber ich bezweifle jetzt die Richtigkeit dieser Fassung, ohne die andere zu verstehen. In andern Stellen, sollte ich auch das Richtige gesehen haben, bin ich doch nicht sicher, ob ich es immer unter dem Zwange des Metrums verständlich genug wiedergegeben habe.

B. Bei den Hymnen, die hier, gleichfalls wie ein Versuch, zuerst aus dem Sâmavêda erscheinen, habe ich mich in Ermangelung anderer Hilfsmittel, meist dem englischen Übersetzer Stevenson angeschlossen, der, wenn auch nicht immer sicher, doch mit Hilfe alter Commentare übersetzt zu haben scheint. Einige Male bin ich abgewichen, vielleicht hätte ich es noch öfter thun sollen, es blieb aber mislich. Die Hymnen stehen S. 25, 34, 42, 114.

Es ist erst jetzt sicher geworden, daß der ganze Sâmavêda eine besondere Anordnung einzelner Hymnen und Verse des Rigvêda ist, die für den Gebrauch beim Sômajâga oder Sômaopfer bestimmt waren. Er enthält aber ein etwas verändertes Götter-System, indem namentlich Sôma selbst als das höchste und ewige Wesen hintritt, wo es nicht die Sôma-Pflanze (moonplant, Sarcostema viminalis) bezeichnet, deren Saft den Hauptbestandtheil des Sômaopfers bildete; über seine Zubereitung kann man das Nähere unsern Hymnen selbst entnehmen. S. Nr. III. u. IV.

Wenn die Sômapflanze in einer mondhellen Nacht gepflückt ist, werden die Blätter abgestreift und die Stengel nach der Opferhalle gebracht, um dort von den Brachmanen mit Steinen gequetscht (II, 8) und ausgepreßt zu werden, s. III, 4. Letzteres geschieht, nach Besprengung mit Wasser, über einem Siebe von Ziegenhaar (IV, 9), durch den der Saft dann in eine Schale fließt, in der er, mit geläuterter Butter, Mehl u. s. w. (III, 1) vermischt, eine Zeitlang gährt, bis ein starker Spiritus entsteht, der abgezogen und bei dem Opfer verwendet wird. Der so erzeugte Sômatrank hat nun jede reinigende

und stärkende Kraft, unter deren Einwirkung die Götter selbst, berauscht — welches vielleicht nur in dem Sinne von erfreut, angefeuert zu nehmen ist, — die Feinde bewältigt haben, so den Vritra, I, 1; der Çambara, Atrina, I, 2, 3 u. a., die zu den Râxasas und Dämonen gehören.

S. 16. Açvinen, s. Lese I, 191.

S. 21. Aditide, vgl. S. 27, Z. 5, Aditi die Mutter der Götter.

S. 30. Arani-holz, premna spinosa, durch dessen Reibung das Opferfeuer erzeugt wird.

S. 31. Dreißig Stundenwohnungen, eine ältere Eintheilung, die später gewöhnliche war 24. Vgl. zu S. 179.

II. Die Herabkunft der Gangâ,

aus dem Râmâjana, lib. I, cp. 39—44.

S. 35, Z. 1. Ajôdhjâ ist Oude, wo der Fluß Saraju fließt, S. 38.

S. 35, Z. 10. Arischtanêmi ist eine Name des göttlichen Weisen oder Muni Kaçjapa, der mit seiner Gattin Vinatâ den Garuda zeugte, dessen Schwester also Sumati war. Daher heißt der letztere S. 54 Vainatêja und mütterlicher Großoheim des Ançumat.

S. 40, Z. 2. Çiva hat die Umâ, Schwester der Gangâ und Tochter des Himavat (Nominativ Himavân), zur Frau, S. 59; er ist mithin des letztern Schwiegersohn, s. S. 55, 2.

S. 40, Z. 3. Das Vindhja-gebirge scheidet den Norden von der südlichen Halbinsel.

S. 45, Z. 5 fg. Vâsudêva ist Vischnu, sein Weib die Erde; Kapila, ein großer Rischi, eine seiner Verkörperungen.

S. 44, Z. 3. Dschambudvîpa, angeblich von dem Fruchtbaume Dschambu (Rosenapfel) benannt, Dschambu-Insel, ist eine Bezeichnung des Centrums der bekannten Welt, die, nach der Ansicht der Purâna's, noch 6 andere große Inselcontinente umfaßt, Plaxa, Sâlmali, Kuça, Krauntscha, Çâka,

Puschkara, deren jeder wieder von sieben großen Seen eingeschlossen ist. Den Mittelpunkt dieser Inseln bildet Dschambudvîpa, dessen Centrum der goldene Mêru ist. Erst nach der spätern Ansicht der Dschaina's bezeichnet es Indien allein.

S. 44, Z. 5. Gandharven, Genien, gewöhnlich die himmlischen Musiker.

S. 46, Z. 7. Dreiunddreißig, die untern Götter, während die oberen dreizehn ausmachen.

S. 50. Nachdem S. 41 Indra (Vâsava) als der Entwender des Rosses hingestellt ist, wird hier — wenigstens in der Meinung der Söhne des Sagara, — Vischnu oder Vâsudêva als solcher bezeichnet. In der ältern Ausgabe scheint Indra nicht genannt zu sein; ich weiß nicht, ob hier ein Widerspruch und Fehler des Textes vorliegt, oder ob wir uns, getrennt von Vischnu, den Indra nur als den Entwender zu denken haben, während sich das Roß nun bei dem Vischnu befindet.

S. 50, Z. 20: ein einzig Hm! entgegnete. Hr. v. Schlegel: „schnob mit den Nüstern"; der Text: „er machte den Laut hûm", welches unter anderem ein Zeichen der Verachtung. Im Vischnupurâna ähnlich: „Der Muni hob langsam seine Augen und blickte einen Augenblick auf sie, und die Sagariden wurden zu Asche von dem heiligen Feuer, das ihm entströmte (darted from his person)." Hr. v. Schlegel möchte das unterirdische Feuer der Vulcane unter dem Kapila verstehen.

S. 52, z. E. rechtshin umkreisen ist Zeichen der Verehrung.

S. 54, Z. 6. Trankopfer, zur Sühne der Manen.

S. 54, Z. 10. Garuda, der bekannte riesenhafte Geier oder Adler, der dem Vischnu als Reitvogel dient. Seine Mutter ist Vinatâ, daher heißt er Vainatêja; ein anderer Name ist Suparna S. 55, Z. 21, i. e. Schönfittich.

S. 59, z. E. Gôkarna, Kuhohr, von Wilson als a place of Pilgrimage on the Malabar coast erklärt.

S. 64, Z. 4. Gangâ, die Tochter des Himavat, s. Z. 9.

S. 65, Z. 3. Dreiauge, Çiva; das dritte Auge ist auf der Stirn befindlich. Ein anderer Name desselben Gottes ist Rudra, Z. 6.

S. 67, Z. 2. Jaxa's und Siddha's, Genienarten, Halbgötter.

S. 70, Z. 11. Ähnliche Wunderthaten in deutschen Märchen, z. B. in dem von den beiden Königskindern, Grimm II., S. 139, wo die Mutter den ganzen Teich, böse, daß sie den Fisch darin nicht fangen kann, austrinkt; dann aber wieder ausspeien muß. Letzteres findet auch hier nach der Versöhnung des Dschachnu statt.

III. Zur Sâvitrîgeschichte.

S. 79, Z. 1. Judhischthira, der älteste der fünf Pândava's.

S. 80. Sâvitrî, fem., verschieden von Savitri S. 230, ist wohl die weibliche Hälfte des Çiva.

S. 83. Laxmî oder Çrî, Göttin des Glückes und der Schönheit.

S. 87. Nârada, der Götterbote, ein heiliger Rischi.

S. 88. Çalva, im Norden Indiens gelegen.

S. 89. Satjavân, Nomin., gebrauche ich des Reims wegen; das unflectirte Thema, in welchem ich sonst die Nom. prop. zu geben pflege, ist Satjavat, d. h. wahrheitliebend.

S. 90, Z. 6. Brihaspati, Planet Jupiter und Götterlehrer.

S. 90, Z. 11 ist Ratidêva, wie ich erst jetzt sehe, mit den Manuss. in Rantidêva zu verbessern, ein König der Monddynastie, der in Legenden als besonders freigebig gepriesen wird: daher hier die Vergleichung des Satjavat mit ihm, als Antwort auf die Frage, ob er mild und freigebig sei. — Ebenso ist Çivi, einer der vier Söhne des Uçînara, ein berühmter König, und Jajâti gehört derselben Dynastie an, nach dem

Râmâjana der Sohn des Nahuscha, des Grossohns des Purûravas, der in der Urvaçî vorkommt.

S. 92, Z. 3 sagt Er, nämlich der Vater.

S. 94, Z. 9. Mêdhjawald finde ich bei den andern Übersetzern ebenso, vielleicht ist es aber nur ein Büßerwald.

S. 106 fg. Leicht eine der krassesten Versinnlichungen des Sterbens und Entfliehens des Geistes. Wie viel schöner erscheint die entflohene Seele als ein Vogel. Jama als Gott der Todtenwelt ist schon sonst bemerkt. Das folgende Gespräch zwischen ihm und Sâvitrî ist abgekürzt worden.

S. 114, Z. 18. Katrija's, d. h. zur zweiten oder Königs- und Kriegerkaste gehörig, ebenso Katra S. 73, z. E.

IV. Zu Ghatakarpara,

gewöhnlich mit: zerbrochener Krug übersetzt; der Titel gründet sich auf die Schlußworte S. 140. Es ist ein künstliches Gedicht, in dem die Verse dieselben Ausgänge zu haben pflegen, die jedoch, richtig getrennt, in verschiedene Wörter zerfallen: z. B. nadanti und -samâna-danti und ähnlich. Da wir dies nicht anders als einzeln nachmachen können und der Schluß doch seine Geltung behalten mußte, so erlaubte ich mir, eine künstlichere Reimform an die Stelle zu setzen. Der Inhalt ist aus der ersten Lese begreiflich: Eine Frau ist zur Regenzeit von ihrem Geliebten, dessen Trennung jetzt besonders unerträglich, entfernt. Vers 1—5 ist Einleitung, die der Dichter selbst oder vielleicht eine Freundin spricht; sie schließt mit der Hoffnung, daß der Wanderer heimkehren werde: V. 5. V. 6—7 redet die Gattin die Wolken an, die sie als Boten an den Gatten sendet. V. 14 ist an eine Freundin gerichtet; ihre Rede endet erst mit V. 20.

S. 131, V. 2. Gesichter der Nächte sind die Anfänge der Nacht, die Abende, die nun mondlos sind.

S. 132, V. 3. Hari ist Vischnu, dessen schlafähnliche,

tiefe Meditation jetzt beginnt, in der er vier Monate verharrt. Vgl. Bohlen A. Indien I. S. 204.

S. 132, V. 3. Die Elephanten werden bei dem Schalle des Donners wild und unruhig.

S. 133, V. 5 paßte besser vor oder hinter V. 14.

S. 137, V. 15. Kêtaka ist Pandanus odoratissimus.

S. 137, V. 16. Sâla, auch Duftbaum, ist Shorea robusta.

S. 137, V. 17. Kadamba, gleich Nîpa, Nauclea orientalis, ein herrlicher Baum mit goldfarbigen, duftenden Blüten.

S. 137, V. 17. Madana, Name des Liebesgottes.

V. 22 konnte nicht genauer wiedergegeben werden; es genügt zu bemerken, daß die Berührung des Wassers als eine Ceremonie zum Schwören gehört.

Wer der Dichter dieses Gedichtes sei, ist nicht sicher anzugeben: nach Einigen hätte er seinen Namen in dem Schlußworte Ghatakarparêna selbst versteckt, und wirklich wird ein Ghatakarpara unter den neun am Hofe des Vikramâditja lebenden Dichtern genannt; Andere aber sehen darin nur eine Verwechslung des Namens des Gedichtes mit dem des Verfassers.

V. Elegie auf den Tod der Geliebten.

Ich habe mir zur Übersetzung dieses, seines Charakters wegen merkwürdigen Gedichtes erst den Text rein herstellen müssen und davon Berl. Jahrbb. f. wissensch. Kr. Nr. 34—35, 1844, Rechenschaft gegeben. Das Stück bildet den dritten Abschnitt eines größern Werkes von Panditarâdscha Dschajannâtha.

S. 144, V. 5. Stein besteigend — Anspielung auf einen Gebrauch bei der Hochzeit, bei der die Braut einen Stein betrat, der hier dem Himmel entgegengesetzt ist. Das Weitere gehört nicht hierher. Andere Beziehungen, die ich nicht in der Übersetzung geben konnte, würde es zu weit führen, hier nachträglich zu erläutern. So z. B. bei dem Ohrgehänge S.

144, V. 6, womit nicht ein bloßer Schmuck gemeint ist, sondern *vielleicht* ein Halsschmuck, den die *verheiratheten* Frauen trugen.

S. 145, V. 8 geht auf eine besondere Geschichte Indra's und der Nymphe Saudâminî, unter der Andere zwar den Blitz verstehen. Das Metrum ist — — ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ⏓.

VI. Der Hammer der Thorheit,

ein ethisches Gedicht von Çankara Atschârja, in dem die Eitelkeit und Vergänglichkeit der Welt, ähnlich wie später in den Sprüchen, gepredigt wird.

VII. Zu den kleineren Gedichten.

S. 157. *Bhavânî* ist die Gattin des Çiva, von der uns schon andere Namen begegnet sind. Das Gedicht, dessen Versmaß ◡ — — ◡ — —, ist versuchsweise nach *einer* ungenauen Handschrift übersetzt. Es soll von demselben Çankarâtschârja sein, wie das vorige.

S. 160. Die Verse vom *Tschâtaka*, einem Vogel, der nach der Sage nur von dem Wolkenwasser lebt, scheinen mir erst aus andern Werken genommen und mit bestimmter Absicht, als eine Allegorie für sittliche Verhältnisse, zusammengestellt zu sein. Vgl. V. 4. *Purandara* (V. 6) ist Indra, der den Regen sendet.

Ähnlich verhält es sich wohl mit den folgenden Sprüchen, deren letzter auch anderswo begegnet, obwohl Kâlidâsa für ihren Verfasser gilt.

V. 1. Die Schöne ist ein See, — ein Vergleich wie Lese I, S. 157 u. a.

V. 6. *Râhu* (I, S. 207) ein Dämon, der Mond und Sonne verschlingt und dadurch die Finsternis hervorbringt. Da nun diese Zeit dem kalten Strahler naht, so fürchtet der Dich-

ter, Râhu möchte sich an dem Antlitzmond der Geliebten vergreifen und warnt sie, nicht draußen stehen zu bleiben.

S. 167, V. 23 kann ganz anders gefaßt werden, nämlich:

Schließ mich in die Arme, wie ich dich umschlossen,
Küss' mich, wie ich dich mit Küssen einst erdrückt.

Das Andere schien mir richtiger, da der Zorn einmal der Geliebte genannt wird, — ein Ausdruck, der sich an die Redensart: „Zorn im Herzen machen" oder: „ins Herz schließen" anknüpft.

Nr. 4, S. 168. Die Sprüche aus Bhartrihari schließen sich an Lese I, S. 179 (aus den ersten beiden Büchern) an; das dritte Buch wird das Buch der Demuth und Buße genannt, die Anordnung ist aber meistens willkührlich und in jeder Handschrift eine andere. Hier gebe ich nur einzelne ausgewählte Sprüche.

S. 172, 30. Kêçava ist Krischna oder Vischnu. Die Schöne oder Höhle, im Sanskr. genau ebenso sundarî darî vâ, was v. Bohlen wiedergibt: Eine Gattin, ob sie reizend oder reißend. Der Sinn, der uns schon früher begegnet, ist: lebe mit deinem Weibe der Liebe, oder lebe der Andacht in der Einsamkeit der Höhle.

S. 174, 94. Das Brachma-Ei ist die Welt, und diese ist ein Ball, dem gegenüber der Weise sich billig so verhalten sollte, wie der Ocean, wenn ein Fisch sich darin regt. Es heißt im Manu: Als der Ewige aus seiner eigenen göttlichen Substanz mannigfache Wesen hervorbringen wollte, schuf er durch einen Gedanken das Wasser und that den Zeugungsstoff hinein, der zu einem sonnenglänzenden Ei ward, in dem der große Urvater Brachma sich entwickelte. Als er nach einem Schöpfungsjahre das Ei durch seinen Gedanken zertheilte, gestalteten dessen beide Hälften sich zu Himmel und Erde.

S. 175, 90. Çambhu, ein Name für Çiva oder Brachma.

S. 176, 8. Gold- und Silberberg sind Bezeichnungen für die Berge Mêru und Kailâça. Bäume und nur Bäume, den folgenden entgegengesetzt, fruchtlose Bäume.

Nr. 6, S. 179. Aus einigen Manuscripten, die sehr von

einander abweichen, zusammengestellt und übersetzt. Wir finden bei den Indern schon sehr frühe Beispiele von Träumen, denen eine Bedeutsamkeit beigelegt wird; eins der ausführlichsten im zweiten Buche des Râmâjana, welches zugleich merkwürdig an unsere Lehre erinnert. Bharata erblickt seinen Vater im Traume, schwarz (oder schmutzig) und verwirrtes Haares, von einem Berggipfel ins Wasser fallend, wo er mit der Hand, wiederholt lachend, Öl schöpft, bis er versinkt. Auch hier erscheint das rothe Riesenweib, und der König fährt auf einem mit Eseln (?) bespannten Wagen zum Süden; und die Erklärung wird hinzugefügt: Welcher Mann im Traume in einem solchen Wagen fährt, der wird bald sterben. Bharata ist dadurch so sehr geängstigt, daß er keinen Sinn für Tanz und Spiel hat, und erfährt auch bald die Bestätigung des Traumes, indem seine Brüder verbannt sind und sein Vater gestorben ist. Man vgl. damit S. 181, Z. 5—8 und 13—16.

Möchte unser Werkchen nun eine spätere Zusammenstellung sein, so scheint es doch eine alte Grundlage zu haben und dürfte hier als eine Probe nicht unwillkommen sein, wenn auch Einzelnheiten, die auf Conjecturen beruhen, nicht ganz sicher wären. Vers 2 und 3 habe ich aus zwei Mss. so angeordnet; beide haben eine verschiedene Zeitbestimmung, auf die hier aber nichts ankommt. Dagegen sprechen beide von vier Nachtwachen, deren letzte dann schon in den spätern Morgen fallen muß, von 6—9 Uhr, da die 24=Stundeneintheilung gilt (vgl. S. 31).

S. 181, Z. 5 fg. steht damit in Verbindung, daß Jama, der Todesgott, im Süden herrscht; diese Gegend heißt daher auch die des Jama.

S. 181. In Bezug auf die Bedeutung des Rothen, dem das Gelbe gleichsteht, und des Weißen wird auch noch ein besonderer Vers hinzugefügt, der alles Rothe vininditâni i. e. getadelt, unglücklich nennt, alles Weiße und Glänzende aber heilbringend, davon jedoch besonders einige Gegenstände, z. B. die Kuh, oder Baumwolle, Asche, Knochen, Schädel ausgenommen werden.

S. 181. Duftsalben, nach anderer Leseart: Kränze und Salben.

VIII. Zu den Fabeln und Märchen,

die ich anhangsweise als Proben einer neuen, bei den Indern besonders beliebten Dichtungsart gebe, ist nur wenig zu bemerken. Die List des Schakals ist dem alten Epos als ein Beispiel einverleibt und durch sich selbst verständlich.

S. 187. Kanika ist der Name des Ministers des Königs Dhritarâschtra.

S. 189 unten: Ich selbst das Wild ꝛc. sollen wohl in der Rede der Maus die Worte des Tigers sein. Auf meines — fußend, sofern die Maus die Füße des Löwen erst zerfressen, und es dadurch dem Tiger möglich gemacht hat, ihn zu tödten. Es sollten die letzten Halbverse wohl umstellt werden, d. h. Vers 13^b des Textes vor 13^a, was ich aber noch nicht gegen die Ausgaben wagte.

Der Herr der Thiere ist S. 188 der Löwe, nachher der Tiger.

S. 190, Z. 16. Der Herr, die übliche Anrede, die auch in die Thierfabel übertragen wird, und hier wohl nicht verwischt werden durfte, wie gewöhnlich geschieht, indem man das Wort mit du wiedergibt.

Die Einleitung und Fabeln aus dem berühmten alten Hitôpadêça habe ich, da dasselbe noch eigentlich nie deutsch übersetzt ist, nur in der Absicht gegeben, dem Leser die eigenthümliche Verbindung der Spruchverse mit der Prosa der Geschichte vorzuführen. Die Anzahl der ersteren indessen, die grade im Anfange übermäßig gehäuft sind, habe ich etwas eingeschränkt. Vielleicht kann ich später einmal das Ganze geben. — Das aus dem Sômadêva beigebrachte Märchen ist im Original, wie hier, in Versen geschrieben; bei einer so kleinen Probe wird das Metrum nicht stören; — auf die Länge müßte es lästig werden, und H. Brockhaus hat sehr wohl daran gethan, die Sammlung

in Prosa zu übersetzen. Im Gegensatze dazu steht wieder das Werk, mit dessen Proben ich schließe, Vêtâlapantschavinçati, d. h. die 25 Erzählungen des Geistes Vêtâla, insofern es die ungebundene Rede mit Versen durchwebt. Beide Erzählungen, zwar etwas einfacher und kürzer als der Anfang, sind nach den zwei in London vorhandenen Handschriften übersetzt, die gerade hier einen erträglichen Text gewährten, obwohl auch so noch Einiges unsicher blieb. Sämmtliche 25 Erzählungen schließen sich an einen Faden an: der König soll stillschweigend einen Leichnam vom Baume nehmen, der letztere aber, oder der Vêtâla, ein Geist, der hier mit dem Leichnam wie eins zu denken ist, beginnt auf dem Wege eine Erzählung, durch die er jedesmal den König dahin zu bringen weiß, sein Schweigen zu brechen.

S. 196, Z. 5—6. Lieber gar keinen Sohn, lieber sterbe er, als einen dummen haben. Beide, die ersten beiden.

S. 205, Z. 9. „mit aufsträubenden Haaren", Zeichen der Freude.

S. 205, Z. 15—16. Vgl. damit S. 204, Z. 11—12, wo es als Strafe für eine im frühern Dasein begangene Sünde dargestellt wird.

S. 209, Z. 1. Dschâchnavî ist, wie S. 195, Z. 1, Bhâgîrathî, die Gangâ, S. 71. 72.

S. 210, Z. 9. Ist unter unglücklichem Gestirn geboren.

S. 212, Z. 4 und S. 219 z. E. die besondere Heirath aus dem Stegreife, ohne vorhergegangene Erlaubnis der Ältern und alles Ceremoniell, nur auf gegenseitige Zuneigung der Liebenden geschlossen, die aus der Çakuntala bekannt ist.

S. 219, Z. 1. So im Texte; die wunderbare Versetzung aus dem Teiche in die Stadt möchte aber auf einer Lücke des Textes beruhen.

S. 221, Z. 3. Kâma, Gott der Liebe, Madana; Kuvêra der des Reichthums.

Berlin, Ostern 1844.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

